Posener Tageblatt



Bezug: in Posen monatlich durch Boten 5,50 zł., in den Ausgabestellen 5,25 zł, Postbezug (Pol. u. Danzig) 5,36 zł, Ausland 3 Rm. einschl. Postgebühren. Einzelnummer 0,25 zł., mit illustr. Beilage 0,40 zł. **Anzeigen:** im Anzeigenteil die achtgespaltene Millimeterzeile 13,5 gr, im Textteil die viergespaltene Millimeterzeile 60 gr. Sonderplatz 50 % mehr. Ausland 100 % Aufschlag. — Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Arbeitsniederlegung besteht kein Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenbedingungen: Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen und für die Aufnahme überhaupt kann nicht Gewähr geleistet werden. — Keine Haftung für Fehler infolge undeutlichen Manuskriptes. — Anschrift für Anzeigenaufträge: Kosmos Sp. z o. o., Poznań, ul. Zwierzyniecka 6. — Fernsprecher: 6823, 6275, 6105. — Redaktionelle Zuschriften sind an die „Schriftleitung des Posener Tageblatts", Poznań, ul. Zwierzyniecka 6, zu richten. Fernsprecher 6105, 6275 — Telegrammanschrift: Tageblatt Poznań. — Postscheck-Konto in Polen: Poznań Nr. 200283, in Deutschland: Breslau Nr. 6184.

Illustrierte Beilage „Die Zeit im Bild" — **„Die Welt der Frau"** — **Tägliche Unterhaltungsbeilage „In freier Stunde"**

67. Jahrgang — Sonntag, den 29. Juli 1928 — Nr. 172

War das nötig?

v. Hünefeld in Dirschau festgehalten.

Ueber einen merkwürdigen Zwischenfall berichten Danziger und reichsdeutsche Blätter. Danach hat sich gestern nacht in Dirschau ein Vorfall ereignet, der in der ganzen Welt sicher Aufsehen erregen wird, da eben der Ozeanflieger Hünefeld nicht nur „irgendwer" ist. Freiherr von Hünefeld, der heute dringende Konferenzen in Berlin hat, wurde nachts in Dirschau festgehalten und nicht durch den polnischen Korridor gelassen, obwohl er ein ordnungsmäßiges Visum des polnischen Konsuls in Königsberg besaß. Freiherr v. Hünefeld mußte in der Nacht um 3 Uhr mit dem Auto nach Danzig zurückkehren und wird seine Reise im Flugzeug fortsetzen.

Freiherr v. Hünefeld hatte sich (so melden die Blätter) nach Dirschau begeben, um dort in den Schnellzug nach Berlin einzusteigen. In seiner Begleitung befand sich sein Privatsekretär Deichmann. Als die Herren sich an der Dirschauer Paßkontrolle befanden, wurde ihnen erklärt, daß sie nicht den Zug besteigen dürften. Das Visum war zwar vom polnischen Konsul in Königsberg ordnungsgemäß eingeholt worden, aber das Konsulat hatte angeblich die Grenzstation Konitz (Chojnice) anzugeben unterlassen. Aus diesem Grunde wurde dem Ozeanflieger v. Hünefeld die Durchreise verweigert. Herr v. Hünefeld versuchte den Beamten der Polizeipaßstelle zu bewegen, die vorgesetzte Behörde zu benachrichtigen, um nicht unnötige Zeitversäumnisse zu erleben — das hat jedoch der Beamte (nach Darstellung der „Danziger Allgemeinen Zeitung") — rundweg abgelehnt. Herr v. Hünefeld machte darauf aufmerksam, wer er sei, — aber das fruchtete auch nichts.

Wir geben diesen Bericht weiter und können natürlich nicht nachprüfen, ob er mit allen Einzelheiten auf Wahrheit beruht und ob hier nicht auch Mißverständnisse vorliegen. Auf jeden Fall aber ist das Verhalten der Beamten in Dirschau unbedingt zu verurteilen, denn gerade in diesem Falle erwächst dem polnischen Staat ein Schaden, der einfach nicht wieder gut zu machen ist. An die Grenze gehören zwar pflichttreue und unbestechliche Beamte, aber es gehören keine Bürokraten dahin, die für den Geist der Zeit keinen Sinn haben. Die europäische Presse wird über diesen Fall berichten, und da Hünefeld, Köhl und Fitzmaurice Männer sind, denen die ganze Welt zugejubelt hat, wird der Zwischenfall in Dirschau ein Weltecho finden.

Es wird ein Schlaglicht auf die Grenzkontrolle in Polen geworfen, — die fast in der ganzen Welt in großzügiger Weise restlos abgebaut ist und abgebaut wird. Nur bei uns ist es noch nicht besser geworden. Wir hoffen, daß dieser Zwischenfall nunmehr den Behörden unseres Landes Gelegenheit gibt, gründlich Revision zu schaffen. Denn Polen wird durch diese Maßnahmen in der ganzen Welt, sagen wir vorsichtig, unverstanden bleiben. Und wenn wir mit dem Geist der neuen Zeit weitergehen wollen, werden diese Zwischenfälle gründlich abgeschafft werden müssen. Es ist unmöglich, daß alles so weiter bleiben kann, wie in den Jahren des Krieges, da die Kämpfe um Sein und Nichtsein erbittert und hart waren. Wir leben im Frieden und in freier Entwicklung. Wer den Fortschritt will, muß darum auch verlangen: Fort mit den Paßschwierigkeiten, fort mit der engherzigen Politik der chinesischen Mauer!

Die amerikanische Chinanote.

London, 28. Juli. (R.) Dem diplomatischen Mitarbeiter des „Daily Telegraph" zufolge ist eine Abschrift der amerikanischen Note an die Nankinger Regierung nunmehr im Foreign Office eingegangen, wo sie von der zuständigen Abteilung geprüft wird. In amtlichen Kreisen enthält man sich noch jeden Kommentars zu der Note und weist vielmehr darauf hin, daß englische Vorschläge bereits im vergangenen Jahre in einer britischen Denkschrift enthalten gewesen seien. Ihre Inkraftsetzung sei jedoch u. a. dadurch erschwert, daß die Nankinger Regierung eine entsprechende Wiedergutmachung der Uebergriffe gegen britische Untertanen verweigert habe. Zweifellos werde die britische Regierung mit Washington und anderen in Frage kommenden Hauptstädten über die Möglichkeit einer gemeinsamen Politik, wie sie in der amerikanischen Note zum Ausdruck komme, in Verbindung treten. Im gegenwärtigen Augenblick schiene jedoch der japanische und der amerikanische Standpunkt unvereinbar.

Minister Zaleski fährt nach Paris.

Die Unterzeichnung des Kelloggpaktes.

(Telegramme unseres Warschauer Berichterstatters.)

wt. **Warschau**, 28. Juli.

Der offiziösen „Epoka" zufolge wird der polnische Außenminister Zaleski ebenso wie die Außenminister der meisten anderen Staaten es sich nicht nehmen lassen, die Unterschrift unter den Kellogg-Pakt eigenhändig zu vollziehen. Er wird sich zu diesem Zweck persönlich nach Paris begeben und bei dieser Gelegenheit seine Ansichten über den Kellogg-Pakt und ihren Zusammenhängen mit den bereits bestehenden Verträgen abgeben.

Holder Friede, süße Eintracht . . .

wt. **Warschau**, 28. Juli. (Eigenes Telegramm.) Wie die Polnische Telegraphenagentur heute erst aus Genf mitzuteilen weiß, hat der polnische Vertreter beim Völkerbundssekretariat, Minister Sokal, am Mittwoch dem Völkerbundssekretariat die Erklärung bezüglich der litauischen Note wiederholt, die an diesem Tage auch von uns wiedergegeben worden ist. In dieser Note weist Polen bekanntlich die litauischen Befürchtungen zurück und erklärt, daß keinerlei Manöver stattfinden werden.

Soweit dieser Schritt Polens auf internationalem Gebiete. Inzwischen hat die militärische Seite der litauischen Note eine eigenartige, fast groteske Wendung erfahren. Während Litauen bisher vorgab, durch die polnischen Manöver bedroht zu sein, dürfte Polen, wenn es die richtige Einschätzung der Lage übersehen würde und sich nur an diese formelle Auslassung halten wollte, eine ähnliche Note an den Völkerbund richten, um sich über die militärische feindliche Haltung Litauens Polen gegenüber zu beklagen. Während nämlich die polnischen Manöver abgesagt worden sind, stellt Litauen die Lage so dar, als wenn sie trotzdem stattfinden würden. Wie der „Kurjer Wileński", der in litauischen Dingen immer sehr gut informiert ist, mitteilt, ist es den polnischen Erkundigungen gelungen, genaue Informationen über große litauische Truppenkonzentrationen längs der polnischen Grenze in Erfahrung zu bringen. Besonders handelt es sich um den Ort Olita-Wilmierz an der litauischen Grenze, wo litauische Truppen ganz erhebliche Verstärkungen erhalten haben sollen. Es sollen aus allen Städten und Festungen größere Abteilungen an die Grenze abgeschoben worden sein, lediglich kleinere Abteilungen sind zur Sicherheit zurückgeblieben.

Trotzdem könnte es nicht anders als grotesk aufgefaßt werden, wollte Polen diesen Schritt Litauens als Bedrohung auffassen, da von einem Kräfteverhältnis des Militärs keine Rede sein kann und das polnische Heer dem litauischen vielfach überlegen ist. Polen hätte nicht einmal die Durchführung von Manövern nötig. Die „Epoka" empfiehlt, auf die letzten litauischen Maßnahmen einfach gar nicht zu reagieren. Aufgabe des Völkerbundes ist es, über die Weiterentwicklung des polnisch-litauischen Verhältnisses zu wachen, denn wo Gewehre geladen werden, muß man auch mit dem Losgehen rechnen.

Das Auslieferungsbegehren.

Berlin, 28. Juli. (R.) Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" schreibt zu dem Auslieferungsbegehren der französischen Besatzungsbehörden: „Die „Rechtslage" für die französische Auffassung scheint günstig zu liegen. Die Reichsregierung wird daher alles aufbieten müssen, um in Koblenz und Paris eine Lösung dieser Affäre zu erreichen." Der „Vorwärts" teilt mit, daß in Koblenz bereits seit längerer Zeit über den Fall verhandelt worden sei und eine Lösung für beide Teile befriedigend unmittelbar bevorgestanden habe, als die Tatsache der französischen Aufforderung in sensationeller Aufmachung mitgeteilt wurde. Die Regierungsstellen in Paris waren bis gestern über die Angelegenheit gar nicht informiert.

Gehässigkeiten des „Daily Telegraph" zu der französischen Auslieferungsforderung.

London, 28. Juli. (R.) Der Berliner Berichterstatter des „Daily Telegraph" weist in einem gehässigen Kommentar zu den Berliner Pressestimmen über das französische Auslieferungsbegehren darauf hin, man müsse sich am Quai d'Orsay bewußt sein, daß Deutschland nur aus dem Grunde den Kellogg-Pakt angenommen habe, um Frankreich in eine schwierige Lage zu bringen. Daher sei nicht zu erwarten, daß die deutsche Drohung in Paris Eindruck machen werde. Wenn alle Tatsachen bekannt sein dürften, werde man wahrscheinlich finden. daß der wegen diesen Angelegenheiten in der Berliner Presse entstandene Sturm beabsichtigt gewesen sei, um in die Segel der deutschen Diplomatie zu blasen, die in ihren Bemühungen um die Zurückziehung der französischen Auslieferungsforderung nicht die gewünschten Fortschritte mache.

Zu der Erklärung, daß sogar unter der Regierung des Rechtsblocks Auslieferungsforderungen erhoben und eingelöst worden seien, stellt der Berichterstatter fest, die deutsche Regierung glaube angesichts der letzten Verbesserung in den internationalen Beziehungen nunmehr anscheinend, daß die Zeit gekommen sei, einen Versuch zu unternehmen, die Franzosen zu veranlassen, in derartigen Fallen nicht mehr auf ihren Rechten (!) aus dem Rheinlandabkommen zu bestehen. Zweifellos scheine der gegenwärtige Fall einen besonders passenden Vorwand für einen Einspruch zu bilden. Obwohl anerkannt werde, daß die französische Regierung sich entgegenkommend und den Wunsch gezeigt habe, die Angelegenheit in Uebereinstimmung mit den deutschen Wünschen beizulegen, seien scheinbar formale Schwierigkeiten aus der Tatsache entstanden, daß die Forderung nicht durch ein Zivilgericht, sondern durch ein Kriegsgericht erhoben worden sei. Man glaube in Deutschland, daß man sich durch eine einstimmige Entrüstung und die Drohung, daß Dr. Stresemann nicht nach Paris zur Unterzeichnung des Kellogg-Paktes gehen werde, über derartige Hindernisse hinwegsetzen könne.

Münchener Stimmen zum französischen Auslieferungsbegehren.

München, 28. Juli. (R.) Zum französischen Auslieferungsbegehren schreiben heute die „Münchener Neuesten Nachrichten": Niemand in Deutschland habe heute noch an die Möglichkeit gedacht, daß es Frankreich gerade zu einer Zeit, da der Kellogg-Pakt der Welt Frieden und Versöhnung bringen soll, für angebracht halten würde, glücklich wieder die Peitsche des übermütigen Siegers zu schwingen. Das Blatt wendet sich weiter dagegen, daß die Reichsregierung sich dazu hergebe, die Forderung auszuführen, und gibt ihr zu bedenken, daß hier Ehre und Ansehen des deutschen Volkes auf dem Spiele stünden.

Der „Bayerische Kurier" sagt u. a.: Die französische Auslieferungsformel zeige deutlich, wie wenig die Pariser Diplomaten die Militärdirektive in ihrer Hand haben, denn ein solches, die Würde eines großen Volkes verletzendes Auslieferungsbegehren lasse sich niemals mit einer ehrlichen Verständigungspolitik vereinbaren.

Daily Herald über die Anschlußbewegung.

London, 28. Juli. (R.) „Daily Herald" bezeichnet das Geschrei der tschechoslowakischen und französischen Presse anläßlich der deutsch-österreichischen Anschlußbegeisterung als „sehr dumm und sehr absurd" und bemerkt: Der Himmel mag wissen, weshalb in einem Europa, das behauptet, seine Landkarte in Uebereinstimmung mit dem Nationalitätenrecht und dem Grundsatz der Selbstbestimmung umgebildet zu haben, der österreichischen Regierung nicht gestattet sein soll, sich dem Deutschen Reich anzuschließen. Nach Ansicht des Blattes wird sich der Anschluß selbstverständlich vollziehen. Deutschland und Oesterreich werden sich in den nächsten Jahren in jeder Hinsicht, außer dem Namen nach, vereinigen.

Das Agrarreform-Gesetz

Uns wird geschrieben:

In der Ausgabe vom 8. 7. 1928 bringt der „Dziennik Poznański" einen Artikel unter der Ueberschrift „Die Demagogie der Piastenpartei", der seines Inhaltes wegen auch für den in Polen angesessenen deutschen Grundbesitz von großem Interesse sein dürfte.

Wir geben in allgemeinen Umrissen den Inhalt des Artikels wieder:

„Die Piasten bemühen sich, sei es unter dem Einfluß ihres Führers Witos, sei es aus parteipolitischen Gründen in den Augen des Volkes die Rolle einer Partei zu spielen, die das Zentralprogramm der gesamten Agrarbewegung in sich verkörpert. In Wirklichkeit ist es weder ein reales noch reelles Programm, sondern ein Manövrieren je nach den besseren oder schlechteren Verhältnissen, in welcher sich die Piastenpartei gerade befindet.

Anstatt nun nach den üblen Erfahrungen der letzten Jahre in sich zu gehen, beginnt die Piastenpartei in letzter Zeit wieder mit ihren demagogischen Umtrieben, und ganz besonders auf agrarpolitischem Gebiet. Unter großem Trara fand neulich in Wierzchosławice, dem Wohnsitz Witos', eine Versammlung statt, während der nicht nur heftig gegen die bestehende Regierung gehetzt, sondern auch eine radikale Novellisierung des jetzt bestehenden Agrargesetzes gefordert wurde. Im Anschluß daran haben die Abgeordneten der Piasten ein Gesetzesprojekt eingebracht, das noch die Wünsche der Wyzwolenie-Partei und der radikalen Bauernpartei bei weitem überbietet.

Wie die „Epoka" mitteilt, soll die Novellisierung in zwei Richtungen gehen. **Das jährliche Kontingent soll jährlich nicht wie bis jetzt 200 000 Hektar, sondern 300 000 Hektar umfassen, und das sogenannte Maximum der Güter, welche sich durch eine besonders hohe Intensivität und Produktion auszeichnen, soll von 550 000 Hektar auf insgesamt 300 000 Hektar herabgesetzt werden.** Diese Forderungen der Piastenpartei sind als Bauernfängerei anzusehen und bezwecken, die Bauernmassen für sich zu gewinnen, die ja dem gewogen sind, welcher ihnen das Meiste verspricht.

Der Autor des Artikels in der „Epoka" nimmt zu diesen Forderungen Stellung. Das gegenwärtig geltende Agrargesetz bestimmt, daß jährlich 200 000 Hektar parzelliert werden, und daß die gesamte Agrarreform nach etwa zehn Jahren abgeschlossen und beendet wird. Im Verhältnis zur Vorkriegszeit hat sich das Tempo der Parzellierung in Polen aber verdoppelt, trotzdem die schlechten Kreditverhältnisse eine Parzellierung ungemein erschweren. Dabei wird vorausgesetzt, daß nur lebensfähige Bauerngüter geschaffen werden, und nicht Wirtschaften, denen es an den elementarsten Daseinsbedingungen fehlt. Dabei ist im letzten Wirtschaftsjahr das Parzellierungskontingent sogar wesentlich überschritten worden, und zwar infolge des sehr großen Landangebotes, was wiederum eine Folge der außerordentlich schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse war, mit denen der Großgrundbesitz zu kämpfen hatte.

Das gegenwärtige Tempo der Parzellierung ist aber nicht vom Angebot abhängig, sondern von der Parzellierungsmöglichkeit, d. h. von den finanziellen Mitteln, die zur Verfügung stehen, und von der Anzahl der Feldmesser, die die Parzellierung durchzuführen imstande sind. Wenn man berücksichtigt, daß ein nicht unwesentlicher Prozentsatz an Land zur Vergrößerung der Zwergwirtschaften dienen soll, die zusammengelegt werden sollen, so muß das Tempo der Parzellierung mit dem der Zusammenlegung Schritt halten, da sonst eine wirtschaftliche Katastrophe unvermeidlich wäre. Unter diesem Gesichtspunkte erhält der Antrag der Piastenpartei, das Kontingent der jährlichen Zwangsparzellierung noch um 50 Prozent zu erhöhen, einen besonders demagogischen Anstrich. Daß es keine Abnehmer für Parzellen gibt, daß keine Geldmittel zur Verfügung stehen, daß der Acker ohne hinreichende Hilfe zum Unland wird — das alles bleibt sich gleich. Hauptsache ist, daß die Fahne der Demagogie hoch schwebt, und daß der Enteignungswahnsinn weiter um sich greift. In dieser wahnsinnigen Idee ist der Ursprung des Piastenprojektes zu suchen. Das Gesetz bestimmt näm-

lich, jährlich 200 000 Hektar zu parzellieren. Das Kontingent ist bis jetzt annähernd erreicht worden, ohne daß Zwangsmittel zur Anwendung gekommen sind. Daher muß das Kontingent erhöht werden, damit sich dadurch die Notwendigkeit einer Zwangsparzellierung ergibt.

Aehnlich verhält es sich mit dem Projekt der Reduzierung um die Hälfte der von der Parzellierung nicht umfaßten 550 000 Hektar. In Wirklichkeit ist diese Zahl schon zu gering bemessen. Denn auf Grund einer Schätzung durch das Landwirtschaftsministerium müßten zirka 800 000 Hektar von der Parzellierung ausgeschlossen werden, da sie landwirtschaftliche Hochbetriebe bilden. Infolge ihrer besonderen Intensivität beschäftigen diese Güter eine so große Anzahl von landwirtschaftlichen Arbeitern, daß die daraus entnommenen Flächen nicht ausreichen würden, die freigewordenen Arbeiter zu ernähren.

Für alle diese Beweisgründe haben aber die Führer der Piastenpartei taube Ohren. Sie bevorzugen vielmehr die Demagogie zu schüren, schlechte Instinkte zu wecken und durch eine nach ihrem Muster durchgeführte Agrarreform wertvolle landwirtschaftliche Betriebe zu zerstören.

Dadurch werden aber nicht nur die Grundnormen eines geordneten Wirtschaftslebens im Lande selbst über den Haufen geworfen, sondern auch das Ausland muß einen recht sonderbaren Eindruck von dieser Wirtschaft bekommen. Wenn man zu obigem noch hinzufügt, daß die Piastenpartei bei der letzten Sitzung des Budgetausschusses im Sejm alle Regierungsvorlagen betreffend Grund- und Gebäudesteuer abgelehnt hat, aber für die Ausdehnung des Agrar-Budgets um 100 Mill. Zloty gestimmt hat, so erhält man ein Bild von der destruktiven Tätigkeit der Piastenpartei.

Ist daher eine solche Partei nicht zu verdammen, die unter dem Mäntelchen eines Zentrumprogrammes daran arbeitet, das Gefüge unseres wirtschaftlichen Aufbaues zu zerstören? Was ist von dieser und von ihren befreundeten Parteien zu halten, die sich als die Wächter von Ordnung, Sitte und Recht anstellen?"

Obigem Artikel zufolge wollen also die Piasten aus parteipolitischen Beweggründen heraus die Agrarreform in Polen verschärfen und streben mit allen Mitteln eine Novellisierung des jetzt bestehenden Agrargesetzes an. Was soll in Polen werden, wenn diese Partei nochmals ans Ruder kommen sollte? Nach diesem Programm zu urteilen, wäre die erste Tat eine vollständige Zerstückelung des Großgrundbesitzes. Und ob die Piasten nicht wieder einmal die Regierung bilden oder in die jetzige eintreten werden, wer kann das vorhersehen?

Ob der polnische Großgrundbesitz eine Art von Defensive einrichten wird, muß abgewartet werden.

Die Leser des „Posener Tageblattes" interessiert vorläufig die Zukunft des deutschen, in Polen eingesessenen Großgrundbesitzes.

Es ist kaum anzunehmen, daß diese Minderheit sich eines besonderen Wohlwollens oder einer besonderen Bevorzugung seitens der Agrarmachthaber auch in der Zukunft erfreuen dürfte. Das Gegenteil anzunehmen, wäre richtiger und klüger, und daher müßte schon jetzt Vorsorge getroffen werden.

Das jetzt bestehende Agrargesetz gibt zunächst selbst ein Schutzmittel den Landwirten in die Hand. Höchste Intensivierung des Betriebes, Anlegen von Fabriken und massiven Gebäuden, Hochzuchten von Vieh und Getreide, Erhöhung des Rüben- und Kartoffelanbaues, Erzielung von Höchsternten durch sehr reichliche Kunstdüngergaben und durch Beschäftigung einer erprobten und dem Hochbetrieb angepaßten Arbeiterschaft, sind im allgemeinen die gegebenen Bedingungen für einen jeden Landwirt. Um aber diese Intensivität auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, und einen Beweis dafür antreten zu können, sind Ausscheidungsanträge gemäß Art. 4 und 5 des Agrargesetzes peinlichst genau auszuarbeiten und an die Landämter und das Agrarministerium einzureichen. Auf Grund dieser Ausscheidungsanträge wird der von den Landämtern zur Nachprüfung ausgeschickten Kommission Gelegenheit gegeben, die in Frage kommenden Wirtschaften zu besichtigen und deren hohen Produktionswert festzustellen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß ein Teil des Sejm keine Ahnung davon gehabt hat, was er mit dem Agrargesetz für Werte, die dem Allgemeingut zugute kommen, zerstören kann. Sammelt das Agrarministerium auf Grund der Ausscheidungsanträge wertvolles statistisches Material, so muß eine energische Regierung zu dem Ergebnis kommen, daß der Antrag der Piastenpartei ein barer Unsinn ist, der dem Lande als Agrarstaat ungeheuren Schaden zufügen kann und muß. Man wird aber bei einigermaßen objektiver Beurteilung der Ausscheidungsanträge auch zu dem Ergebnis kommen, daß 550 000 Hektar bei weitem nicht reichen werden, um darin alle Wirtschaften aufzunehmen, die den Bedingungen des Gesetzes entsprechend ihre hohe Produktionsfähigkeit nachweisen können. Wenn alle Großbetriebe begründete Anträge vorlegen werden, dann dürften selbst nach oberflächlicher Schätzung nicht einmal die von dem Landwirtschaftsministerium errechneten 800 000 Hektar ausreichen. Durch das starre Festhalten an den 550 000 Hektar, die jetzt nicht überschritten werden können, oder gar bei einem etwaigen Eingehen auf den Piastenantrag würden ganz besonders die ehemaligen preußischen Gebietsteile in Mitleidenschaft gezogen werden, da hier Wirtschaften mit alter Bodenkultur, von höchster Intensivität enteignet und Neuerwerbern übergeben werden, denen es an fast allem mangelt, besonders aber an Erfahrung, Kenntnissen und Mitteln. Man braucht sich nur die Neuwirtschaften anzusehen, die in den letzten Jahren auf Grund der Agrarreform gebildet worden sind. Zweifellos ist die Produktion auf ihnen im Verhältnis zu früher bedeutend gesunken und interessant wäre es, zu erfahren, ob darüber statistisches Material bereits vorliegt.

Das Sammeln von solchem und ähnlichem statistischen Material über die verhängnisvollen Folgen der schon durchgeführten Agrarreform, ist eine zweite Aufgabe, mit der sich der deutsche Großgrundbesitz oder deren Verbände befassen müßten. Fraglos hat die Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft viel und Gutes geleistet und geschaffen. Fraglos sind bei den Versammlungen oder Einzelgesprächen viele goldene Worte gegen die Agrarreform gefallen. Man hat sich aber zu fragen, ob alle diese Bemühungen bis jetzt irgendwelchen, wenn auch den geringsten Erfolg gehabt haben? Sind sie der Allgemeinheit in irgendwelcher Form zugänglich gemacht worden? Haben sie den landwirtschaftlichen Arbeitermassen darüber die Augen geöffnet, welches Los sie bei einer radikalen Durchführung des Agrarprogrammes erwartet? (Das ist eine Aufgabe, die die polnische Presse zu erfüllen hat. Red.) Ich möchte niemandem nahetreten, aber ganze Arbeit ist hier noch nicht geleistet worden.

Die Gründung eines sogenannten Landlieferungsverbandes, dessen Aufgabe es wäre, vor der Aufstellung der Namensliste mit den Landbehörden eine Uebereinkunft zu treffen, hat weder in den Kreisen des deutschen Großgrundbesitzes, noch beim Agrarministerium Anklang gefunden. Trotz dieser Mißerfolge und trotz einer gewissen Passivität des Großgrundbesitzes muß aber das Ziel — Erhaltung des Grundbesitzes — ins Auge gefaßt werden, und es muß mit allen Mitteln danach gestrebt werden. Neben der Sammlung von statistischem und überzeugendem Material über die negative Wirkung des bisherigen Agrarprogramms, müßten die Lücken und Zweideutigkeiten des Agrargesetzes aufgedeckt und benannt werden. Nur so lassen sich in der Zukunft Fehler und Verluste vermeiden. Hier näher auf alles dieses einzugehen, würde den Rahmen des Artikels zu sehr überschreiten.

Wenn die Piastenpartei es für nötig hält, eine Novellisierung und eine Radikalisierung des Agrargesetzes zu erstreben, so müssen die um die Erhaltung ihrer Werkstätten besorgten Grundbesitzer ebenfalls eine Novellisierung des Gesetzes anstreben, mit dem Unterschied, daß, wenn jene aus parteipolitischen Gründen vorgehen, diese wertvolle wirtschaftliche Gründe anführen. Dem Ernst der Lage entsprechend müssen diese Gründe so schwerwiegend sein, daß sie nicht nur bei den Gesetzesgebern und der Regierung durchdringen, sondern auch die breiten Volksschichten für sich gewinnen. Polen ist und wird ein Agrarstaat bleiben. Je mehr landwirtschaftliche Erzeugnisse und in je besserer Qualität es produziert, desto normaler wird sich seine Entwicklung gestalten und desto weniger passiv wird seine Handelsbilanz werden. Ohne statistisches Material anführen zu brauchen, besteht wohl kein Zweifel, daß namentlich in den westlichen Wojewodschaften Polens der Großgrundbesitz mehr, besser und billiger produzieren kann, als der Kleinbauer. Diesen oder aus allen Teilen Polens herbeigelaufenen Neuarbeitern ohne Erfahrung und Mittel Land geben, nur um einem Gesetze Genüge zu tun, das fast durch Zufall und unter Mithilfe von Parteien ohne Charakterstärke entstanden ist, hieße wertvolle Objekte zerstören und die Produktionsfähigkeit untergraben. Es ist nicht anzunehmen, daß die Regierung selbst ein solches Zerstören gutheißen könnte. Das Gesetz besteht aber nun einmal und muß leider angewendet werden. Interpellationen und Angriffe seitens der Volkstribunen sind die Folgen, falls eine Regierung nach Ansicht dieser Herren zu gelinde vorgeht. Man muß sich vielmehr sagen, daß diese Regierung, der an einer normalen Aufnahme des Handels und Exportes gelegen ist, den Zuzug von langfristigen auf befestigtem Grundbesitz beruhenden Krediten erstrebt, unmöglich eine Zerstückelung dieser Werte, auch nicht aus parteipolitischen Gründen, anstreben kann. Jedoch muß ihr Gelegenheit geboten werden, diese Werte von Grund auf kennen zu lernen. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse in Polen sind ja grundverschieden. Wie unbekannt die westpolnischen Verhältnisse den Gesetzgebern und der Regierung waren und sind, dafür zeugt am besten das Agrargesetz selbst. Wie kann man den Osten und Westen Polens in landwirtschaftlicher Hinsicht überhaupt in einem Atem nennen und alles in ein Gesetz hineinbeziehen? Was ist Intensität in einem landwirtschaftlichen Betriebe im Osten und Westen? Was bedeutet es, wenn sich eine Wirtschaft in der Umgegend durch besonders hohe Produktivität auszeichnet?

Im Osten bildet eine Brennerei schon eine hohe Intensivierung der Wirtschaft, während sie im Westen das Kriterium eines leichten Bodens bildet. Wir haben im Westen zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe, die auf Grund des Art. 5 des Agrargesetzes mehr ausscheiden dürfen, als sie überhaupt landwirtschaftlich genutzte Fläche besitzen. Wird man es ihnen zubilligen? Man sollte es. Das Gesetz sieht es vor.

Und solche Werte will nicht allein das schon geltende Agrargesetz zerstören, sondern es werden noch Anstalten getroffen, dieses Zerstörungstempo zu beschleunigen.

Wie also die Piasten, müßte auch der Großgrundbesitz eine Novellisierung des bestehenden Agrargesetzes erstreben, nur in entgegengesetzter Richtung. Wird er die Kraft und Energie aufbringen, dieser Zerstörungswut der Piasten nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch im Interesse der Zukunft des Landes und des Volkes zu begegnen?

Viel Zeit ist nicht mehr zu verlieren!

Die Wohnung unter der Brücke.

Das Elend eines polnischen Optanten.

Posen, 28. Juli.

Bekanntlich hat der Posener Westmarkenverein damals, als die Frage der Ausweisung der Optanten im Mittelpunkt des europäischen Interesses stand, immer wieder den lauten Ruf erhoben, „alle deutschen Optanten sind auszuweisen, und alle polnischen Optanten in Deutschland mögen in die Arme der Mutter zurückkehren, damit es ihnen hier wohl ergehe und damit sie im freien Vaterland in voller Liebe und Fürsorge wachsen und gedeihen können". Unter diesem Rufe kamen sie her, die polnischen Optanten, 6000 an der Zahl, und über 20 000 deutsche Optanten verließen das Land. Die deutschen Optanten, die durch die plötzliche schnelle Ausweisung in Schneidemühl einige Wochen im Lager liegen mußten, sind heute untergebracht und von ihnen hört man nichts mehr. Dagegen hört man von den aus Deutschland freiwillig nach Polen gekommenen Optanten verschiedene Klagen. Heute war wieder ein polnischer Optant bei uns (wir haben fast täglich Besuche dieser Bedauernswerten, die unter den herzzerreißendsten Verhältnissen leben), der mit Tränen in den Augen seine Not und sein bitteres Leid klagte. Wir wollen das, was uns der Optant sagte, nicht veröffentlichen, es genügt, wenn wir das veröffentlichen, was der in Posen erscheinende „Nowy Kurjer" darüber veröffentlicht hat. Es ist nur ein kleines Bild. Hier wären Aufgaben für den Westmarkenverein. Er möge sie lösen, um eine Schuld abzutragen und ein Versprechen zu erfüllen.

Zur Berichtigung wollen wir jedoch sagen, daß der Optant aus Deutschland — nicht wie es in der polnischen Zeitung heißt, „nach langen Jahren des Umherirrens in Deutschland" nach Polen kam, sondern daß dieser Optant in Deutschland sein geregeltes Auskommen besaß, ja, daß er dort in den besten Verhältnissen lebte. Und weiterhin hat uns dieser Optant ermächtigt zu sagen, daß er sofort wieder mit tausend Freuden nach Deutschland zurück möchte, wenn ihm dieser Weg nicht durch das Optanten-Abkommen versperrt wäre.

Doch nun möge das polnische Blatt uns einen kleinen Ausschnitt aus dem ganzen Elend des polnischen Optanten geben — das heute noch nicht gebannt zu werden vermochte, obwohl Deutschland keinen Optanten gewaltsam aus seinen Grenzen entfernt hat.

Der **„Nowy Kurjer"** schreibt: „Vor kurzem berührten wir an dieser Stelle die furchtbaren und jedem Begriff von Hygiene spottenden Wohnungszustände, in denen sich zahlreiche Familien unserer Stadt befinden. Wir haben einen Lichtstrahl über das Elend gleiten lassen, das sich in den Winkeln und Gassen duckt. Noch haben sich die Gemüter über die furchtbare Lage der Familie Szyczka nicht beruhigt und schon hören wir eine andere traurige Kunde. Sie betrifft eine Familie, die nach langen Jahren des Umherirrens in Deutschland mit freudigem und hoffnungsvollem Herzen im Jahre 1925 ins Vaterland zurückgekehrt ist.

Der Optant Marcin Plebański hat nach langen Bemühungen im hiesigen Magistrat eine Anstellung als Aufseher beim Straßenpflastern erhalten. Seine Familie wohnte in der ul. św. Rocha 21, in einem Lokal, wo ehemals eine Gastwirtschaft sich befand, da man anderswo keine Wohnung erhalten konnte. Die Familie richtete die Wohnung so gut wie möglich ein und so vergingen drei Jahre. Am vergangenen Freitag traf die Familie Plebański ein harter Schlag. Die Hausbesitzerin, Frau Baum, hatte gegen die Familie einen Exmissionsprozeß angestrengt, und nun erschien die Polizei und setzte die Mieter auf die Straße. Der Familie blieb nichts anderes übrig, als ihre Habe zusammenzupacken und unter die neue Warthebrücke bei Miasteczko zu ziehen. Der Vater, die Mutter und drei Töchter im Alter von 16, 17 und 19 Jahren führen dort ein furchtbares Leben in Wind und Wetter. Dazu kommt noch, daß die Mutter lungenkrank ist und eine der Töchter an schweren Magenschmerzen leidet.

Die Polizei droht nun dem Plebański, daß sie ihn ins Obdachlosenheim überführen wird, falls er die „Wohnung" unter der Brücke nicht bald verläßt. In dem Obdachlosenheim sollen aber schlimmere Zustände herrschen, als im ärgsten Gefängnis. **In Polen werden viel neue Häuser gebaut. Warum gibt man den Optanten keine Wohnung? Es sind doch 18 000 deutsche Optantenfamilien fortgewandert und dafür nur 6000 polnische Familien aus Deutschland eingezogen. Wo bleiben also die von den Deutschen verlassenen Wohnungen?**

Wir sind überzeugt, daß der Magistrat diese Sache näher untersuchen wird, besonders wo es sich um einen städtischen Beamten handelt. **Dieser dunkle Schatten muß von den Wohnungszuständen unserer Stadt beseitigt werden."**

*

Der Optant, der unter der Brücke „wohnt", wendet sich mit der Bitte an mitleidige Menschen, ihm wenigstens ein Zimmer für sich und seine Familie zu überlassen. Wir wünschen, daß sich eine solche mitleidige Seele finden möge.

Das polnische Nationalepos wird verfilmt.

Warschau, 28. Juli. Seit längerer Zeit wird an der Verfilmung des polnischen Nationalepos „Pan Tadeusz" von Adam Mickiewicz gearbeitet. Gestern begannen die Aufnahmen im Urwald von Rudniki in der Wilnaer Wojewodschaft. Nach Vollendung werden die weiteren Aufnahmen in verschiedenen Schlössern im Osten geführt, die sich teilweise aus der im „Pan Tadeusz" besungenen Zeit, und zwar ist es die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, erhalten haben.

Amnestieblüten.

Wilna, 28. Juli. (A. W.) Die aus den Wilnaer Gefängnissen auf Grund der Amnestie entlassenen Sträflinge in Zahl von etwa 150 Personen haben sich an den Wilnaer Magistrat mit der Bitte um Reisegeld nach ihren Heimatsorten gewandt. Der Magistrat machte nun den Vorschlag, daß die Amnestierten sich dieses Geld bei den städtischen Arbeiten verdienen, und bot ihnen Gelegenheit dazu. Es sollten nun 140 Personen zu den Arbeiten antreten, 10 war nämlich das Reisegeld bewilligt worden, da sie sich als arbeitsunfähig erwiesen. Am nächsten Morgen waren aber nur 8 Personen zur Arbeit erschienen.

Bialystok, 28. Juli. (A. W.) Die auf Grund der Amnestie freigelassenen berufsmäßigen Diebe Dąbrowski und Lolujko wurden vor das Friedensgericht in Ostrolęka wegen Schlägerei berufen. Vor dem Richter begannen sie die Prügelei von neuem, so daß die Verhandlung dreimal unterbrochen werden mußte. Die beiden Angeklagten und ihre Familien beschimpften den Richter und versuchten die Schutzleute zu verprügeln. Auch begannen sie die Scheiben im Gerichtsgebäude einzuschlagen, so daß ein verstärktes Polizeiaufgebot zu Hilfe gerufen werden mußte. Die ganze Gesellschaft wurde hierauf ins Gefängnis gesteckt.

Geheimnisvolle Entführung eines Posener Gutsbesitzers.

Der „Ilustr. Kurjer Codz." weiß über eine geheimnisvolle Entführung eines Gutsbesitzers aus dem Kreise Rawitsch zu melden. Der bekannte Graf G. soll im Auto von seinem Neffen, dem Grafen P., der mit dem Onkel in ständigem Unfrieden lebte, fortgeschafft worden sein. Als ein bekannter Lehrer, der die Entführung bemerkte, den Grafen P. zur Rede stellte, wurde er von diesem überfallen und mißhandelt.

Wir geben die Nachricht mit Vorbehalt wieder.

Jüdische Stimmen für einen katholischen Geistlichen.

Lemberg, 27. Juli. Bei den Bürgermeisterwahlen in Uhnow, Kreis Rawaruska, haben sämtliche jüdische Stadtverordneten des Städtchens ihre Stimmen dem katholischen Vikar Wojciech Rogowski abgegeben. Zu bemerken ist, daß der Gemeinderat zur Hälfte aus Juden und zur Hälfte aus Christen besteht. Vikar Rogowski wurde also mit Stimmeneinheit zum Bürgermeister gewählt.

Das Wiener Sängerfest.

I.

Wien-Grinzing, 23. Juli 1928.

Mit dem annähernd neun Stunden währenden Monstrefestzug am vergangenen Sonntag hat das „10. Deutsche Sängerbundesfest" offiziell seinen Abschluß gefunden. Ein großer Schwarm von den Teilnehmern hat sich inzwischen wieder an den häuslichen Herd zurückbegeben, und so ist es dem Publizisten einigermaßen nach Tagen von Strapazen gesteigerter Potenz nunmehr möglich, in Ruhe bei einem Schoppen „Heurigen" in dem berühmten Wiener Ausflugsort Grinzing die gewonnenen Eindrücke zu Papier zu bringen.

Den Auftakt der überreichen Reihe von Veranstaltungen bildete Donnerstag voriger Woche nachmittags ½5 Uhr im großen Saale des Konzerthauses die feierliche Uebergabe des Bundesbanners. Dem größten Teil der auswärtigen Vertreter von Zeitungen blieb dieser Akt wie so vieles andere nachher — ich werde darauf noch zurückkommen — unbekannt, da sie nicht vorher rechtzeitig verständigt worden waren. Zwar existierte ein besonderer Presseausschuß mit entsprechendem Büro, doch dessen Vorhandensein trat leider nicht mit der erforderlichen Aktivität in Erscheinung. Die sonst so großartige Organisation des Festes hatte hier einen wunden Punkt, der immer wieder von den davon betroffenen Personen schmerzlich empfunden wurde. Die Uebergabe des betreffenden, im Jahre 1862 geschaffenen Bundesbanners — es schmückt u. a. ein blaues Seidenband mit der Aufschrift: „Das ganze Deutschland soll es sein!" — war notwendig geworden, weil es vor vier Jahren in dem neuen Sängermuseum im Nürnberger Katharinenmuseum ein bleibendes Heim gefunden hat und nur noch für die Dauer eines Sängerfestes diesen Raum verläßt. Der Vorsitzende des „Deutschen Sängerbundes" Rechtsanwalt Friedrich List-Berlin, hielt die Festrede und wies auf die Bedeutung des deutschen Liedes als Vermittler zur deutschen Einigkeit hin. Schulrat Jaksch, der Leiter des Wiener Hauptausschusses, nahm das Banner für die Dauer des Festes in Obhut, erinnerte an das vierte deutsche Sängerbundesfest vor 38 Jahren, wo das Banner schon einmal von den Wienern begrüßt wurde, und unterstrich den Anschlußwillen des deutschen Volkes, der vielleicht im Rahmen des 10. Sängerbundesfestes eine ausdrucksvolle Bedeutung erfahren würde. Gesangsvorträge eines 300 Köpfe starken Chors aus Niedersachsen und Norddeutschland verschönten die Feierstunde. Der Schluß klang aus in eine Huldigung für Franz Schubert, für das deutsche Lied und für das deutsche Volk.

Für Donnerstag abends 7 Uhr war der offizielle Begrüßungsabend, den der Wiener Festausschuß veranstaltete, angesetzt. Schon lange vorher begann ein Massenansturm zum Festplatz im Prater. Autos, Straßenbahnen stauten sich in langen Reihen — die Fiaker sind in Wien ausgestorben —, ganze Bataillone von Sängern rücken unter Gesang geschlossen an. Auf der sogenannten Jesuitenwiese bannte der gigantische Bau der Festhalle, die Millionen von Schilling gekostet hat, die Ankommenden. Dieses ganz aus Holz konstruierte Wunderwerk der Technik ist 132 Meter lang, 110 Meter breit und faßt ca. 90 000 Menschen. Irgendwelches äußere Schmuckwerk fehlt der Halle, nur über dem Haupteingang prangt das Schild der Firma, welche den Bau ausgeführt hat. Man hätte es besser abnehmen sollen. Den Innenraum umsäumten Fahnentücher. Oben an der Stirnseite die Wiener Farben (weiß-rot mit Mittelschild: weißes Kreuz auf rotem Grunde), flankiert von den österreichischen (rot-weiß-rot) und reichsdeutschen (schwarz-rot-gold mit schwarzem Adler in der Mitte). An den Seiten die Flaggen der reichsdeutschen und österreichischen Länder, ein buntes, farbenfrisches Bild. Sirenengesumm und Glockengeläut kündeten den Beginn an. Erhaben-feierlich erklingt Franz Liszts 18. Psalm, vorgetragen vom „Thüringer Sängerbund" (Bundeschormeister Rinkens) und begleitet von einer Militärkapelle. Sofort zeigte sich, daß die angepriesene gute Akustik tatsächlich vorhanden ist, am besten nach der Mitte zu. Der genannte Chor sang weiterhin noch zwei Sachen und erntete namentlich mit dem „Glockenlied" von Lendrai, das hervorragend gut abschattiert wurde, stürmischen Applaus. Nachdem der „Sängerbund der Sudetendeutschen" unter Führung seines Bundeschormeisters Robert Manzer den „Gotenzug" von C. Horn und Engelsbergs „Vor dem Sturm" in rühmlichster Ausarbeitung wiedergegeben hatte, ergriff der Obmann des Hauptausschusses, Schulrat J. Jaksch, das Wort zur Begrüßungsansprache. Mit besonderem Nachdruck wies er darauf hin, daß dieses Sängerfest eine Heerschau des deutschen Volkes sei, dessen Glieder aus allen Ländern der Erde in Wien zusammengeströmt seien. „Sie alle eint ein einziger Gedanke: Es muß die Stunde kommen, da die alte Mutter Germania wiederersteht, die Vereinigung aller Deutschen der Erde". Nicht endenwollende Heilrufe folgten dieser Bekräftigung der Notwendigkeit des Zusammenschlusses, und spontan erhoben sich 50 000 Deutsche und sangen das „Deutschland-Lied", eine ergreifende Kundgebung!

Stürmisch umjubelt bestieg alsdann elastischen Schrittes Bundeskanzler Prälat Dr. Seipel die Rednertribüne. Mit markanter Stimme und in stilistisch fein geprägten Sätzen betonte er mehr die musikalische Seite des Festes und vermied es sichtlich, auf das politische Gebiet überzutreten. Von Beethoven ausgehend, kam der Staatsmann auf Wien als den Vorort der musikalischen Welt zu sprechen, um dann in gebührender Weise Schuberts zu gedenken. Seine Kunst spräche insonderheit zu jenen, die seine Töne und zugleich die Sprache seiner Lieder unmittelbar verstünden, weil eine verwandte deutsche Seele in ihnen lebe, dieselbe deutsche Muttersprache ihnen zu eigen sei. Zur Bekundung dieser Gemeinsamkeit des Geistes seien dieses Jahr die deutschen Sänger ins Schubert-Land gekommen, und er heiße sie im Namen des österreichischen Volkes und seiner Regierung herzlichst willkommen. Wieder erscholl mächtiger Beifall, als der Bundeskanzler seine klug abwägenden Ausführungen beendet hatte. Nach ihm sprach Kultusminister Schmitz, der hervorhob, daß ihn nicht nur sein Amt, sondern auch sein Herz in die Versammlung geführt habe. Das Herz deshalb, weil in ihm das Blut einer deutschen Mutter und eines deutschen Vaters poche. Er als Deutscher wolle seine deutschen Brüder grüßen, er tue es hier kraft seines Amtes und kraft seines Blutes. Der nächste Redner war der Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien Seitz, dessen pathetisch vorgetragene Worte in dem Bekenntnis gipfelten: „Wer immer hier spricht, ob er bei uns weit rechts oder weit links politisch orientiert ist, jeder gibt das Gefühl und das Sinnen der ganzen Bevölkerung wieder. Das ist der wahre Gruß an Sie. Die Triebkraft der Sänger, hierherzukommen, war die Sehnsucht eines jeden Deutschen nach Einheit und Geschlossenheit und damit nach Herstellung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, die zugleich die Einheit des deutschen Volkes bedeutet. Dieses Fest wird zu einer großen Manifestation deutscher Kultur und deutscher Sitte. Wir Wiener bringen, weit hinaus über die berechtigten Gegensätze der Klassen und des Standes, den Willen mit Ihnen zum Ausdruck: Wir wollen ein Volk und ein Staat sein!" — Wenn man berücksichtigt, daß Herr Seitz eine prominente sozialdemokratische Parteigröße und in dieser Eigenschaft schärfsten Angriffen ausgesetzt ist, so wird man verstehen, daß seine Begrüßungsansprache ungemein sympathisch berührte, jedenfalls ausgezeichnet wirkte. Namens von Niederösterreich überbrachte Landeshauptmann Dr. Buresch warme Willkommensgrüße. Nach ihm ergriff der deutsche Gesandte Graf Lerchenfeld das Wort. Aehnlich wie Dr. Seipel vermied er es, seine Gedankengänge politisch zu färben. Er beschränkte sich auf den Hinweis, daß die kommenden Festtage, die dem deutschen Lied gewidmet sind, eine Wertung bilden können für die österreichische Lebensform innerhalb der deutschen Gesamtheit. Augenblicklich sei Wien der Mittelpunkt des großen deutschen Volkes. Es sei falsch, die Oesterreicher als besonderen Volksstamm hinzustellen. Die dies täten, hätten kein Recht dazu. Ebenso wäre es aber auch unrecht, Oesterreich als wesenlosen Teil des deutschen Ganzen zu bezeichnen. Es sei wohl ein Teil des Ganzen, besitze jedoch seine besonderen Eigenarten als Grenzland deutscher Sprache. Der Reigen der Reden war damit noch längst nicht abgeschlossen, mit der Zeit wurde es jedoch allmählich ermüdend, aus verschiedenem Munde immer wieder dasselbe zu hören. Jedenfalls wurde wieder einmal zu viel geredet. Der letzte Grüßeüberbringer war Mister Klein aus Chicago für die deutsch-amerikanischen Sänger, der feststellte, man könne sich wie er fest zum Deutschtum bekennen, aber trotzdem ein guter Amerikaner sein. In Widerspruch zu diesem Bekennen steht die eigenartige Tatsache, daß die deutschen Sänger aus Amerika die Einladungskarten zu ihrem Begrüßungsabend in englischer Sprache abgefaßt hatten.

Nach den rhetorischen Genüssen kam wieder das deutsche Lied zu seinem Recht. Zunächst sang der „Steirische Sängerbund" (Bundeschormeister Professor Köle) in Nationaltracht zwei Lieder im Volkston, die tiefsten Widerhall fanden, insonderheit Seydlers „Hoch vom Dachstein an". Bei den abschließenden Darbietungen des „Ostmärkischen Sängerbundes" kam es zu einer herzlichen Ovation für den Wiener Komponisten Adolf Kirchl dessen Preischor „Das alte Lied", eine schlichte Tondichtung, die unter Verzicht auf jede erkünstelte Klangeffekte poetisch klar empfunden ist, Höhenbegeisterung auslöste. Nicht minder fortgerissen waren die Zuhörer, als der Straußsche Walzer „Wein, Weib, Gesang" durch die Halle tönte. Der Festdirigent, Prof. Viktor Keldorfer, verstand es prächtig, die mannigfaltigen Klangschattierungen und Reize im Tempowechseln dem Chor zu imprägnieren. Zwischendurch wurden Depeschen verlesen, u. a. ein telegraphischer Gruß vom Gesangverein Windhuk. Etwas aus dem Rahmen des Begrüßungsabends fiel eine Ehrung für den Wiener Dichter Dr. Kernstock, der dieser Tage seinen 80. Geburtstag feiern konnte und persönlich erschienen war. Der alte Herr ist bei seinen Landsleuten hochgeachtet und offenbar sehr populär. Das mag wohl der Grund dafür gewesen sein, daß er in der Sängerhalle in Gegenwart von Zehntausenden Deutscher, die seinen Namen wenig oder gar nicht kennen, mit überschwenglichen Worten gepriesen wurde. Eigentlich war es aber mehr eine interne Wiener Angelegenheit. Gegen 10 Uhr war das Programm erledigt, und nunmehr ergoß sich ein Menschenstrom auf den Festplatz. Uebrigens leerte sich die Halle in kürzester Zeit, da die Wände völlig zu öffnen sind, was in Fällen von Feuersgefahr von ausschlaggebender Wichtigkeit ist. Auf dem großen Vorplatz herrschte bald ein echt gemütliches deutsches Volksfest. Bude an Bude reihte sich, allein 46 Schankstätten versorgten die durstigen Kehlen. Für alles war Vorsorge getroffen, jeder Wunsch konnte auf Erfüllung rechnen. Die einzelnen Vereine — über 9000 waren vertreten — saßen zusammen und ließen unter alten Bäumen ihre Lieblingslieder zum besternten Himmel emporsteigen. Dazwischen Orchestermusik an mindestens zwölf Stellen. Drinnen in der Halle konzertierte außerdem noch eine Militärkapelle. Besonders die schmucken Wiener Walzer fanden viel Anklang, und tosend wurden die Heil-Rufe, wenn die Musiker den Radetzky- oder Deutschmeister-Marsch anstimmten, ein Beweis dafür, daß auch der Oesterreicher von heute die Vergangenheit hoch in Ehren hält.

Alfred Loake.

Worüber die polnische Presse schreibt.

„Wien in den Armen des Hakatismus." — Keine Zugeständnisse an Deutschland. — Ueber den Fremdenverkehr in Polen.

Die Angst vor dem österreichisch-deutschen Anschluß ist während des Wiener Sängerfestes ins ungemessene gestiegen. Frankreich war das erste Land, das den größten Alarm erhob. Dann folgte die Tschechoslowakei und schließlich, wenn zwei gute Freunde schreien, mußte sich Polen selbstverständlich dazugesellen. Zwar nicht offiziell, sondern nur durch die Presse, aber dennoch gründlich. Die polnischen Blätter versahen jede Meldung vom Sängerfest mit Titeln, wie: „Wien in den Armen des Hakatismus", „Wiener Anschlußlieder" usw. Man hat aus der Ehrung Schuberts in erster Linie eine großangelegte politische Affäre gemacht. Besonders erstaunlich ist diese Hetze gegen Oesterreich in Polen, wo man für das „gemütliche Wien" immer so viel übrig hatte und wo sich die meisten der polnischen Politiker ihre Sporen erworben haben. Am heftigsten zieht die galizische Presse mit dem „Il. Kurjer Codz." an der Spitze gegen den Anschluß zu Felde. Auch der sonst so gemäßigte „Czas" kann seinen Unwillen nur schlecht verhehlen, obwohl er die ganze Sache vom philosophisch-politischen Standpunkt zu betrachten vorgibt. Im übrigen können die Ausführungen dieses Blattes gewissermaßen als Zusammenfassung dessen gelten, was man gegen die Wiener Schubert-Feier in der polnischen Presse zu sagen wußte und zu schreiben sich nicht nehmen lassen konnte. Der „Czas" meint nämlich: „Politisch Lied — ein häßlich Lied," schrieb ganz richtig ein deutscher Dichter, und die Lieder, die wir in Wien zu hören bekommen haben, waren vor allem politisch, und über den Schubertschen Gesängen hallte das Lied „Deutschland über alles". Die Wiener Sängertage waren nur eine Episode in der mit großer Anstrengung für den Anschluß Oesterreichs an das Deutsche Reich geführten Propaganda. Es ist natürlich schwer, festzustellen, ob die Bevölkerung Oesterreichs diesen Enthusiasmus tatsächlich teilt und ob Wien sich so leicht einer endgültigen Köpfung unterziehen wird, welche die ehemalige Hauptstadt zu einer großen Provinzstadt herabdrückt. Es fehlen jedoch auch nicht die Anzeichen, daß die Anschlußagitation, soweit sie in Oesterreich selbst in Erscheinung tritt, nur ein Druckmittel auf die Großmächte darstellt, um von ihnen wirtschaftliche Zugeständnisse zu erreichen. Denn Oesterreich hat in seinen gegenwärtigen Grenzen keine Entwicklungsmöglichkeiten und beugt sich kraft- und ratlos unter der Last seiner ehemaligen großstaatlichen Struktur."

Doch muß der „Czas" zugeben, daß diese Anschlußgedanken tatsächlich ernst gemeint sind, denn „jedenfalls wird sich die Anschlußagitation verstärken, und die Großmächte werden sich wohl oder übel dieses schwere Problem immerfort vor Augen halten und darauf achten müssen, daß aus diesem Problem nicht etwa eine Störung des europäischen Friedens entsteht. Vorläufig ist diese Propaganda nur ideell und mehr theoretisch vorbereitend. In welcher Lage würde sich aber Europa befinden, wenn plötzlich die Parlamente in Wien und Berlin den Anschluß beschließen sollten? Zwar droht diese Möglichkeit nicht unmittelbar, doch ist sie keineswegs ausgeschlossen, und wir wissen gut, was im internationalen Leben eine vollendete Tatsache bedeutet und wie schwierig es dann ist, den früheren Zustand wieder herzustellen."

*

Schubert im Bild.

Von Georg Brandt.

Die Zentenarfeiern für Schubert sind in vollem Gange, der wunderbare Liedersänger bekommt eine — wenn auch zunächst von außen herangeholte — Gegenwärtigkeit.

Wie sieht die Vorstellung „Schubert" eigentlich aus und inwieweit wohl deckt sie sich mit dem Wirklichen?

Der Sucht großer Kreise, sich für den oder jenen Künstler ein Schema zurechtzubauen, das billiger Bewunderung, einem starken Schuß Sentimentalität oder auch erheblicher Trivialisierung entspricht, dieser Sucht ist die Gestalt „Schubert" am wenigsten entgangen. Es bot sich ja da eine herrliche Gelegenheit: Dieser Mann lebte gesellig und guter Dinge mit Freunden und jungen Mädchen, machte Fahrten in die lieblichen Weindörfer um Wien. Also konnte er gar wohl in der Vorstellung, und wohl auch im Bild, als ein fröhlicher Zecher und kleiner Schwerenöter erscheinen. Zwar hätte ein Besinnlicher sich fragen können, wo wohl alle diese Zeit zum Trinken, Wohlsein und Liebesfahrtenmachen herkommen solle: bei einem Manne, der ein auch quantitativ so ungeheures Werk wie Schubert geschaffen hat, und dessen Leben schon mit nicht ganz zweiunddreißig Jahren abgeschlossen war? Aber so wird eben gemeiniglich nicht gefragt.

Und dann kam das „Dreimäderlhaus", die Operette „Dreimäderlhaus". Im Anschluß hieran ist die Gestalt Schuberts in der Vorstellung unserer Zeit erst so recht verkitscht worden. Eine gewisse Schubert-Freude ist — in diesen herausgerissenen Melodienfetzen, mit untergelegten Texten — wahrlich überhoch bezahlt worden. Aber die „Dreimäderlhaus"-Trivialisierung hat die ganze Gestalt Schuberts in der heutigen Vorstellung ergriffen. Denn so schief in dieser Trivialisierung die musikalische Vorstellung von Schubert geworden ist, ebenso ganz falsch und talmihaft ist der — zum guten Teil aus derselben Quelle stammende — Eindruck von Schuberts Gestalt und Auftreten, von dem Gesicht seiner Zeit überhaupt. Erst seit dem „Dreimäderlhaus" hat sich mit Schuberts Gestalt der Begriff des Biedermeiers verwoben, ganz falsch und schief verbunden: einmal, weil das Zeitkolorit bei einem Genie wie Schubert denn doch nicht das wichigste ist, und dann: weil dieses Zeitkolorit, aus der „Dreimäderlhaus"quelle und mancher ähnlichen genommen, unecht und talmihaft ist. Denn das wahre Biedermeier paßt herrlich zu Schubert und Schubert zu ihm; nur ist das von falschem Theaterlicht beleuchtete „Biedermeier" des „Dreimäderlhaus" das wahre nicht. — Schlimm genug übrigens, daß wir für diese Stilepoche bildender Kunst und Lebenskultur vom ersten Drittel des 19. Jahrhunderts keinen anderen Namen haben als eben „Biedermeier". Der Name, halb vielleicht treffend, drückt bei weitem nicht alles von dem Zauber und der bescheidenen Anmut dieser Stilepoche aus.

Dieses Schiefe und Unechte um Schuberts Gestalt ist übrigens nicht nur Produkt aus neueren Tagen. Schon zeitgenössisch oder wenig später gibt es Darstellungen — und damit treten wir nun in die Bild-Darstellungen von Schubert oder aus seinem Leben ein —, die Art und Gegenstand ihrer Wahl mehr oder weniger verkitschen. Sehr interessant ist in dieser Art ein Aquarell in der Lichtensteingalerie, das lange Zeit als Schwind galt, das sich aber als gefälscht herausgestellt hat. Da ist sie so ganz: diese „populäre" Auffassung von Schubert, diese Wendung zum Schmachtando hin. Auf dem Bilde ist Schubert als Vermittler zwischen zwei Liebenden dargestellt. Mit ausgestrecktem Arm weist er den jungen Mann an seine Erkorene, die in einiger Entfernung — in einer romanischen Halle — am Klavier sitzt. Die Stoffwahl ist ja schon reichlich töricht, und die Ausführung entspricht dem; namentlich ist die Gestalt Schuberts vollkommen konventionell gleichgültig. Von Schwind ist etwas auf dem Bild: nämlich das äußere Requisit. Da ist der Jüngling, den wir aus dem „Aufbruch am Morgen" kennen, da ist mancherlei Getier, wie es Schwind so liebt, zum Beispiel zwei Rehkitzen. Aber wenn man wirklich einen Augenblick an Schwind als Maler dieses Aquarells denken sollte, so braucht man sich nur die Gestalt eines älteren Mannes am rechten Bildrand anzusehen, um überzeugt zu sein, daß hier eine — und zwar ziemlich plumpe — Fälschung vorliegt. Daß das Bild lange Zeit als Schwind gelten konnte, erscheint unverständlich; aber auf diesem Gebiet ist ja Verschiedenes möglich.

Da ist dann ein Schubertbildnis, das ihn als Sechzehnjährigen zeigt, und das von seinem Freunde, dem Maler Kupelwieser, herstammen soll — von dem noch die Rede sein wird. Ein ganz schönes, ganz ansprechendes Bild von träumerischem Ausdruck. Aber es ist gar nicht Schubert, der hier dargestellt ist, und auch Kupelwieser ist nicht sein Maler, sondern das Bild scheint aus dem Kreise um Overbeck zu stammen; ein altes Bild also; das aber mit Schubert nichts zu tun hat.

Von modernen Bilddarstellungen Schuberts soll hier nicht weiter gesprochen werden. Der versüßlichenden, ins Banale gewandten Darstellungen gibt es ja hier genug. Da ist bald der behaglich-dickliche Schubert besonders betont, bald der sentimentalisch-schmachtende, bald der unglücklich-liebende. Alles, nur nicht der eigentliche Schubert.

Auch bei einem zeitgenössischen Porträt, bei dem bekannten Gemälde von Wilhelm August Rieder aus dem Jahre 1825, sind wir durchaus noch nicht bei dem einfachen, bescheidenen, bei dem natürlichen Schubert angelangt. Denn dieses Bildnis ist, wenn auch als Malerei nicht schlecht, so doch im Ausdruck bereits „aufgezogen". Schon nicht mehr lebensnah und ohne tieferes Interesse.

Aber wo sind nun die Darstellungen, die so recht zeigen, was wir wirklich suchen: den unveränderten, nicht ins Sentimentalische oder gar Kitschige abgewandelten, den natürlichen Schubert? Es sind ihrer nicht gar viele, aber gerade sie, und nur sie, zeigen das Rechte.

Es ist merkwürdig: unter Schuberts nächsten Freunden befanden sich zwei Maler: der — später — hochberühmte Schwind und der wenig bekannte Leopold Kupelwieser. Und dennoch gibt es sehr wenig Darstellungen von Schubert und um Schubert. Schwinds Blütezeit liegt später, auch war er nicht Porträtist, und dann ist doch wohl ihm wie den meisten anderen Freunden bei dem fehlenden Abstand der rechte Begriff von der Bedeutung Schuberts nicht aufgegangen.

Daß jenes „Schwind"-Aquarell, Schubert und verschiedene Gruppen darstellend, Fälschung ist, ward schon hervorgehoben. Noch in einer kleinen Sache wird dann Schwind als Zeichner Schubert gegenüber erwähnt: die erste Ausgabe der „Müllerlieder" sollte mit Vignetten von Schwind geschmückt werden. Es ist dann aber nicht dazu gekommen; die Müllerlieder sind dann ohne die Schwindschen Vignetten erschienen.

So ist es denn tatsächlich der — recht wenig bekannte — Leopold Kupelwieser (1796 bis 1862), auf den man zurückzukommen hat, wenn man etwas Authentisches, unverbildet Einfaches von Schubert und aus Schuberts Leben sehen will. Es ist da nicht viel, aber es hat wenigstens Echtheit und Leben.

Da ist zuerst eine Zeichnung, Porträt Schuberts, von Kupelwieser. Das Blatt ist ganz anspruchslos, aber es gewinnt bei näherer Betrachtung, und es bedarf nur eines Vergleichs mit dem — schon genannten — etwas pretentiösen Gemälde von W. A. Rieder, um sich der Ueberlegenheit dieser Zeichnung klar zu werden. Dort, bei Rieder, eine gewisse Zurechtmachung in Ausdruck und Haltung, die Schreibfeder leicht posenhaft in der Hand; dabei das verhübschte Gesicht doch unbedeutend. Auch hier, bei Kupelwieser — in einer einfachen Zeichnung — ein nach keiner Richtung hin ungewöhnliches, rundes, breites Gesicht, mit dem Grübchen im Kinn. Und doch,

Wenn man in dem deutsch-polnischen Wirtschaftskrieg bereits wieder einmal so weit ist, daß die Verhandlungen aufgenommen werden sollen, und wenn man von offizieller Seite sowohl hüben wie drüben eifrigst bemüht ist, möglichst viel beruhigendes Oel auf die erregten Wogen zu gießen, dann findet sich immer wieder ein Herr Stpiczyński, der an den Fundamenten des noch nicht errichteten Wirtschaftsgebäudes herumbohrt und sie ins Wanken zu bringen sucht. So ist es auch diesmal. Man spricht in Deutschland mit der größten Bereitwilligkeit über einen Handelsvertrag mit Polen. Bei uns tut man, wenn auch etwas ängstlicher, dasselbe. Und zwischen dieses Gewoge von glatten Worten, die vorläufig allerdings nur Worte sind, kommt der „Glos Prawdy" wie ein Hai mit seinem Artikel dahergeschossen. Eins ist nur verwunderlich, daß man es diesem Schreckenskind von Polen erlaubt hat, einen solchen Artikel zu veröffentlichen, denn von sich aus ist Herr Stpiczyński gewiß nicht auf den Einfall gekommen, besonders da sein Hauptgebiet die „moralische Sanierung" ist und er so viel von Wirtschaftspolitik versteht wie die Katze von den Sternen. Herr Stpiczyński „verwahrt" sich im „Glos Prawdy" gegen jegliche Zugeständnisse an Deutschland und meint, „Deutschland handle es sich nur darum, bei dieser Gelegenheit — d. h. den Handelsvertragsverhandlungen — möglichst viel politische Zugeständnisse herauszuhandeln, welche den deutschen Nationalisten und Großagrariern die bittere Pille der Wirtschaftsverständigung zu versüßen geeignet wären ... Das Zustandekommen eines Vertrages ist nur dann möglich, wenn beide Teile gleiche Opfer bringen. Die deutschen Opfer sind wirtschaftlicher Natur und werden weit größer sein als die polnischen. Deshalb kann man sich das Zustandekommen eines Vertrages auch nur in diesem Falle vorstellen, wenn Polen die hauptsächlichsten Forderungen Deutschlands erfüllt, und zwar die Grenzzonenverordnung abschafft, auf das Recht des Ankaufs von Grund und Boden von den deutschen Ansiedlern verzichtet und die Liquidierungspolitik fallen läßt. Als Anhänger normaler Wirtschaftsbeziehungen zwischen unserem Vaterlande und Deutschland müssen wir trotzdem feststellen, daß auf dieser Basis keine Diskussion über den Handelsvertrag möglich ist, und ein Aufnehmen derselben wäre nur Zeitverlust ... Unsere Delegation darf auf keinen Fall auf das Gebiet politischer Angelegenheiten übergehen und diese als Gewichtsstücke auf die Wage legen, damit die gegenseitigen Opfer sich ausgleichen.

... Wenn wir schon zur Diskussion über politische Themen übergehen, wird Polen mit seinem Register politischer Angelegenheiten, die das Zusammenleben der Nationen trüben, auch nicht zurückhalten. Vorläufig sprechen wir aber nur vom wirtschaftlichen Austausch, und in diesem Rahmen müssen wir bleiben."

*

Der „Il. Kurjer Codz." beschäftigt sich seit einiger Zeit wieder ausführlicher mit den Zuständen an den polnischen Grenzpunkten, besonders aber mit Paß- und Zollkontrolle und führt Beispiele an, wonach sich die polnische Grenzkontrolle in ganz Europa des schlechtesten Rufes „erfreut". Deshalb kann sich auch ein Fremdenverkehr in Polen nicht richtig entwickeln. In Prag und in Wien werden den Engländern, Franzosen und Holländern sowie den europareisenden Amerikanern Schreckensszenen von der polnischen Grenzkontrolle erzählt und so reist man von Wien nach Bukarest viel lieber über Ungarn als über Galizien, um der polnischen Grenzkontrolle aus dem Wege zu gehen. Das Blatt schließt seine Betrachtungen folgendermaßen:

„Wenn es bei uns so weiter geht, wie bisher, so können wir über den Fremdenverkehr in Polen ein Abschiedskreuz schlagen. Wahrscheinlich sind unsere Bureaukraten der Ansicht, daß Polen einen Fremdenverkehr nicht nötig hat und mit einem Federstrich verzichten sie auf die Goldströme, die dem Ausland aus dem Fremdenverkehr zufließen. In nicht langer Zeit werden wir zu einem Land werden, wohin man Forschungsreisen unternehmen wird. Vorsichtig und wohl aus gerüstet, wie nach Afrika oder an den Nordpol ... Und das ist schließlich auch eine Art von Fremdenverkehr."

Vortrag des Handelsministers in Posen.

„Moderne Wirtschaftsprobleme in Verbindung mit politischen Fragen."

Am Dienstag hielt der Handelsminister, Ingenieur **Kwiatkowski**, in der Posener Universitätsaula in **Gegenwart** des Staatspräsidenten, des **Wojewoden Borkowski**, des Stadtpräsidenten Ratajski, **des Korpskommandeurs** General Dzierżanowski **und zahlreicher** Vertreter der hiesigen Wirtschaftskreise einen Vortrag über das Thema „Moderne Wirtschaftsprobleme in Verbindung mit politischen Fragen".

Zu Beginn betonte der Redner, daß er nicht als Mitglied der Regierung spreche, sondern als ein Bürger, der in Wirtschaftsfragen Bescheid weiß und auch das Recht hat, seine Meinung zugleich mit anderen Bürgern zu äußern.

Sodann ging der Minister zur Entwicklung der **polnischen** Wirtschaft während der letzten zehn **Jahre** über. Auf Grund von Zahlen bewies der Redner die systematische wirtschaftliche Entwicklung **Polens**. Besonders betonte er, daß es in Polen kaum einen Menschen gebe, der, wenn auch nur in Gedanken, fremde Grenzen antasten wollte. „Nicht wir," sagte der Minister, „pflegen die Tendenzen, unser Gebiet auf Kosten der Länder anderer Staaten auszubauen, denn wir sind der Ansicht, daß nur durch den Frieden normale Wirtschafts- und Entwicklungsmöglichkeiten für den Staat bestehen könnten. Wir wollen nicht nur keinen militärischen Krieg, sondern wir wollen auch jeden wirtschaftlichen Konflikt vermeiden, denn dieser bringt nicht geringeren Schaden als ein Krieg mit den Waffen. Dieses Bestreben spiegelt sich in der polnischen Wirtschaftspolitik wider, die nach einem friedlichen Zusammenleben aller Staaten trachtet. Mit den meisten Staaten werden durch friedlichen Handel Beziehungen angebahnt. Leider ist es nicht gelungen, mit dem größten Nachbarn normale Wirtschaftsbeziehungen anzuknüpfen, denn nicht in allen Staaten besteht der gute Wille dazu. Es gibt Staaten, die im Namen internationaler Zusammenarbeit von Polen einseitige Leistungen und Verpflichtungen verlangen, die unser Wirtschaftsleben knebeln könnten. Dazu dürfen wir es nicht kommen lassen. Polen wird nie zum blinden Werkzeug in den Händen internationaler Zusammenarbeit werden. Schließlich sind wir stark genug dazu, um die Sache offen und hart zu stellen. Ein Beweis hierfür ist die Frage des Handelsvertrages mit Deutschland, welches bestrebt ist, aus seinen Wirtschaftsbeziehungen mit Polen den größten Nutzen zu ziehen, während uns ähnliche Möglichkeiten versagt werden. Polnischerseits besteht der beste Wille dazu, mit Deutschland einen Vertrag zu schließen, und wenn deutscherseits derselbe gute Wille bestände, so wäre der deutsch-polnische Zollkrieg schon lange beendet. Wir können uns jedoch damit nicht einverstanden erklären, daß Deutschland nach Polen Waren in bester Qualität und in endgültig verarbeiteter Form exportiert, während Polen sich damit begnügen soll, nur Rohstoffe nach Deutschland auszuführen. Deshalb wird auch der Zollkrieg weitergeführt. Wir haben ihn aber unsererseits so liberal gehandhabt, daß der Import deutscher Waren nach Polen dieselbe Höhe erreicht hat, wie sie vor Beginn des Zollkrieges bestand.

Hierauf ging der Minister zur Besprechung der für Polen vorteilhaften Seite des Zollkrieges mit Deutschland über. So wurden z. B. die elektrotechnische Industrie und die Konfektionsindustrie ausgebaut, die in Polen vor dem Zollkrieg kaum nennenswert waren. Ebenso hat der Zollkrieg Polen gezwungen, neue Absatzmärkte zu suchen. Die Expansion der polnischen Wirtschaft wurde vor allem nach dem Osten gerichtet und hier haben die Ostmessen in Lemberg eine bedeutende Rolle gespielt. Der Kurs des polnischen Exports wird nach diesen Staaten umgestellt, die nicht nur ihre Waren nach Polen ausführen wollen, sondern auch im gleichen Maße als Abnehmer in Betracht kommen. Polen befindet sich also in regem Verkehr mit verschiedenen Staaten, zu denen bisher die Beziehungen vernachlässigt wurden.

Zur inneren Wirtschaftslage übergehend, berührte Minister Kwiatkowski offen die brennendste Frage, und zwar die passive Handelsbilanz. Auf diese richtet sich das Hauptaugenmerk der Regierung. Der Fehlbetrag unseres Handels hat in letzter Zeit die Monatshöhe von 100 Millionen Zloty erreicht. Die Regierung hat nun verschiedene Maßnahmen getroffen, um diesem Zustand entgegenzuarbeiten. Doch wird eine Aktivität der Handelsbilanz durch bloße Verordnungen kaum erreicht werden. Hierzu ist viel Arbeit notwendig und dies wird längere Zeit in Anspruch nehmen. Eine grundlegende Besserung ist in den nächsten Monaten noch kaum zu erwarten, doch ist dies kein Grund zum Verzweifeln. Bei einer Analyse der Handelsbilanz kann festgestellt werden, daß der Import Polens gegenwärtig weit gesünder ist, als in den Jahren 1924—1926. In der Einfuhr stehen an erster Stelle Rohstoffe, während der Import von fertigen Waren bedeutend zurückgegangen ist.

Eine Besserung der inneren Wirtschaftslage sieht auch der Minister in dem großen Zuwachs des inneren Konsums, der wiederum in günstiger Weise auf den Export rückwirkt. Im Jahre 1928 hat Polen um die Hälfte weniger Koks, Kohle, Jute und Textilmaschinen eingeführt, als im Jahre 1927. Hingegen wurden mehr Kohlenprodukte, Erze, Stahl, Blei usw. exportiert.

Besonders intensiv sind die Arbeiten der Regierung an der Hebung der Landwirtschaft. Es werden neue Kunstdüngerfabriken gebaut und eine billige Zollpolitik bei der Einfuhr von Kunstdünger geführt. Es handelt sich vor allem darum, daß Polen auf dem Gebiete der Landwirtschaft mit seinen Produkten den eigenen Konsum befriedigen kann. Besondere Pläne betreffen die Standardisierung der Arbeit und der Produkte in Industrie und Handel.

Der Minister unterstreicht, daß den Grund, der früher so oft vorkommenden wirtschaftlichen Zusammenbrüche die vielen Regierungskrisen bildeten, die sich auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens in fataler Weise auswirkten.

Schließlich sprach Minister Kwiatkowski ausführlich über den Ausbau des Gdingener Hafens.

Zu bemerken ist noch in kurzem, daß die Rede des Handelsministers in einer besonderen Broschüre erscheinen wird.

Vertrustung des englischen Nachrichtendienstes

Die Antworten der Dominialregierungen auf die von der Kabel- und Radiokonferenz gemachten Vertrustungsvorschläge des englischen Nachrichtendienstes sind in London eingetroffen. Die Vorschläge der Konferenz sind nunmehr mit einer Stellungnahme des Kabinetts dem Parlament zugegangen. Das Kabinett hat in der Hauptsache den Vorschlägen zugestimmt, ist also bereit, die noch im Staatsbesitz befindlichen Ueberseekabel und den drahtlosen Dienst, soweit er noch von der Post verwaltet wurde, in die neu zu gründende Privatgesellschaft einzubringen. Neben der Regierung werden die **„Eastern Telegraph Company" und Marconi die Hauptaktionäre** des geplanten Radio-Kabel-Trustes werden. Die Verhandlungen zwischen „Eastern Telegraph" und Marconi hatten für die Fusion ein Kapital von mehr als 50 Millionen Pfund vorgesehen. Hierzu kommt nun noch der Kapitalwert der von der britischen Regierung und den verschiedenen Dominialregierungen einzubringenden Anlagen. Wenn das Parlament den Vorschlägen zustimmt, so wird die englische Regierung die im Besitz der Postverwaltung befindlichen Atlantikkabel und die drahtlosen Strahlensender-Anlagen an die neue Gesellschaft abgeben. Gemeinsam mit verschiedenen beteiligten Dominial- und Kolonialregierungen des Empire wird die Regierung des Mutterlandes ferner die Pacific-Kabel und das westindische Kabelsystem einbringen. „Eastern Telegraph" und Marconi sollen ihre sämtlichen dem Nachrichtenverkehr dienenden Anlagen einbringen. Die neue Gesellschaft wird also ein Koloß im Nachrichtenwesen sein, der im britischen Empire den Nachrichtendienst absolut monopolisiert und für den außerhalb des Empires nur noch die amerikanische Konkurrenz eine Rolle spielt.

Die Interessen der englischen Regierung und der Dominialregierungen sollen durch entsprechende Vertretung im Aufsichtsrat sichergestellt sein. Ferner soll eine beratende Behörde gebildet werden, die sich mit Tariffragen beschäftigen soll und der auch Vertreter der durch die Zusammenballung bedrohten Konsumenten angehören sollen. Wenn auch an der Annahme des Gesetzes im Parlament nicht zu zweifeln ist, so dürfte es doch lebhafte Kämpfe geben. Nicht nur die Opposition, besonders die sozialistische, bekämpft aus Prinzipgründen die Abgabe von Staatsbesitz an das Privatkapital, sondern auch konservative Abgeordnete, die der City und dem Ueberseehandel nahestehen, haben Befürchtungen geäußert, daß mit der Vertrustung die Aussichten auf Tarifverbilligung durch den billiger arbeitenden drahtlosen Strahlensender verschwinden werden.

und gerade bei dem Fehlen auch der geringsten Pose, ist in diesen Augen ein starker und bedeutender Ausdruck; trotz der Brille, die nicht fehlt; die aber hier doch gleichgültig ist; in den vielen ins Kitschige fallenden Darstellungen Schuberts ist die Brille dagegen ein Hauptrequisit geworden und das Hauptausstattungsstück, und in modernen Darstellungen nähert sie sich obendrein immer mehr der „amerikanischen Brille".

Da gibt es dann ein reizendes kleines Aquarell von Kupelwieser: „Schubert und seine Freunde". Das hier Dargestellte spielt wahrscheinlich in dem Oertchen Atzenbrugg im Juli 1821, wohin Schubert und sein Kreis von Schober eingeladen worden waren. Das Bildchen zeigt eine Gruppe, die in einem lebenden Bilde agiert — wohl Schober, Kupelwieser und mehrere Damen. Zur Seite, auf Stühlen, andere Herren und Damen, zuhörend. Auf der anderen Seite, am Klavier, doch etwas von ihm abgerückt, Schubert, sitzend. Das Ganze des Bildchens hat den unnachahmlichen Reiz des Biedermeier, aber des echten; nicht des von falscher Theatersonne beleuchteten. Erstaunlich, wie freundlich und hell in dem Bildchen Kleider und Anzüge sind und dabei doch ganz einfach; viel einfacher, als „Biedermeier"-Phantasie sich das aussinnt.

Und da ist dann noch ein anderes Blatt Kupelwiesers, in seiner einfachen und anmutigen Art dem vorigen ähnlich. Hier fährt man über Land, Schubert und seine Freunde sind auf einem Wagen im Freien dargestellt. Ein einfacher Leiterwagen, und doch nicht ohne Zierlichkeit; die Kleider der Frauen hell wie die Luft, Schubert und die Freunde im Zylinder, aber in einem ganz unfeierlichen. Und aus dem Ganzen strahlt Einfachheit, Anmut, heitere Lebensgenügsamkeit, wie sie seit jenen ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts — die wir das Biedermeier nennen — nicht wiedergekommen ist. Man kann einen Genius nicht einfach mit seinem Milieu umreißen und begrenzen wollen, aber das Stück Milieu, das denn doch auch zu Schubert gehört, das sehen wir echt und klar aus den Bildern Kupelwiesers, und eigentlich nur aus ihnen.

Und etwas Bildliches, das doch auch noch zu Schubert, zum echten Schubert, gehört, ist doch auch einer gewissen Beachtung wert: ein paar alte Stätten Wiens, die zu ihm in Beziehung stehen. Zwar an der Höldrichsmühle — deren Müllerin die „Schöne Müllerin" sein soll, und wo ein Teil des gleichnamigen Liederzyklus wahrscheinlich entstanden ist — ist nicht viel zu sehen; ja, sie könnte recht wohl als Kulisse in einem Schubertstück nach Art des „Dreimäderlhaus" figurieren. Sehr viel mehr ist dann schon an dem Geburtshaus Schuberts zu sehen, von echter Art und bescheidenem Geist der Zeit. Sieht man auch nur ein Bild von dem ganz einfachen, einstöckigen Häuschen — in dem gleichwohl eine freundliche Ruhe bescheiden sich ausdrückt —, so können von daher keine Vorstellungen kommen, die Schubert in ein theatralisches Licht setzen. Und nun das echte Dreimäderlhaus, das — noch erhaltene — Haus auf der Molkerbastei. Mag nun Schubert wirklich in ihm verkehrt haben oder es doch nur Sage sein. Jedenfalls da ist auch ein ganz einfaches Haus, und sein zartes Spätbarockportal hat keine Spur von Aufgedrahtheit oder falschem Pathos, und es steht da, dieses Haus, umgeben von ähnlichem alten Schönen, als ein ganz reizendes Stück edler Echtheit. Und solches Dreimäderlhaus kann man sich recht gefallen lassen; es steht mit Schubertschem Geist sehr wohl zusammen.

Lieben wir unsere Muttersprache?

Diese Frage wird wohl von einem jeden ohne Zögern mit ja beantwortet, — aber handeln wir wirklich danach? Beweisen wir diese Liebe?

Manch einer wird achselzuckend zurückfragen, wie es überhaupt möglich sei, seine Muttersprache nicht zu lieben? Das ist ihm leicht darzulegen, er braucht nur einmal die Ohren aufzumachen und zuzuhören, wie unsere arme, liebe, schöne Muttersprache überall mißhandelt wird. Und doch ist sie mit der größte Schatz, den wir mitbekommen. Wir brauchen uns ja nur umzusehen. Wer seine Muttersprache meistert, wer einen großen Wortschatz zur Verfügung hat, wer es versteht, seinen Gedanken nicht nur eine klare, sondern auch eine schöne Form zu geben, der wird meist im Leben gar nicht wenig bedeuten. Vielleicht wird er ein großer Redner, dem die Massen zujubeln, vielleicht macht er als Schriftsteller seinen Namen bekannt, jedenfalls aber wird jede Gesellschaft ihn gern in ihrem Kreise sehen. Wie hilflos ist dagegen ein Mensch, der vielleicht die besten Gedanken und die edelsten Gefühle hat und die Sprache nicht vollkommen meistert? Er wird über ein Gestammel nicht hinauskommen, das niemandem rechte Freude bereitet. Wir können uns nicht oft genug einprägen, daß die Sprache etwas Lebendiges ist, das wie alles Lebendige — wie Pflanze und Mensch —, seine Pflege braucht, um zu gedeihen und zu wachsen. Man soll sich nicht durch die Befürchtung abschrecken lassen, etwa „geziert" zu wirken, wenn man sich eines nicht ganz landläufigen Ausdrucks bedient. So manche Gemüse und Früchte, die wir aus fremden Zonen bei uns einführten, wollten dem Gaumen anfangs nicht recht munden, aber sobald man sich nur ein wenig an sie gewöhnt hat, möchte man sie nicht wieder missen. Ganz genau so ergeht es uns mit der Sprache. Schon dem Kinde muß eingeprägt werden, daß die Sprache nicht etwas Fertiges ist, das ihm von den Eltern überliefert wird, sondern daß es selber das seine tun muß, dieses Ausdruckswerkzeug zu bilden. Wenn ein Kind ein Buch liest, soll es über die schöne Sprache nicht flüchtig hinweglesen, sondern es soll sich die Ausdrücke merken, soll sie sich einprägen, damit sie in den eigenen Wortschatz übergehen. Die Sprache der meisten Menschen ist bedauerlich arm. Sie besteht zu einem großen Teil aus billigen Schlagworten, die, weil allzu abgenutzt, keine Ueberzeugungskraft mehr besitzen. Das unvermeidliche „Süß" der einstigen Backfische hat sich heute wohl verloren, an seine Stelle sind andere Ausdrücke getreten, die keineswegs angemessener sind. Wir hören von zarten Mädchenlippen Redensarten, die uns zu einem erstaunten und fast erschrockenen Blick in das Gesicht der Sprecherin veranlassen. Würde dieses selbe Mädchen mit einem häßlichen und schmutzigen Flicken auf ihrem schönen Kleide gehen? Sie würde diese Zumutung entrüstet ablehnen, sie würde sich schämen, wenn sie gezwungen würde, ein solches Kleidungsstück anzuziehen, — aber die häßlichen Schlagworte (ich will sie hier nicht alle aufzählen, aber es gibt ihrer eine Unzahl!) nimmt sie ohne Bedenken in den Mund, ohne sich darum zu kümmern, daß sie auf diese Weise sich in ein sehr häßliches Licht stellt.

Die Sprache, die ich anwende, ist charakteristisch für mich. Erst wenn jemand den Mund aufmacht, weiß ich, wes Geistes Kind er ist, und der schönste Pelzmantel, die entzückendste und untadeligste Aufmachung nützt wenig, wenn ich nicht ebenso untadelig spreche, wie ich mich kleide. Das gilt für den Mann ganz ebenso wie für die Frau. Bei den Kindern ist das Kapitel der Sprache ganz besonders schwierig; sie finden es forsch, Ausdrücke zu gebrauchen, die sie im Elternhause nicht hören. Und was soll man noch sagen, wenn sie einem auf einen Tadel erwidern: Aber Herr Studienrat G. sagt das doch auch immer! — Das ist ein Tiefstand. Es hat nichts mit Sport und Tüchtigkeit und Schwung zu tun, etwa eine nachlässige und häßliche Sprache zu sprechen. Man braucht sich nicht zu scheuen, einmal ein kräftiges Wort zu gebrauchen, im Gegenteil, auch die kräftigen und erdigen Worte sind ein Teil unserer Sprache, wie wir an vielen klassischen Beispielen beweisen können. Am rechten Platz gebraucht, ist nichts gegen sie zu sagen. Wogegen wir uns wenden, das ist nur das gedankenlose Hinplappern von nichtssagenden Ausdrücken, deren Sinn überhaupt niemand kennt, die gar keine Wurzeln in unserer Sprache haben, die also viel weniger als Seifenblasen sind, — wer so ein Wort sagt, tut besser, den Mund zu halten.

Für ihn ist Reden nicht Silber, sondern Blech

Hohenzollernbesuche im Posener Lande

Von **Paul Dobbermann.**

Mein heimathistorisches Kalendarium sagt mir, daß die Monate Juni und Juli einen Hohenzollernbesuch für unsere Provinz aufweist, nämlich den Besuch der Königin Luise und Friedrich Wilhelms III. in der Zeit vom 28. Juni bis 2. Juli 1802. Das läßt den Wunsch wach werden, über Hohenzollernbesuche in unserer Provinz zu berichten. Der Juni weist dann gleich noch mehrere solcher Besuche auf. Aber wir wollen nicht den Monaten nachgehen, sondern den Jahren und ihren historischen Ereignissen, die mit Hohenzollernbesuchen zusammenhängen.

Der erste Zoller, der im Posener Lande weilte, war der Burggraf Friedrich II. von Brandenburg. Der „Eisenzahn“ hatte in seiner Jugend längere Zeit am polnischen Hofe gelebt, war mit einer Tochter Wladislaus' II. verlobt und sogar als polnischer Thronfolger ausersehen. Aber seine Braut starb. Friedrich verzichtete auf die Thronkandidatur. Nun war der Streit zwischen dem deutschen Orden und Kasimir IV., dem Bruder der verstorbenen Braut Friedrichs II., ausbrochen, der mit der bekannten Niederlage des Ordens im zweiten Thorner Frieden 1466 endete. Der deutsche Kaiser hatte einen Vermittlungsversuch unternommen und den „Eisenzahn“ nach Bromberg zu Kasimir IV. geschickt, weil er ihn wegen seiner früheren polnischen Beziehungen für geeignet dazu hielt. Aber Kasimir zeigte seinem ehemaligen Thronrivalen die kalte Schulter. Das Ordensland wurde polnisch.

Der zweite Hohenzollernbesuch führte gleichfalls in die Stadt Bromberg. Die im schwedisch-polnischen Kriege halb zerstörte, schmutzige und trostlose Stadt sah im Oktober und November 1657 die mit allem mittelalterlichen Raffinement ausgestattete Fürstenzusammenkunft zwischen dem Großen Kurfürsten von Brandenburg und König Johann Kasimir von Polen. Diese Zusammenkunft brachte dem Brandenburger die Souveränität über das Herzogtum Preußen ein. So ganz glatt, wie der herzliche Empfang vortäuschte, ging die Sache jedoch nicht vonstatten. Am 4. November machten polnische Truppen einen Anschlag auf den Kurfürsten, der aber die beabsichtigte Druckwirkung nicht hatte, weil der brandenburgische Marschall Graf Sparr schon am nächsten Tage in Eilmärschen mit ansehnlichen Truppen vor den Toren Brombergs erscheinen konnte. Nach der Sparrschen Demonstration konnte am 5. November der Vertrag geschlossen werden, der am 6. November von beiden Souveränen auf offenem Markte beschworen wurde. Am nächsten Tage ritt der Kurfürst mit seinem Gefolge durch das Posener Tor ab.

Als nächster Zoller kam erst etwa 120 Jahre später der Alte Fritz ins Posener Land. Er war schon in Bromberg, ehe der Teilungsvertrag über Polen am 5. August 1772 abgeschlossen worden war. Schon im Frühjahr des Jahres hatte er auf der Rückkehr von einer Reise nach Ostpreußen in Bromberg eine Zusammenkunft mit Franz Balthasar Schönberg von Brenckenhoff, dem späteren Reorganisator der neuerworbenen Gebietes. Im Sommer desselben Jahres unternahm der König eine Rundreise im Netzedistrikt. Im Juni 1775 kam er abermals und 1776 das letzte Mal in den Netzegau und in die Stadt Bromberg. 1862 wurde der König zu dauerndem Aufenthalt in Bromberg in Bronze aufgestellt. Aber 1919 zog er sich nach Schneidemühl zurück, wo er nach einer polnischen Zeitung angeblich drohend sein Gesicht gen Osten wendet.

Am 23. Januar 1793 war durch die zweite Teilung Polens „Südpreußen“ an die Hohenzollern gefallen. Noch im September desselben Jahres stattete König Friedrich Wilhelm II. der Provinz einen Besuch ab. Als im März des nächsten Jahres der polnische Aufstand ausbrach, kam der König selbst.

Der nächste König, Friedrich Wilhelm III. besuchte vor dem preußischen Unglückskriege die Provinz zweimal. Das erste Mal im Jahre 1800 in Begleitung des Prinzen Heinrich, und zwar die Städte Posen und Meseritz. Der zweite Besuch war der eingangs erwähnte. Damals kam er aus Memel von einer Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser. Nach der Unglücksschlacht bei Jena ging die Flucht des Königspaares über Schneidemühl und Bromberg nach Ostpreußen. Die Ehrenpforten in der Stadt Posen galten „dem Sieger von Marengo, Austerlitz und Jena und dem Erlöser von Polen“ statt dem vertriebenen Hohenzollern. Das Herzogtum Warschau wurde aus Südpolen gebildet. Diese Herrlichkeit dauerte aber nur bis zum Wiener Kongreß 1815, in dem als Frucht des Befreiungskrieges die alten Grenzen wieder hergestellt wurden. Statthalter des wiedergewonnenen „Großherzogtums Posen“ wurde Prinz Anton Radziwill, der mit der preußischen Prinzessin Luise verheiratet war. Deren Bruder August war Generalinspekteur der Artillerie und besuchte unsere Provinz viele Jahre hintereinander in seiner amtlichen Eigenschaft. Er starb am 19. Juli 1843 in Bromberg.

Die Tochter des Statthalters, Elisa Radziwill, sollte nach der Absicht des Königs Friedrich Wilhelm III. die Frau des Prinzen Wilhelm von Preußen, des nachmaligen Kaisers Wilhelm I. werden. Sie wurde auf ausdrücklichen Befehl des Königs in der Kapelle des Berliner Schlosses konfirmiert. Aber „die Recherchen des Hausministers in den Archiven hatten ergeben, daß nach allen vorhandenen Stipulationen und Rechtsgründen die Verbindung unstandesgemäß“ sei. Schließlich richtete der König an den Russenkaiser Alexander I. die Bitte, in seiner Eigenschaft als Herzog von Holstein Elisa zu adoptieren. Aber Alexander lehnte ab. Prinz Wilhelm liebte Elisa und betrachtete sie als seine Braut. Schwere Herzenskämpfe waren ihm beschieden, als es galt, der „Staatsraison“ sein persönliches Glück unterzuordnen. Er hat in Posen mehrere Besuche gemacht. Noch 1825, als der Plan einer neuen Adoption auftauchte, war er vom 11. bis 14. Februar in Posen. Er sagt später als Kaiser über diese Tage: „Es waren schöne Tage, wir haben uns vollständig als Brautleute betrachtet.“ Als er 1826 zur Feier der Thronbesteigung Nikolaus' nach Petersburg reiste, machte er bei den Radziwills wieder Besuch in Posen. Vor seiner Verheiratung mit der Prinzessin Augusta von Weimar sah der Prinz seine Elisa noch einmal am 30. Mai 1829 auf dem Schlosse Antonin zum Abschiednehmen . . . „Das Wasser war viel zu tief.“

Der Bruder des Prinzen Wilhelm, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der als König Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron bestieg, war in jedem Jahre, außer 1829 und 1832 von 1828 bis 1836 in Bromberg zur Besichtigung des 2. Armeekorps. Als 1834 die Grundsteinlegung für das Bromberger Regierungsgebäude geschah, nahm der Kronprinz, der seine Besichtigungsreise in diese Zeit gelegt hatte, an der prunkhaften Feier teil. In der Stadt Posen besichtigte der Kronprinz 1828, 1830 und 1836 die Festungswerke und Kasernen. Er weilte im Erbbegräbnis der Radziwills, besuchte Gnesen und den Mäuseturm bei Kruschwitz. Am 7. Juni 1840 wurde Friedrich Wilhelm IV. König. Am 24. Juni 1842 besuchte er die Stadt Posen zum ersten Male als König. Er wohnte damals einer Gesellschaft beim Erzbischof bei. Seine Reise ging weiter nach Petersburg. Bei der Rückkehr hielt er sich in Lissa auf, wo ihm ein festlicher Empfang bereitet wurde.

Nach dem polnischen Aufstand von 1847 kam der König erst wieder 1851 ins Posener Land. Die Reise ging über Kreuz, Filehne, Schönlanke, Schneidemühl und Nakel nach Bromberg. Hier wurde die erste Ostbahnstrecke (von Bromberg bis Thorn) eröffnet und eingeweiht. Das war am 27. Juli 1851. Drei Jahre später, im Juni 1854 besuchte er Bromberg wieder auf der Durchreise nach Preußen.

Das Jahr 1855 brachte der Provinz und ihrer Hauptstadt zwei Hohenzollernbesuche, den einen im Mai und den anderen im Juli. Am 25. Mai inspizierte der Prinz Karl die Festungsanlagen und die Artillerie. Am 1. Juli kam der Prinz von Preußen, von dessen Posener Beziehungen zum Hause Radziwill wir berichteten, wieder nach Posen. Er nahm bis zum 3. Juli Aufenthalt in der Stadt, inspizierte die Truppen und die Festung, besuchte das jetzige Apollotheater (damals Odeon). Vor dem Aufenthalt in Posen hat der Prinz beim Fürsten Sulkowski in Reisen bei Lissa gewohnt und die Garnisonen in Lissa und Fraustadt inspiziert.

Das Jahr 1856 brachte der Stadt **Bromberg** wieder zwei Besuche. Der König Friedrich Wilhelm IV. holte die Kaiserin von Rußland, die nach Wildbad fahren wollte, von der russischen Grenze ab, um sie zu begleiten; bei dieser Gelegenheit weilte er mehrere Tage in Bromberg. Im September reiste er zu ostpreußischen Manövern und hielt sich mit der Königin in Bromberg auf. 1858 und 1860 wurde der Prinzregent (Prinz Wilhelm) auf der Durchreise auf dem Bromberger Bahnhof begrüßt.

Der Prinzregent (Prinz Wilhelm) wurde bekanntlich 1861 König. Sein Sohn, der Kronprinz Friedrich Wilhelm wurde Kommandierender General des 2. Armeekorps. Als solcher kam er von 1863 bis 1869 mit Ausnahme des Kriegsjahres 1866 jedes Jahr in die Provinz. Seine Besichtigungen fanden immer im Mai oder Juni statt. Garnisonen, die er aufsuchte, waren Posen, Bromberg, Gnesen, Inowraclaw, Nakel, Schneidemühl und Strelno. Der Besuch in Posen war am 26. und 27. Juni 1863. Der damalige Erzbischof von Przyluski kam nicht zum Empfang und entschuldigte sich mit Unwohlsein. Wie richtig der Kronprinz die politische Stellung der hohen polnischen Geistlichkeit einschätzte, geht daraus hervor, daß er bei Kenntnisnahme der Entschuldigung mit einer leichten Handbewegung sagte: „Wir kennen das!“ Der Besuch in Bromberg war im folgenden Jahre. Er überraschte infolge verfrühter Ankunft die Bromberger noch in vollen Vorbereitungen. Er konnte den Brombergern als erster die Nachricht von der Eroberung der Insel Alsen im Kriege gegen Dänemark bringen. Dabei habe sich auch ein tapferer Bromberger namens Kühn ausgezeichnet und einen Arm verloren. Am 7. März 1865 war der Kronprinz wieder in Bromberg bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums des 4. Ulanen-Regiments.

Im selben Jahre kam auch seine Gemahlin zum ersten Mal in unsere Provinz. Sie war Chef des 2. Husaren-Regiments in Posen und besichtigte dieses am 29. Juni 1865. Die Damen der Stadt gaben ihr ein Dejeuner auf dem Rathaus. Am Abend fand dem Kronprinzenpaar zu Ehren ein Ball in der Kasinogesellschaft statt. Der Kronprinz besuchte auch die Loge und einen Gottesdienst in der evangelischen Garnisonkirche.

1871 konnte sich bekanntlich König Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone in Versailles aufsetzen. Als Kaiser weilte er in unserer Provinz zum ersten Male in Bromberg. Er befand sich auf der Reise nach Marienburg, wo im Dezember 1872 eine Säkularfeier des Netzedistrikts stattfand. Er stieg mit seiner Begleitung, dem Kronprinzen und dem Prinzen Karl in Bromberg aus, um an der Grundsteinlegung der Provinzialgewerbeschule teilzunehmen.

1883 unternahm der Held von Düppel, Prinz Friedrich Karl, eine Reise durch Gnesen, Rawitsch, Lissa, Kosten und Posen, wo er überall mit großer Verehrung als Kriegsheld begrüßt wurde. 1885 hatte Rawitsch, in dessen Gelände Kavalleriemanöver des 5. und 6. Armeekorps stattfanden, den Besuch des Kronprinzen.

Der greise Kaiser Wilhelm I. besuchte die Provinz offiziell am 14. September 1884 in Bromberg, als er zu einer Zusammenkunft mit dem österreichischen und russischen Kaiser nach Skierniewice fuhr. Ein Jahr später, 1885, war auch der Kronprinz zum letzten Male im Posener Lande, als er seinen Hofmarschall, den Fürsten Radolin, in Jarotschin einen Besuch machte. Kaiser und Kronprinz (als Kaiser Friedrich III.) mußten 1888 aus dem Leben scheiden.

Während der Krankheit des letzteren weilte die Kaiserin Friedrich mit ihrer Tochter Viktoria im Ueberschwemmungsgebiet der Warthe und Netze, deren Schäden 1888 besonders schlimm waren. Die Fahrt, die am 9. April begann, war eine reine Huldigungsfahrt, die der Kaiserin als Landesmutter galt, die im Glanze des beliebten Friedrich strahlte.

Ueber die Besuche des letzten Kaisers in unserer Provinz wird einmal ein besonderer Aufsatz berichten.

„H_2O“ gegen „Ale“.

Die amerikanische Wahlbewegung entbehrt nicht gewisser humoristischer Momente. Im Mittelpunkt des Kampfes steht der Gegensatz zwischen „Trockenen“ und „Nassen“, wobei die ersten im republikanischen Kandidaten Hover, die zweiten aber im Demokraten Smith ihren Führer erblicken. Man kann sich ein Wortspiel leisten, indem man zwischen die beiden Anfangsbuchstaben des Namens Hoover die Ziffer 2 setzt, wodurch sich die chemische Formel des Wassers „H_2O“ ergibt, während sich aus den beiden Vornamen des Demokraten Smith, Alfred Emanuel, bequemerweise das Wort „Ale“, die englische Bezeichnung für eine besondere Biergattung, formen läßt. Diese beiden Zeichen sind nun in den Vereinigten Staaten zu den populärsten Stichwörtern für den Wahlkampf geworden. Ein solches Spiel mit Symbolen fand dann auch noch eine ergötzliche Fortsetzung. Unter einem Zelt wurde ein großer demokratischer Parteitag in Houston abgehalten. Es setzte starker Regen ein und die Zeltbahn erwies sich nicht als wasserdicht genug, um dem Gußregen standzuhalten. So traf es sich, daß die Bekämpfer des Alkoholverbotes mit Wasser förmlich überschüttet wurden. Die extremen Hitzegrade, die auch auf transatlantischem Gebiete herrschten, sollen übrigens in beiden Wahllagern Uebersteigungen der Alkoholsperre zur Folge gehabt haben. Nichtsdestoweniger trachten die Republikaner aus Uebertretungsdelikten ein besonderes Kapitel gegen ihre Wahlgegner zu schlagen. So wurde ein Alkoholschmuggel allergrößten Stiles, der just am Tage vor der Konventeröffnung entdeckt worden war, wobei es den Prohibitionsagenten gelungen ist, zwei Schmuggelschiffe im Werte von 75 000 Dollar zu kapern, den durstigen demokratischen Delegierten in die Schuhe geschoben. In der Wahlbewegung steht die Fehde der Prohibitionisten und Antiprohibitionisten obenan. Es hat den Anschein, als ob es heute in den Vereinigten Staaten kein anderes Problem, als die Streitigkeiten zwischen „Trockenen“ und „Nassen“ geben würde. „Ale“ weiß allerdings sein Verhalten gegen die Alkoholfeinde mit streng religiösen Losungen zu verbrämen. In einem Telegramm an den Konvent hob er das Gebot der christlichen Nächstenliebe hervor, das er nicht nur im Verkehr der Menschen untereinander, sondern auch im internationalen Gebaren sobald als möglich verwirklicht wissen möchte, wobei er auf das „edle Beispiel“ des Präsidenten Wilson hinzuweisen nicht versäumte. Dieses christliche Verhalten Smiths hängt mit dem Umstand zusammen, daß er als der erste katholische Kandidat seit dem Bestande der Vereinigten Staaten selbstverständlich in erster Linie auf die 20 Millionen Katholiken baut, auf die er einen guten Eindruck zu machen hofft. Da sich aber unter den Anhängern dieser Religionsgemeinschaft auch Republikaner befinden, scheint es kein ungeschickter Gedanke zu sein, durch den Kampf gegen die Prohibitionisten den nach wie vor an den Genuß des Whiskys hängenden Norden für sich zu gewinnen. Demgegenüber finden sich die Anhänger des Prohibitionismus aus den puritanisch veranlagten Agrariern des Südens zusammen. Für Hoover, der zunächst in diesen Bezirken agitierte, bleibt die große Frage offen, inwieweit er es verstehen wird, die zahlreichen Demokraten dieser Landesteile durch seine antialkoholistische Einstellung abzurüsten. Dieser Art wird eine Wahlschlacht, die alle bisherigen in den Vereinigten Staaten an Heftigkeit übertrifft, und deren Ausgang noch immer höchst zweifelhaft erscheint, durch die Gegenlosungen „H_2O“ und „Ale“ ausgetragen, hinter denen sich allerdings die verschiedensten wirtschaftspolitischen Antithesen verbergen.

Das moderne Konstantinopel.

Von Professor **Julius Meyer-Graefe.**

Einfahrt in den Bosporus. Man sollte immer nur draußen herumfahren und die Stadt nicht betreten. Einem Delacroix, der die großartige Perspektive entrollte, genügte der Blick auf irgend eine primitive Abbildung, um die Absicht der Natur zu erraten und sie zu überbieten. Die Türken haben nichts erraten. Sie setzen wahllos kleine und große Häuser, Moscheen, Minarette auf das Gelände und beklecksen es, immer nur auf platteste Notdurft bedacht. Kein Haus steht, wie es stehen müßte. Die Kultbauten häufen sich klumpenweise. Konstantinopel bezeugt den vegetativen Islam. Nirgends, weder in Kairo, noch in Spanien, ist die Unfähigkeit seines Formensinns so greifbar. Die Türken sind in einem ersten Stadium der Kolonisierung stecken geblieben und gehören so wenig hierher wie die Brüder an den Nil. Auch wenn es nicht Reste anderer älterer Kulturen gäbe, würde man ihnen nie die Eingesessenheit glauben. Das zauberhaft gelegene Serail ist flüchtigste Improvisation, und niemandem fiele ein, die Sultane, die hier residierten, für fürstliche Machthaber zu halten. So richten sich eilige Gouverneure ein, die nächstens wieder weg müssen. Man findet schon im 17. Jahrhundert und noch früher das erstaunliche Proletariertum moderner Monarchen-Milieus. Nur wird man nicht abgestoßen. Die Kümmerlichkeit der ganzen Anlage hat fast etwas Rührendes. In einer der vielen gartenhaushaften Lokalitäten wurde gerade eine Sammlung chinesischer Porzellane aufgestellt, unter denen es gute blauweiße Kanghis gab. Das asiatische Dekor wirkte in dieser Umgebung ungemein natürlich, während jeder der vielen türkischen Versuche, sich mit architektonischen Formen Europas abzufinden, nur kleptomanische Gelüste verrät.

Die Bewohner der Stadt haben ihr orientalisches Kostüm ablegen müssen. Es gibt keine Hunde und keinen Fez mehr; und die Frauen gehen unverschleiert. Der Schleier liegt auf dem Haar und kann jeden Augenblick herabgezogen werden; und mancher Moslem trägt den Turban in der Tasche, um ihn, sobald Kemal fällt, bei der Hand zu haben. Vorher traut man sich nicht. Renitente Fez-Leute werden hingerichtet. Es ist Kemal mit dem Eingriff in die Toilette gelungen, die geplante Erneuerung des Volkes symbolisch festzulegen, aber die Stadt sieht seitdem wie Kattowitz aus. Höchst sonderbar und bezeichnend, sowohl für diesen Mussolini als für das Lokal. Der vielbesungene malerische Orient steckte nur noch im Kostüm der Eingeborenen. Wahrscheinlich ist Stambul immer ein verkleidetes Kattowitz gewesen, und Kemal beging mit der Unterdrückung der Maskerade einen Akt der Ehrlichkeit.

Die antiken Reste der Stadt aus vorchristlicher Zeit bedeuten wenig oder nichts. Auch im Museum kaum etwas von künstlerischem Wert, das man sich aufheben möchte. Die früheren Dinge gehen meist den Ethnographen an, und die späteren Werke der Griechen verleumden griechischen Geist, am schlimmsten der von allen Archäologen besungene Alexander-Sarkophag, ein ungeheuerliches Möbel. Die Verbindung dieses Symbols bürgerlichen Protzentums mit dem Namen des stolzen Eroberers empört das Gefühl. Thoma hat darüber seine Doktorarbeit geschrieben und nachgewiesen, daß Alexander nicht in dem Sarge lag. Dagegen sei dieses Meisterwerk attischer Kunst wohl eines Alexanders würdig.

Hier und dan spürt man noch, versteckt unter türkischer Tünche, die byzantinische Glanzzeit. Die merkwürdigsten Reste, auf die man am wenigsten gefaßt ist, stecken unter der Erde; die riesigen Wasserkeller, unabsehbare Säle, deren Boden flüssig ist und deren gewölbte Decken von zahllosen Säulen getragen werden. Säle sagt viel zu wenig. Als ich die erste Zisterne betrat, überfiel mich eine Art Platzfurcht. Die eine heißt die Zisterne der 1001 Säulen. Ein steinerner Wald dehnt sich, glaubt man, unter der ganzen Stadt aus. Phantastische Bilder, finster und großartig und durchaus fremd, spielen auf dem gleißenden Wasserspiegel. Anders geartete Lebewesen mögen sich hier belustigt oder unheimliche Kultur getrieben haben. Die Tatsache, daß ein höchst plausibler nützlicher Zweck, die Sammlung des Wassers, diese Pracht hervorrief, stößt auf Widerstände unserer geheimnislüsternen Psyche, die allein hier unter der Erde etwas von dem erwarteten und oben verweigerten Märchen Konstantinopels wittert. Noch immer die Säule, ja ein Paroxismus der Säule. Freilich haben sich längst die dorischen Rinnen des Lichts geschlossen. Jetzt ruht auf den derben Trägern die ganze Finsternis der Erde, und die Kapitäle biegen sich unter der Last.

Unter Tag die Säulenwälder der Zisternen, über Tag die Agia Sophia. Wir wollten eigentlich nichts anderes sehen, kamen nur der Kirche wegen her. Mit ihr gedachte ich meine zweifelhafte Haltung vor der Antike in Athen zu rechtfertigen. Ich erwartete die gesteigerte Würde des Tempels von Jerusalem, den erhöhten Glanz von S. Vitale in Ravenna, eine vergeistigte Markuskirche. Ich hoffte auf den rauschenden Akkord des byzantinischen Griechentums, des griechischen Christentums, erwartete den christlichen Tempel. Es ist dafür gesorgt, daß unsere Rechtfertigungen nicht in den Himmel wachsen. Die geträumte Agia Sophia hat vielleicht einmal gestanden, wäre es auch nur in den ersten dreißig Jahren bis zu dem Erdbeben, das die ursprüngliche Kuppel brach. Damals erklang der Preis des auferstandenen Erlösers im Hymnus einer auferstandenen Menschheit. Ein genialer Mensch, Anthemios mit Namen, nicht weniger wert als ein Phidias im Gedächtnis zu bleiben, formte das Gefäß des christlichen Dithyrambus, und auch nach der Wiederherstellung durch Nachfolger, die seines Geistes waren, mag das Wort Justinians, der Tempel Salomons sei übertroffen gegolten haben. Heute ist der Klang dem Hause entwichen, und man betrachtet mit dem phantasielosen Auge des Kenners ein Instrument: das nicht mehr gespielt wird. Ein interessanter Kuppelbau meinte unser Freund, der Architekt.

Noch einmal bestätigt sich die Macht der Mosaiken, diesmal im Negativen. Sie waren einst die Augen des Doms, und ihre Blicke strahlten aus der Höhe auf die Beter hinab, während die Bilder oben blieben. Die Türken haben die Pracht mit einer gelben Sauce zugeschmiert und den Tempel geblendet. Die übriggebliebene Anatomie führt irre, denn sie verrät nur die Wirkung aus dem Prunkbedürfnis morgenländischer Imperatoren, nicht den umschlingenden Hymnus der Gemeinde. Grecos Baldachin mit den himmlischen Heerscharen fehlt.

Das erste, was Kemal tun müßte, um sich vor der Welt, zu der er sein Volk bekehren möchte, zu legitimieren, wäre die Entschleierung der Agia Sophia. Nicht für die Christen, nicht für das orthodoxe Dogma, sondern für die Sophia. Wie anders stände man zu seiner Politik, zu jeder Politik der Diktatoren, fielen ihnen solche Gebärden ein. In diesem Falle würde die Gefälligkeit einer schöpferischen Tat nahekommen. Man kann unseren Kathedralen die Bilder entführen und die steinernen Heiligen köpfen, immer bleibt der Dom. Solange ein gotischer Pfeiler steht, trägt er den Baldachin über der Gemeinde. Hier aber in dem ganz erhaltenen Bau, der heute noch einem Kult dient, versagt die gegebene Bestimmung des Raumes. Es ist, als weigere sich der Stein, dem Islam zu dienen, und ziehe das Wesenlose der Verunreinigung vor.

(Aus dem Reisebuche „Pyramide und Tempel“ von Julius Meyer-Graefe. Mit besonderer Genehmigung des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin.)

Ausschreibung

der Westpoln. Landwirtschaftlichen Gesellschaft e. V. Posen für das Reit- und Fahrturnier in Krześlice, Kreis Posen, am Sonntag, 26. August, nachmittags 2 Uhr auf dem Gelände des Rittergutsbesitzers von Brandis-Krześlice.

(Offen für Mitglieder der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft e. V. und des Landbunds Weichselgau.)

1. **Zuchtmaterialsprüfung.** Getrennt für Grundbesitz bis zu 500 Morgen und Grundbesitz über 500 Morgen. Warmblut. a) Hengste, dreijährig und älter; b) Stuten, dreijährig und älter; sechsjährige und ältere Stuten müssen nachweislich (Füllenschein) mindestens einmal gefohlt haben. Bei genügender Beteiligung Sonderpreis für Familien. Schweres und leichtes Warmblut kann bei genügender Beteiligung getrennt beurteilt werden.

2. **Jagdspringen Klasse A.** Offen für alle Pferde, die in Klasse A noch nicht gesiegt haben und in einer höheren Klasse keinen ersten bis dritten Preis hatten, und für Reiter, die noch nicht dreimal gesiegt haben. (Ausländer ausgeschlossen lt. T.-O. § 26.) Hindernisse: Hürde ohne Stange 80 Zentimeter; Triplebar 90 Zentimeter; 1 Meter breit; Doppelsprung 80 Zentimeter, acht Meter Abstand; Koppelrick 80 Zentimeter; Mauer 90 Zentimeter; Gattertor 90 Zentimeter; Bretterzaun 90 Zentimeter; Koppelrick 90 Zentimeter.

3. **Gruppenspringen.** Offen für alle Pferde. Ausländer ausgeschlossen. Hindernisse: wie Jagdspringen Klasse A.

4. **Eignungsprüfung für Wagenpferde.** a) Ein- und Zweispänner; b) Mehrspänner. Gefahren von Herren und Damen.

5. **Jagdspringen Klasse L.** Offen für alle Pferde (Ausländer ausgeschlossen lt. T.-O. § 26), welche noch nicht in Klasse S gesiegt und in Klasse M nicht mehr als vier Siege haben. Pferde, die bereits in Klasse M gesiegt und in Klasse L zwei oder mehr Siege haben, springen drei Hindernisse 10 Zentimeter höher. Pferde, welche in Kl. M gesiegt oder in Kl. L mehr als vier Siege haben, springen sechs Hindernisse 10 Zentimeter höher. Neun Hindernisse, nicht über 1,10 Meter. Hochweitsprünge 1 Meter breit, Gräben 2,50 Meter breit. Ehrenpreis dem Züchter des siegenden Pferdes, wenn er Mitglied der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft ist.

6. **Vielseitigkeitsprüfung.** (Ausländer ausgeschlossen lt. T.-O. § 43.) Anforderungen: a) Eignungsprüfung für Reitpferde mit Mindestleistungen; b) Jagdspringen Klasse A; c) Eignungsprüfung für Wagenpferde (Einspänner). Stil der Anspannung wird nicht gewertet. Bewertung: a zu b zu c wie 3 zu 4 zu 5. Die errechnete niedrigste Zahl ergibt die Höchstplacierung.

7. **Reitprüfung Klasse L.** Anforderungen T.-O. § 23.

8. **Jagdspringen Klasse M.** Offen für alle Pferde. 10 Hindernisse nicht über 1,20 Meter Höhe. Hochweitsprünge nicht über 1,20 Meter Breite, Gräben nicht über 3 Meter. Sieger in Klasse S springen von den zehn Hindernissen sechs Hindernisse auf 1,30 Meter erhöht. Pferde mit mindestens drei Siegen in Klasse M springen von den zehn Hindernissen drei Hindernisse auf 1,30 Meter erhöht. Es wird nicht nach Zeit gerichtet; bei gleicher Fehlerzahl wird gestochen.

Bei weniger als fünf Nennungen zu jeder Preisbewerbung ist die Turnierleitung berechtigt, die betreffende Preisbewerbung ausfallen zu lassen, bzw. mehrere Unterabteilungen zusammenzulegen. Die Reihenfolge der Hindernisse ist der Leitung überlassen. Aenderungen des Programms vorbehalten.

Vorprüfung zu 1 und 7 vormittags 10 Uhr am Turniertage. Vorprüfung zu 6a am Vortage 5 Uhr nachmittags. Diejenigen Damen oder Herren, die sich am Jagdspringen beteiligen, haben sich eine halbe Stunde vor Beginn des Turniers auf dem Turnierplatz zur Verfügung der Leitung zu halten. Nenngeld für die Zuchtmaterialsprüfung (Familien ein Nenngeld) und für Eignungsprüfung für Wagenpferde (Mehrspänner) 10 Zloty pro Pferd. Nenngeld für alle anderen Konkurrenzen 15 Zloty pro Pferd und Konkurrenz. Nennungsschluß am 12. August, Nachnennungsfrist am Montag, dem 20. August, mit doppeltem Nenngeld. Nachnennung auf dem Turnierplatz mit dreifachem Nenngeld. Nichtmitglieder der Turniervereinigung bei der Welage zahlen das doppelte Nenngeld. Alle Nennungen und Nachnennungen sind direkt an die Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft zu Händen des Herrn Rosen, Poznań, Piekary 16/17, zu richten. Allen Nennungen ist gleichzeitig das Nenngeld beizufügen. Für Pferde, die in Krześlice untergestellt werden sollen, muß ein tierärztliches Gesundheitszeugnis beigebracht werden. Die Pferde müssen von maul- und klauenseuchefreien Gehöften kommen. Kostenlose Verpflegung für Kutscher von Donnerstag, den 23. August, abends bei vorheriger Anmeldung. Hafer kann in Krześlice gekauft werden.

Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft e. V.

Aus Stadt und Land.

Posen, den 28. Juli.

Echtes ehren,
Schlechtem wehren,
Schweres üben,
Schönes lieben!

Heyse.

Bauernregeln über das Augustwetter.

„Der Sonne im August ist nicht zu trauen.“

*

„Nasser August macht nicht teure Kost.“

*

„Der August gibt den Gust.“ („Gust“ = Geschmack des Obstes.)

*

„Wie sich Bartholomäus (= 24. August!) hält, so ist der ganze Herbst bestellt.“

*

„August reift die Beere, September hat die Ehre!“ Mf.

Der gesundheitliche Wert des Schwimmens.

Von Diplom-Sportlehrer Keck,
Trainer des poln. Schwimmverbandes, Kr. Poznań.

Das Schwimmen macht die Kenntnis der Einflüsse von Wasser, Luft und Sonne auf den Körper notwendig. Die Haut ist durch einen normalen Fettüberzug (Hauttalg) gegen Einflüsse des Wassers geschützt. Wasser entzieht dem Körper Wärme. Dieser Wärmeverlust wird nicht sofort ausgeglichen, sondern gibt noch einen stundenlangen Stoffwechselreiz auch noch nach dem Verlassen des Wassers ab. Durch den Kältereiz und die Schwimmbewegung wird das Atembedürfnis erheblich gesteigert und die Atmung vertieft. Je nach dem Fettpolster des Körpers (im Zellgewebe) wird Wasser verschieden gut vertragen. Blaufärbung der Lippen und Hände braucht keine Besorgnis zu erregen. Durch die Leibesübung im Wasser wird das Herz widerstandsfähiger und ausdauernder gemacht. Schwimmen ist zweifellos für den Herzmuskel eine anstrengende, aber auch eine wohltätige, das Herz kräftigende Arbeit. Da diese Herzarbeit mit wachsender Schnelligkeit der Uebungen wächst, wird durch schnelles Schwimmen der Blutumlauf beschleunigt und Wärme erzeugt.

Luftbäder sind vorzügliche Mittel zur Abhärtung. Wer seinen Körper ängstlich vor dem Einfluß der Luft schützt, wird der Erkältung am meisten ausgesetzt sein. Die Erkältungsgefahr ist am geringsten, wenn der Körper entkleidet ist. Nasse Badekleidung ist sofort nach dem Verlassen des Wassers herunterzuziehen. Zittern des Körpers bei kühler Luft stellt eine Selbsthilfe des Körpers dar und dient zur Wärmeerzeugung.

Das Sonnenlicht dringt durch die Haut in den Körper ein. Gewöhne dich langsam an die Strahlen. Bei übermäßiger Bestrahlung treten Schädigungen der Haut auf, die in Rötung, Blasenbildung, Schmerzen und Brennen bestehen. Der Körper schützt sich gegen schädliche Strahlenmengen durch Ansammlung eines lichtundurchlässigen Farbstoffes in der Haut. Diese Farbstoffbildung (Pigment) ist bei jedem Menschen verschieden. Aus der Sonnenbräunung eines Menschen kann man nicht auf seine Gesundheit schließen.

Kommt schwimmen! Luft, Wasser und Sonne geben jedem Menschen Gesundheit. Luft härtet ab. Wasser reinigt und stärkt die Organe. Sonne entzieht Puder und Schminke und gibt jedem ohne Ansehen der Person eine gesunde frische Farbe.

Statistisches über das deutsche Privatschulwesen in Posen und Pommerellen

Das deutsche Privatschulwesen im ehemals preußischen Teilgebiet (Posen und Pommerellen) hatte 1922 noch einen recht bedeutenden Umfang, obwohl es naturgemäß durch die Abwanderung von nahezu 600 000 Deutschen von seiner anfänglichen Größe viel eingebüßt hat. Nach einer Statistik vom November 1922 umfaßte es noch 56 höhere Lehranstalten, die in drei Bezirke gegliedert waren.

Im Bezirk Netzegau gab es 16 selbständige Anstalten mit 103 Klassen in den Hauptanstalten und 29 Vorschulklassen, es waren 2019 Schüler.

Der Bezirk Posen hatte 23 selbständige Anstalten mit 131 Klassen in den Hauptanstalten und 38 Vorschulklassen, die Schülerzahl betrug 2526.

Der Bezirk Pommerellen hatte 17 selbständige Anstalten mit 85 Klassen in den Hauptanstalten und 48 Vorschulklassen, besucht wurden sie von 2148 Schülern.

Zusammen waren es 560 Schulklassen mit 6693 Schülern; an diesen wirkten 500 Lehrpersonen, davon waren 372 hauptamtlich und 128 nebenamtlich beschäftigt.

Am 1. November 1927 hatten wir folgende Frequenz vor uns: Es gab vier 8- bis 9klassige Anstalten, diese wiesen auf 4 Vorschulklassen mit 155 und 50 Klassen der Hauptanstalten mit 1461 Schülern, zusammen 57 Klassen mit 1616 Schülern und 107 Lehrkräften.

6- bis 7klassige Anstalten hatten 11 Städte, Vorschulklassen gab es 30 mit 593 und Hauptklassen 73 mit 1439 Schülern, zusammen 103 Klassen mit 2032 Schülern und 172 Lehrpersonen.

2- bis 5klassige Mittel- bzw. Vorbereitungsschulen besaßen 12 Städte, an Vorschulklassen waren es 10 Klassen mit 184 Schülern, die Hauptanstalten hatten 28 Klassen mit 433 Schülern, zusammen 38 Klassen mit 617 Schülern und 48 Lehrpersonen.

Insgesamt an 27 Schulen: Vorschulen: 47 Klassen, 932 Schüler, Hauptanstalten: 151 Klassen, 3333 Schüler, zusammen 198 Klassen und 4265 Schüler.

Lehrer: 235 hauptamtlich (darunter 68 Akademiker), 92 nebenamtlich (darunter 48 Akademiker). Von den nicht akademisch vorgebildeten Lehrern sind 92 Lyzeallehrerinnen, 10 Mittelschullehrer, 2 Gesanglehrer, 4 Zeichenlehrer, 55 Volksschullehrer und 4 Hilfskräfte.

Die privaten Volksschulen betrugen am 1. November 1927 bereits 86 mit 2733 Schülern. An ihnen unterrichteten 89 Lehrkräfte (46 Damen und 41 Herren). Die Zahlen dieser Schulen und der sie besuchenden Schüler ist in ständigem Wachsen begriffen gewesen.

Augusttage.

„Wer jetzt nicht reich ist, da der Sommer geht, wird immer warten und sich nie besitzen,“ sagt einer unserer geliebtesten deutschen Dichter, Rainer Maria Rilke. Nun ist der August gekommen, die Welt steht in ihrem höchsten Glanz. Hielt sie uns, was uns der Frühling versprach? Oder war unsere Hoffnung größer, als die Erfüllung? Viele Menschen erklären die Vorfreude als die größte und wertvollste Freude —, das sollte sie im Grunde nicht sein, das ist ein Zeichen von mangelnder Aufnahmefähigkeit, denn wohl ist die Vorfreude ein wichtiger Teil eines freudigen Geschehens, man kann sich alles, was geschehen wird, in den leuchtendsten Farben ausmalen, aber das Ereignis selbst sollte doch das Wichtigere sein. Wer sich nicht recht freuen kann, ist nur ein halber Mensch. Leider ist es kaum möglich, einen Menschen zum Sichfreuenkönnen zu erziehen, das muß ihm angeboren sein, und es ist das beste Gegenmittel gegen die seelenzerfressende und zermürbende Unzufriedenheit, die sich leider so allzu breit gemacht hat. Der dritte Abschnitt der rechten Freude ist der Nachhall, die Erinnerung. Viele frohe Erinnerungen geben einen Schatz, von dem man lange zehren kann, und der einem über eine trübere Gegenwart oft hinweghilft. Frohe Stunden, die man erlebt hat, behalten etwas von ihrer Leuchtkraft und durchstrahlen auch unsere späteren Jahre, vorausgesetzt, daß sie ohne Mißklang ausgegangen sind.

Auf der Höhe des Sommers stehen wir jetzt, alle Farben haben ihre höchste Sattheit erreicht, alle Früchte gehen der Reife entgegen, — in uns ist ein leises Wundern, daß die zarten Blüten des Frühlings sich in so handfeste, starke Früchte verwandeln konnten. Das ist Entwicklung. Sie haben alle Kräfte aus dem Aether aufgenommen, sie haben sich vollgesogen mit Sonne und Licht und Salzen, um aufbauen zu können. Sie hatten im Sommer die schwere Arbeit zu verrichten, sich zu vollenden. August ist der Monat des Reifens, er hat den Menschen, die auf der Höhe des Lebens stehen, am meisten zu sagen. Auch sie haben die Zeit ihrer seligen ersten Entwickelung hinter sich, auch sie sind noch mitten im Aufbau; noch sind alle Kräfte der Seele, des Geistes und des Körpers ihr eigen. Es ist die wunderbare Zeit des großen Schaffens, da alles, was man gelernt, erfahren und erworben hat, genutzt werden kann; man fühlt sich dem starken Baum nah verwandt, gerade der Hochsommer ist die Zeit, da von außen neue Kräfte, neues Können zuzuströmen scheinen, — diese wundervolle Zeit der Reife, deren ganzen Glanz die flatternde, frühlingsselige Jugend noch nicht ahnen kann, denn es ist ein eigenes Ding um den Erfolg. Es ist schön, nur die Hand ausstrecken zu brauchen und die reifen Früchte zu pflücken. Nicht daß sie einem in den Schoß fielen, o nein, zwischen Jugend und Reife liegt die lange, oft harte Zeit der Entwicklung, des Emporklimmens auf steilem Pfad. Aber je mühevoller der Tag war, desto süßer schmeckt der Lohn. Das weiß jeder Wanderer, — das sollen sich auch die Lebenswanderer zum Trost sagen lassen, wenn ihnen die Mühe zu groß wird, und sie zu erlahmen fürchten. Ist es auch ein schweres Wort, dieses Wort vom „Schweiße deines Angesichts“, so ist es doch auch ein schönes Wort, denn was wären wir Menschen, hätten wir unsere Arbeit nicht. Wo sollten wir hinkommen, wenn wir uns nicht ein Ziel setzen, nicht Aufgaben stellten, nicht strebten und kämpften. Wie Trümmer im Meere würden wir dahintreiben, — alle Entwicklung würde ein Ende nehmen, das Menschengeschlecht würde sehr bald zum alten Eisen zu legen sein.

Jetzt im August, in der Zeit der Vollreife, wollen wir uns einige Muße gönnen zur Betrachtung. Die schöne, gesättigte Natur lädt uns ein, uns dem Genuß der Gegenwart hinzugeben. Das große, glückliche Heute wollen wir auskosten. Wie dankbar können wir stehen, wenn das Leben uns gleiche Fülle schenkte, wie uns die Natur sie in diesen herrlichen Tagen beschert hat, an denen die Sonne am wolkenlosen Himmel leuchtet, an denen Pflanze und Tier köstliche Zufriedenheit ausströmen.

Vor vierzehn Jahren . . .

Vierzehn Jahre sind ins Land gegangen, seit jene ersten Augusttage des Jahres 1914 uns den Krieg brachten. Vierzehn Jahre sind eine lange Zeit in unserem schnellebigen Jahrhundert; dennoch dürfen wir diese Tage nicht vorbeigehen lassen, ohne an das furchtbare Damals zu denken, das für uns alle so unsägliches Leid und Elend gebracht hat. Gedenktage sind gut dazu, sich zu erinnern, sich die damalige Situation ins Gedächtnis zu rufen, gemachte Fehler zu bereuen und — auf die Zukunft zu hoffen.

Die Zeit heilt alle Wunden, und die entsetzlichsten Ereignisse stehen einem schließlich nur noch wie ein wüster, schlimmer Traum vor der Seele. Diesen aber, der für uns alle das überwältigendste Ereignis unseres Lebens war, dürfen wir nie vergessen, so lange wir leben.

Die damals kleine Kinder waren, sind heute vernünftige Schulkinder, mit denen man ernste Dinge besprechen kann. Erinnern sie sich noch des Vaters, der damals in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 fortging in einer grauen Uniform, der zum letzten Mal dem Kinde die Hand auf den Kopf legte und es ermahnte, der Mutter Freude zu machen und brav zu sein, und der dann niemals mehr wiederkam? Erinnern sich die Kinder noch, wie mit lautem Pfeifen die langen Transportzüge voll winkender Soldaten an ihnen vorbeifuhren, die in den großen Krieg hineingingen? Und wie singende Soldatenzüge auf der Straße vorbeizogen, denen Blumen zugeworfen wurden?

Erinnern sich die Kinder noch, wie damals die erste Todesnachricht kam? Der junge Leutnant, der im ersten Stock gewohnt hatte, war gefallen, seine Mutter lehnte eine Beileidsbezeigung ab: „Einen schöneren Tod konnte mein Sohn nicht sterben, er ist für sein Vaterland gefallen.“ — Oder wie überall von jenem anderen jungen Offizier erzählt wurde, den draußen die tödliche Kugel traf, so daß er nur noch rufen konnte: „Grüßt meine Mutter, ich sterbe gern!“

Erinnern sich die Kinder wohl noch an alles dieses?

Und wissen sie noch, wie dann die Hungerjahre kamen, wie die Brotscheiben immer dünner wurden und es keine einzige Semmel mehr gab und man manchmal des Nachts aufwachte, weil man grimmigen, schreienden Hunger hatte? Und wie die Leute in langen Schlangen vor den Kaufläden standen, um ihre kleinen Rationen abzuholen? Und wie doch die Fahnen wehten und Siegesnachrichten kamen und die Helden draußen starben? Und wie man die zerrissenen Schuhe im Bezugsamt vorzeigen mußte, um eine Bezugskarte für ein paar Schuhe zu bekommen, und wie es nur zweimal in der Woche Fleisch gab — und was für welches! Wissen das alles die Kinder noch?

Wenn wir die großen Schulkinder so froh und unbekümmert ihres Wege gehen sehen, müssen wir fürchten, daß sie vergessen haben. Kinder sind ja noch vergeßlicher als Erwachsene, aber sie dürfen nicht vergessen. Es ist ihre Pflicht, die Erinnerung an jene Tage, die so unendliches Leid nicht nur über das deutsche Volk, sondern über die Menschheit brachten, zu bewahren. Und auch die Kinder, die später geboren wurden, die nichts mehr von den Schrecknissen wissen, dürfen nicht in Unkenntnis jener Schicksale bleiben, die mit den sonnenstrahlenden Sommertagen über uns hereinbrachen. Man soll und muß den Kindern von diesem Kriege erzählen, man muß sie zu der Erkenntnis bringen, daß das leuchtende Wort „Sieg“ in seinen Folgen ebenso schrecklich sein kann wie die Niederlage, die zermalmt.

Für uns alle, die wir uns des Krieges nur zu lebhaft und deutlich erinnern, kann das Leben nie wieder so werden, wie es einstmals war. Zu groß sind die Lücken im Freundeskreise, die er gerissen, zu schwer die wirtschaftlichen Verluste, die er mit sich gebracht, — von uns allen ist nicht anzunehmen, daß wir uns in bezug auf den Krieg irgendwelche Illusionen machen. Aber von diesen trügerischen Illusionen müssen wir unsere Kinder bewahren. Sie sollen nicht glauben, daß Krieg etwas Männliches, Heldisches ist; sie sollen einsehen, wie entsetzensvoll er sich auswirkt. Können wir, die wir jenen Krieg miterlebten oder mitansahen, begreifen, daß immer wieder — in allen Ländern — die Brandfackel auflodert, daß man Krieg führt in Afrika, in China, in Amerika. Daß aus allen Zeitungen das Gespenst der Kriegsgefahr uns grinsend anblickt, als hätten die Völker aus unserem grausigen Geschick nicht das geringste gelernt? Möchten wir, daß unsere Kinder auch wieder eines Tages in den pfeifenden Transportzügen sitzen und dem Leben Abschied winken? Wenn wir das nicht möchten, so wollen wir mit ihnen von dem Kriege sprechen, so wie er war. Sie sollen nicht mit falschen Vorstellungen in ihr Leben gehen, denn die Zukunft der Menschheit hängt davon ab, daß unsere Kinder den Frieden wollen.

Eine versöhnliche Kriegserinnerung

Vor uns liegen zwei Briefe, Zeugnisse jenes Ereignisses, das jetzt vor vierzehn Jahren seinen Anfang nahm und vier Jahre lang die Welt zu einer Hölle machte. Diese beiden Briefe stammen von einem englischen Flieger und einer deutschen Mutter und sind beredter als alle Denkmäler aus Erz und Stein, die man den toten Helden aller Kämpfenden errichtet hat.

Der Brief des englischen Fliegers lautet:

„. . . Es ist Ihr Sohn. Ich weiß, Sie können es mir nicht vergeben, daß ich ihn getötet habe. Aber ich kann Ihnen versichern, daß er nicht gelitten hat. Der Tod kam rasch. Ihr Sohn trug Ihr Bild in seiner Tasche. Ich schicke es Ihnen zurück, obwohl ich es gern behalten möchte. Ich

Geschäftliche Mitteilungen.

= **Was sagen die Aerzte über Yoghurt?** Prof. Dr. E. **Metschnikoff** (Paris): „Der Genuß von Yoghurt verhindert die schädlichen Fäulnisvorgänge im Darm. Diese Fäulnisvorgänge vergiften den Körper und beschleunigen das Altern. Somit ist Yoghurt eines der Mittel, das vorzeitige Altern zu verhüten und das Leben zu verlängern.“ — Dr. med. J. **Matillon** (Paris): „Nach meinem Dafürhalten ist Yoghurt das auserlesenste Heilmittel der Kinder-Darmkatarrhe. Kein anderes Mittel bietet so vortreffliche Eigenschaften.“ — Hofrat Prof. Dr. **Escherich** (Wien): „Auch abgesehen von den therapeutischen Indikationen darf man die Einführung dieses schmackhaften und gesunden Präparates zur allgemeinen Nahrung und als Genußmittel als einen erfreulichen Fortschritt auf hygienischem Gebiete begrüßen.“ — Privatdozent Dr. **Kühn** (Rostock): „Ich sah in einer größeren Anzahl von chronischen Darmstörungen bedeutende Besserung durch längeren Gebrauch von Yoghurt. Ferner hat er sich sehr bewährt in den Fällen chronischer Stuhlverstopfung, welche durch den Mißbrauch von Abführmitteln und verkehrter Diät zu einem schwer zu bekämpfenden Uebel geworden sind.“ — Dr. med. Ludwig **Reinhard** (Basel): „Yoghurt beugt nicht nur Darmkatarrhen und Entzündungen des Verdauungskanals vor, sondern heilt diese auch in hartnäckigen, veralteten Fällen, wie ich mich selbst vielfach in der Praxis überzeugen konnte.“ — Dr. med. **Wilcke** (Braunschweig): „Yoghurt beseitigt die zu allerlei Krankheiten und zur Selbstvergiftung des Körpers Veranlassung gebenden Fäulniserreger im Darm und beugt dadurch nicht nur Magen- und Darmkatarrhen vor, sondern heilt sie auch. Weiter fördert Yoghurt die Verdauungstätigkeit durch Steigerung der Absonderung der Verdauungssäfte und wirkt dabei gelind abführend.“ — Dr. med. **Bronislav** (Krakau): „Wir können den Schluß ziehen, daß die Wirkung des Yoghurts auf die Verminderung der Bakterien im Darm viel größer ist als diejenige der gewöhnlichen Sauermilch.“

Geschichten aus aller Welt.

Die „selige Insel" des Ehepaares Dodge.

(a) **Neuyork.** Zwar hat sich Meister Böcklin die „Insel der Seligen" ein klein wenig anders vorgestellt als das Bild, welches das Riesengut des Dodgeschen Ehepaares bei Neuyork zeigt, doch sind die Geschmäcker schließlich verschieden, und insbesondere Dollarmilliardären kann man es nicht verbieten, auf ihre ausgefallenste Weise selig zu werden. Der Besitz des Mister Hartley Dodge und seiner Ehefrau Geraldine Rockefeller-Dodge weist die ansehnliche Größe von viertausend Morgen auf und bildete seinerzeit außer einer Barmitgift von 150 Millionen Dollar das Hochzeitsgeschenk des alten John D. Rockefeller an seinen Schwiegersohn. Der selbst verdient auch gut seine zehn Millionen im Jahr, das Ehepaar kann also ganz anständig „auskommen". Mit dem Gelde wohl, „sonst" aber nicht gerade vorbildlich. Es handelte sich nämlich nicht etwa um eine Liebesheirat, sondern von jeher nur um eine Interessengemeinschaft. Dementsprechend wurde da der Devise „Er geht rechts, Sie geht links, das ist praktisch allerdings" weitestgehend Rechnung getragen: die gnädige Frau haust in einem kleinen Schlößchen („nur" dreißig Räume und etwa fünfzehnköpfiges Dienstpersonal) am Südende des Riesengutes, während ihr Mann und Gebieter im „Westen", ein noch „bescheideneres" Landhaus bewohnt. Von einem gesellschaftlichen oder gar intimen Verkehr zwischen Mann und Frau kann man nicht gut sprechen: sie sehen einander meist nur jährlich einmal. Aus Anlaß der großen Hundeausstellung, die die rührige Geraldine veranstaltet und zu der auch ihr Mann eingeladen wird. Die Hundeausstellung ist die „große Gelegenheit", wo sich die Mitglieder der „society", der Finanzaristokratie der U. S. A., zu der „plebs", dem „göttlichen Volke" herablassen: an diesem — aber nur an diesem! — Tage spielt die Abstammung der Aussteller keine Rolle, nur die der Hunde. Die Dodge-Rockefellersche jährliche Musterschau der kleinen Vierbeiner ist ein weit wichtigeres Ereignis für die Hundeliebhaber als irgendein Nationalfeiertag im alten Europa. Lange Eisenbahn- und Flugzeugreisen werden gemacht, um an der „edlen Hundepatronesse" Festmahl teilnehmen zu können: da können nur Inhaber von ausgezeichneten Tieren zu einer Einladung gelangen. Das Frühstück kostet etwa 10 000 Dollar, und es gibt mindestens zehntausend Bürger in den Staaten, welche die Einladung zu der Mahlzeit auf der neuzeitlichen „Insel der Seligen" restlos selig macht. Wie gesagt, die Geschmäcker sind eben ganz verschieden...

Der Kampf gegen die Hosenknöpfe.

(f) **London.** Den sonderbarsten Kampf, der jemals auf Erden geführt wurde, hat jetzt die Herrenwelt Albions gegen den Finanzminister aller Briten, Churchill, auszufechten. Es handelt sich um nichts anderes als die — Hosenknöpfe! Wie kommt nur der Hosenknopf zum Finanzminister, könnten Uneingeweihte staunend fragen. Die Sache hat schon ihre direkte Bewandtnis: der geniale Churchill kam nämlich während seiner rastlosen Bestrebungen, neue Steuern zu erfinden, auf die geradezu epochemachende Idee, die Hosenknöpfe gleich dem Salz, dem Alkohol, Nikotin und dergleichen mehr einer Sondersteuer zu unterziehen, da es sich zweifelsfrei um einen „unentbehrlichen Gebrauchsartikel" handele!

Alle Hochachtung vor dem Erfindungsgeist des Herrn Churchill; von ihm könnten selbst unsere Finanzpolitiker noch allerhand lernen. Allerdings hat die „Hosenknopfbesteuerung" in der Heimat des historischen Hosenbandes eine regelrechte Revolution zur Folge gehabt: die Schneiderinnungen nahmen den Kampf gegen den Finanzminister bis auf die Messer — vielmehr Scherenspitze auf und grübelten solange, bis es ihnen einwandfrei gelang, den Beweis zu erbringen, daß Hosenknöpfe doch nicht unentbehrlich seien! Sie werden in England seit einigen Monaten durch sinnreich gestaltete und farbenbunte Maschen (Schleifen) ersetzt, welche — wie soll man das nur salonmäßig sagen? — dem Hosenbesitzer denselben „Halt" verleihen. Die augenblickliche Modefarbe des originellen Hosenknopfersatzes ist rot; wohl mit Rücksicht darauf, daß Churchill vor Wut ob seiner Niederlage einen roten Kopf (nicht Knopf!) bekam...

Mit der Königskrone in der Generalversammlung.

(f) **London.** Kaum sind die großen Feierlichkeiten zu Ehren König Amanullahs vorüber, so beherbergen die Londoner bereits ein weiteres gekröntes Haupt der Exotik in ihrer Metropole. Es ist kein Geringerer als Atta Ofori, der König von Akim Ajuama an der afrikanischen Goldküste. Dieses Gebiet wird seit vielen Jahren von der sogenannten Akim Ltd. ausgebeutet, die ihren Sitz in London hat. Jetzt hat die Generalversammlung der Gesellschaft stattgefunden, und bei dieser Gelegenheit wurde der anwesende König Afori zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Se. Majestät, die übrigens auch vom König Georg in Audienz empfangen wurde, erschien in vollem Ornat im Saale. Ofori hatte sich etwas verspätet und ergriff denn auch gleich das Wort zu einer Entschuldigung. „Es tut mir leid," sagte er, „daß ich die Herren habe warten lassen," aber ich war in Hayes, wo man interessante Grammophonplatten aufnahm." Nach diesen Worten setzte er sich nieder, legte den Königsmantel ab, behielt jedoch die goldene Krone auf dem Kopfe. So hörte er den ganzen Jahresbericht sowie die daran schließende Debatte an, der er infolge seiner guten englischen Kenntnisse durchaus folgen konnte. „Meine Krone," so sagte er später, „ist nämlich aus demselben Golde gefertigt, das die Akim Ltd. auf meinem Gebiete findet."

Als sich dann kein Redner mehr zu Wort gemeldet hatte, erhob sich Atta Ofori und sprach:

„Ich kenne das Land, das ich Ihnen vermietet habe, recht gut. Ich kann ruhig behaupten, daß es außerordentlich goldreich ist. Wäre ich hiervon nicht überzeugt, so wäre ich auch nicht Mitglied Ihrer Gesellschaft geworden, sondern hätte mich einfach mit der Pacht begnügt, die Sie mir bezahlen. Aber dort gibt es Gold, ja noch mehr, sogar Diamanten. Hiervon steht in unserem Vertrage nichts, aber ich gebe Ihnen trotzdem auch diese Schätze und zwar umsonst. Hierauf plädierte der Negerkönig dafür, daß man nur Leute nach Afrika schicke, die mit den Eingeborenen umzugehen verstünden. „Glauben Sie ja nicht," sagte Ofori mit erhobener Stimme, „daß der Afrikaner so dumm ist, wie man das in Europa vielfach annimmt. Er hat eine zu ihm passende Intelligenz, und wer diese versteht, der kommt mit meinen Untertanen glänzend aus." Hierauf dankte Se. Majestät für das ihr entgegengebrachte Vertrauen, das sie stets zu würdigen verstehen werde. Zum Schluß scharten sich die Aktionäre um König Atta und schüttelten ihm warm die Hand.

Die heiligen Karpfen von Tripolis.

(—) **Paris.** Die europäischen Mittelmächte haben einen Bundesgenossen im Weltkriege gehabt, von dem sie bisher kaum etwas gewußt haben. Ein französischer Journalist hat ihn soeben in der nächsten Nähe von Tripolis entdeckt.

Dicht bei der Stadt Tripolis liegen die Moschee „Al Bedaur" und der „Weiher der Heiligen Karpfen". Dicht dabei steht eine christliche, dem heiligen Antonius von Padua geweihte Kirche. Von dem Namen Padova, dem italienischen Wort für Padua, ist auch der Name „Bedaur" abzuleiten.

Die Geschichte des Weihers mit den heiligen Fischen geht bis in das graueste Altertum zurück und verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich einer Zeit, da hier in Nordafrika noch eine Gottheit mit einem Fischschwanz, der Reto oder Atargatis verehrt wurde. Das Wasser des Teiches ist klar, frisch und von eigenartiger blaugrüner Färbung. Wirft man ein Stück Brot in das Wasser, verwandelt sich im Augenblick seine Oberfläche in eine kompakte Masse durcheinanderflitzender Fischleiber.

Die örtliche Ueberlieferung berichtet, daß diese Karpfen, die natürlich nicht gefangen und verspeist werden dürfen, mit dem Denken und Tun der Menschen intim vertraut sind, ja, sie greifen bei Gelegenheit selbst handelnd in die Geschicke der Menschheit mit ein. Zurzeit des Krimkrieges war die Bevölkerung von Tripolis fest davon überzeugt, daß die Karpfen während der Nacht auf dem Kriegsschauplatze den Türken gegen die ungläubigen Russen beiständen. Wunden, die man am Körper einiger dieser Tiere entdeckte, seien auf dem Schlachtfelde empfangen. Zweifellos kommt in diesem Aberglauben der Gedanke von der Seelenwanderung zum Ausdruck, der sich hier in der Bevölkerung lebendig erhalten hat. Das letzte Mal traten die heiligen Karpfen im Weltkriege in Aktion, wo sie, wenn man so sagen darf, „Schulter an Schulter" mit deutschen und türkischen Truppen bei Gallipoli und in Palästina kämpften. Auch diesmal will man wieder schwere Verletzungen bei einigen von ihnen beobachtet haben. Aus Dankbarkeit werden diese beschuppten Streiter Allahs täglich von den Priestern und Gläubigen mit den erlesensten Leckerbissen gefüttert. —

Der „Giftgürtel".

(f) **London.** Es ist bekannt, daß in stärkerem Maße, als irgendwo anders auf der Welt, die Natur in Australien von den Menschen eingeführte Reformen und Neuerungen umgebildet und vermeintliche Wohltaten in Plage, Vernunft in Unsinn verkehrt hat. Es sei erinnert an die in Australien eingeführten Kakteen, die sich in eine wahre Pest verwandelt haben, an die importierten Kaninchen, die das ganze Land unterwühlt haben, und anderes mehr. Andere in diesen merkwürdigen Erdteil gebrachte Tiere, wie das Rindvieh, haben hier in der Natur Feinde vorgefunden, die sonst nirgendwo vorkommen. Gerade jetzt ist es der Wissenschaft wieder gelungen, einige von diesen Rindergegnern, wenn auch nicht zu vernichten, so doch zu wenigstens unschädlich zu machen.

Auf einer der bedeutendsten Transportstraßen für Vieh in Nord-Australien gingen innerhalb eines bestimmten, abgegrenzten Gebietes regelmäßig von 100 Stück Rindvieh, die dort passierten, 20 ein, ohne, daß tierärztliche Kunst es hätte abwenden können. Man nannte dies Gebiet den „Giftgürtel", ohne aber zu wissen, wo eigentlich sich dieses tödliche Gift befand. Einem Botaniker aus Sidney, der die Flora dieses Landteils durchforschte, seine verhängnisvolle Bedeutung für die hier durchgetriebenen Tiere erfuhr, erweckten zwei Pflanzen, Argwohn die hier in Hülle und Fülle wuchsen. eine Art Beifuß (Artemisia, dessen Abart Estragon in Deutschland bekanntlich für den Küchengebrauch gebaut wird. Anm. d. Schriftl.) und eine unscheinbare tropische Indigopflanze. Untersuchungen, die daraufhin im Auftrag der australischen Regierung Professor Ewarl von der Universität Melbourne anstellte, ergaben, daß beide Pflanzen äußerst giftig sind und sich ungewöhnlich stark vermehren. Die Regierung verfügte sofort, daß innerhalb des „Giftgürtels" diese beiden Schädlinge in einer Wegbreite von 100 Metern ausgerottet wurden, und Schilder an der Straße drohen nun jedem Viehtreiber mit schweren Strafen, der nicht dafür sorgt, daß die ihm anvertrauten Vierfüßler diesen gesäuberten Wegstreifen nicht übertreten. Seit Inkrafttreten dieser Maßnahme haben schon Tausende von Rindern ungefährdet den „Giftgürtel" passiert, dessen Pflanzenwuchs nunmehr von einigen hauptsächlich angestellten „Gift-Aufsehern" ständig beaufsichtigt wird.

Die Ballade des Goldgräbers von Klondyke.

(a) **Neuyork.** Im besten Hotel der Stadt Birmingham im Staate Alabama wurde kürzlich ein Festessen für fünf Personen bestellt. Zwei Ober wurden zur Bedienung der kleinen Gesellschaft zur Verfügung gestellt. Zur angekündigten Stunde erschien jedoch ein alter Herr ganz allein und ließ das auserlesene Menu für „fünf" Herrschaften servieren, obwohl vier Gedecke unberührt blieben. Der geheimnisvolle Fremde hieß Paul J. Evander. Vor rund dreißig Jahren wanderte er nach Klondyke aus, um nach Gold zu suchen, und hinterließ in Seattle seine Frau mit den drei Kindern. Fortuna war ihm auf der einen Seite hold, und er kehrte nach drei Jahren mit einer reichen Beute nach Seattle zurück, doch fand er seine Wohnung leer: Frau und Kinder waren spurlos verschwunden und kamen bis zu dem heutigen Tage nicht wieder zum Vorschein. Der schwermütige Evander hat sein großes Vermögen ausschließlich dazu verwendet, seine Lieben wieder aufzufinden, leider blieben die Recherchen aber alle ergebnislos. Nun widmet der Aermste alljährlich einen Tag dem Angedenken der Verschollenen: er nimmt seine Mahlzeit im „Kreise" seiner Familie ein und zwar in dem selben Hotel der Stadt Birmingham, wo er vor drei langen Jahrzehnten für immer Abschied genommen hatte.

Dichter und Kind.
Unsere Geistesheroen im Dienste der Kleinen.

Von Rudolf Ableiter.

„Wenn Ihr nicht werdet wie die Kindlein" — auf den Insignien unserer deutschen Dichter steht es geschrieben; auf den Wimpeln ihrer Poesie leuchten die Worte des Gekreuzigten. Wie alle großen Männer der Geschichte auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Ansehens lassen auch sie die Gedanken gern zurückschweifen in die Zeiten ihrer Kindheit. Und war diese auch hart und streng — die Erinnerung an sie hat immer etwas Bleibendes, etwas Stärkendes. Echte Kunst aber scheut sich nicht, sich in den Dienst der Kleinen und Kleinsten zu stellen, mit ihnen zu plaudern von Dingen, die, weil gut und schön, auch wert sind, von der Kunst besungen zu werden. Das ganze Geheimnis des menschlichen Lebens liegt ja letzten Endes in der Erfüllung der Forderung des Jungbleibens im Herzen, wenn auch das Alter dem äußeren Leben andere Formen gibt. Das beschauliche Verweilen in der Welt des Kindes wird drum, je mehr Arbeit und Beruf vom Menschen den Kämpfer erfordern, ihm immer auch eine Kampfpause geben, da dem Abgekämpften Kinderhände sich auf die Stirn legen und Kinderlachen ihm die Sorgen von der Stirn scheucht.

So war es schon zu Zeiten des „Wandsbecker Boten", da Matthias Claudius dem Kinde die Geschichte von Goliath und David in Reime brachte und da die Kinder mit offenen Mäulern in atemloser Spannung dem freundlichen Erzähler lauschten, bis das Ende des Gedichtes kam, sie aus ihrer Angst um den armen mutigen Schäferjungen riß und sie vor Freude in die kleinen Hände klatschen ließ, als sie des Gedichtes schönste Worte hörten:

> Da fiel der große Esel hin,
> So lang und dick er war.

Oder wenn so einem Nesthäkchen gar ein Wechselzahn gezogen werden soll und Mütterchen darob nicht weniger in Angst ist als der arme Dreikäsehoch selbst, dann singen die beiden Schwestern, Brüder und der Vater selbst Mut zu im Chor:

> Der Zahn, der Zahn, der ist hinaus —
> Da hängt er an dem Faden!

Und wie gerne gehen die Kinder mit Matthias Claudius und seinem Herrn Urian nach dem Nordpol, nach Mexiko, nach Asien, nach Japan und weiß Gott wohin, wo er überall Sparren und Narren findet, wo er aber immer wieder recht hat, wenn er erzählt:

> Wenn jemand eine Reise tut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und tät das Reisen wählen.

Ja, ja, da nützt alle Gelehrsamkeit nichts. Die Knaben trieben selbst mit dem gelehrten Mann im Lehnstuhl ihr Spiel, und wenn er gar ein gestrenges Gesicht machen oder weise Lehren geben will, so spielen sie eben ruhig weiter, als ob Mann, Lehre und Lehnstuhl nicht da wäre, bis eines der Allerfrechsten auf die Versicherung des Alten, seine Lehre sei gut, dem gelehrten Mann im Lehnstuhl die Antwort gibt:

> „Kann sein," sprach eins, „weiß es nit,
> Geht aber uns nicht an;
> Da ist ein Pferd, komm, reite mit,
> Dann bist du unser Mann!"

Das ist die Logik des Kindes, der kategorische Imperativ seiner Auffassung vom Leben. Das Kind duldet auch nicht, daß Nachbars Peter das Kätzchen, das gestohlen hat, holt und ertränken will. Meister Hebbel ist es, der Mitleid mit dem Kinde hat, das in seiner Angst um das arme, ertränkt werden sollende Kätzchen in den Teich nachspringt, von dem guten Peter aber wieder herausgefischt wird und erst wieder vom Leben und seiner Mutter etwas hören will, als es das Miauen seines Lieblings vernimmt:

> Welch ein Ton, er dreht sich stutzend,
> Und auf einer Fensterbank,
> Spinnend und sich emsig putzend
> Sitzt sein Kätzchen blink und blank.

Mit dem Kinde empfindet auch Möricke. Wir kennen seine feine Kinderszene vom Puppenhofrat, der der Patientin den Puls fühlt, sich dabei vergißt und ein Törtchen nach dem anderen seinem armen Schwesterchen wegißt, bis das hungrige und lungrige Kind in Tränen ausbricht und ihn anschreit:

> Herr Hofrat, Sie vergessen sich,
> Sie essen ja ganz fürchterlich.
> Alle Achtung vor Ihrem großen Hut!
> Aber Sie haben besondere Manieren!

Man denkt dabei an Möricke's famoses Selbstgeständnis, in dem er bedauert, „als seiner Mutter einziges Kind", daß er nicht die Schläge für sechs bekommen hat, und sagt mit ihm und den Kindern das neckische Mausfallensprüchlein auf:

> Kleine Gäste, kleines Haus.
> Liebe Mäusin oder Maus,
> Stell dich nur kecklich ein
> Heut nacht bei Mondenschein.

Oder aber man versetzt sich in Klein-Isoldes Puppenhimmel und vernimmt von dem forschen Draufgänger und kühnen Herzensbrecher Liliencron, wie Resi in den Kohlenkasten fiel, „Isidore vom Altane stürzte" und „Rosamundchen in den Puppenhimmel kam". Und wundert sich nicht weiter, daß auch ein Goethe immer noch Sinn hatte für Wesen und Eigenart des Kindes, daß der Dichter des „Faust" eine „Wandelnde Glocke" gedichtet hat:

> Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
> Die Mutter hat gefackelt.
> Doch welch ein Schrecken, hinterher
> Die Glocke kommt gewackelt.

Wir lassen uns gläubig wie die Kinder seine Legende vom Hufeisen erzählen und vernehmen mit einem unheimlichen Gruseln sein Lied von der Schneidercourage, da zwei Spatzen und ein Schneider von einem Schusse fallen:

> Die Spatzen von den Schroten,
> Der Schneider von dem Schreck;
> Die Spatzen in die Schoten,
> Der Schneider in den —

Ja, selbst der ernste Schiller ergreift die Feder, wenn er im Namen seines Söhnchens Karl der Frau Kriegsrat Griesbach zum Geburtstag gratulieren will und seinen jungen Sproß die Worte knixen läßt:

> Wach auf, Frau Griesbach, ich bin da,
> Und klopf an deine Türe.
> Mich schickt Papa und die Mama,
> Daß ich dir gratuliere.

Und immer kann man doch auch nicht das Deutschlandlied dichten. Und wenn das Kinderstühlchen keine Beine mehr hat, das Tischchen schief und krumm, kurz eben alles krank ist, dann muß eben selbst ein Hoffmann von Fallersleben den Bitten seines Kindes Gehör schenken:

> Papa, du mußt es
> Mir machen zurecht,
> Sonst geht's meinem Hausrat
> Noch ganz entsetzlich schlecht.

Und der wackere Deutschlandlieddichter muß auch die Schuldfrage untersuchen, warum der gute „Mops nun alle Tage brummt und noch obendrein bellt, während er doch als Möpschen alle Tage hat freundlich sein können.

Ja, ja, um Politik und um Parteistreit kümmert sich das Kind nicht. Es will von Ludwig Uhland nicht wissen, daß „es noch allerwärts untröstlich ist"; es will von ihm erfahren, daß er „bei einem Wirte wundermild zu Gaste war" und will mit den drei Jüngern" auf die Pirsch auf den weißen Hirsch" geben. Es will mit Eichendorff Wanderlieder singen, von Johann Peter Hebel wissen, daß der liebe Gott zum Frühling sprach: „Geh, deck dem Würmlein seinen Tisch"; es will von Karl Gerok sich sagen lassen, „wie Kaiser Karl schreiben lernte" und daß, was Hänschen nicht gelernt, Hans nie mehr lernt", und von Kopisch sich erzählen lassen, wie die „Heinzelmännchen es einst den Kölnern so bequem machten".

Das Kind will auch nichts hören von Rückerts „Geharnischten Sonetten"; sein Geschmack und seine Freude ist das „Männlein in der Gans" oder die Geschichte „vom Bäumlein, das andere Blätter gewollt hat". Gellert soll mit ihm plaudern über „Phylax, der so manche Nacht Haus und Hof treu bewacht hat". Und was kümmert es, daß ein Storm Meister der Novelle ist, wenn es zum Christfest dessen Gedicht:

> Von draußen vom Walde komm ich her,
> Ich kann euch sagen, es weihnachtet sehr.

auswendig lernt oder erfährt, daß Conrad Ferdinand Meyer ein Gedicht, „Das Fingerhütchen", gedichtet und selbst ein Arndt, Ludwig Tieck, ein Gleim und Brentano sich in seinen Dienst gestellt haben. Ein besonderer Liebling des deutschen Kindes aber wird immer Robert Reinik bleiben, der ihm so köstliche Steckenreiterlehren gibt:

> Ade nun, und geb er die Sporen dem Pferd,
> Sonst ist ja der Reiter kein Heller nicht wert.

Derselbe Robert Reinik, der ihm die Geschichte „Vom schlafenden Apfel" oder vom „Faulen" erzählt und der so fein schildert, wie alles schläft:

> Sonne hat sich müd gelaufen,
> Spricht: „Nun laß ich's sein!"
> Geht zu Bett und schließt das Auge,
> Und schläft ruhig ein.

Und weiter Karl Ferdinand mit seinem drolligen Gedicht vom Dackelhund:

> Morgens früh um sechse
> Steht der Dackel auf.
> Macht durch Haus und Garten
> Einen flinken Lauf.
> Kratzt auf allen Beeten,
> Riecht an jedem Stein,
> Wühlt sich in der Asche
> Bis an die Ohren ein.

Das ist etwas für unsere Kinder. Da jubelt ihr Herzchen, da leuchten die Augen.

nehme an, daß ich sein Feind bin, obwohl ich es gar nicht so empfinde. Ich möchte mein Leben dafür hingeben, daß er wieder lebendig wäre. Ich habe weder an Sie noch an ihn gedacht, als ich auf seine Maschine schoß. Er war ein Feind, der unterwegs war, um unsere Soldaten auszuspähen. Ich konnte ihn nicht zurückfliegen und seine Mitteilungen überbringen lassen — das hätte für die Unsern den Tod bedeutet. Ich weiß, daß Sie ihn geliebt haben müssen. Meine Mutter starb, als ich noch ganz klein war, aber ich weiß, was sie empfunden hätte, wenn ich getötet worden wäre. Der Krieg ist grausam gegen die Frauen. Wie sehr wünschte ich, daß er vorbei wäre. Es war mir, als ich Ihren Sohn anrührte, als komme er wieder zu Leben, und als würden wir dann Freunde werden. Ich weiß, daß sein Leichnam Ihnen teuer ist. Ich werde für ihn sorgen und sein Grab anzeichnen. Nach dem Kriege werden Sie ihn vielleicht in die Heimat bringen lassen. Mein eigenes Herz ist schwer. Ich fühlte, daß es meine Pflicht sei."

Darauf antwortete ihm die deutsche Mutter:

"... Da ist nichts zu vergeben. Ich sehe, wie Sie sind, in all Ihrer bekümmerten Güte. Es ist, als kämen Sie zu mir wie ein kleiner Knabe, erschrecken darüber, Schlimmes angerichtet zu haben, wo er es gut meinte. Ich bin froh, daß Sie um meinen Sohn getrauert haben. Es ist mir lieber, daß Sie seinen irdischen Leib berührt haben, als daß ein anderer es getan hätte. Er war mein Jüngster. Ich glaube, Sie haben gesehen, wie prächtig er war. Ich fühle Ihnen Ihres Herzens Qual darüber nach, daß Sie ihn getötet haben. Für die Frauen ist die Bruderliebe eine Wirklichkeit, denn alle Männer sind unsere Söhne. Das macht den Krieg so ungeheuerlich, daß der Bruder den Bruder töten muß. Doch sind die Frauen vielleicht mehr für den Weltkrieg zu tadeln als die Männer. Wir betrachten nicht die Kinder der Erde als unsere Kinder. Die Kinderhände, die nach unserer Brust griffen, waren so süß, daß wir die Hunderte von anderen Kinderhänden vergaßen, die sich uns entgegenstreckten, und jetzt tut mein Herz mir weh vor Reue. Wenn der Krieg vorbei ist, dann kommen Sie zu mir. Ich warte auf Sie."

Nachdem länger als ein Jahrzehnt vergangen ist, rührt dieser gütige Brief einer Mutter an unser Herz. Möchten die Frauen in aller Welt verstehen, was diese Worte bedeuten, und möchten solche Gedanken ein Samenkorn sein, das sich zu einem starken Baum entwickelt. Die Mütter in aller Welt sind zu seiner Pflege berufen, sie müssen die Gärtnerinnen dieses Baumes der allgemeinen Brüderlichkeit sein. Wenn diese Entwicklung diesen Gang gehen sollte, war der Preis nicht zu hoch, den wir in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 gezahlt haben.

Woher die Pelze kommen.

(Nachdruck untersagt.)

Dreißig Millionen Tiere werden jährlich ihres Pelzes wegen getötet. Ein amerikanischer Sachverständiger, Dr. Hornady vom Zoologischen Garten in Neuyork, schätzt die Zahl der Tiere, die jedes Jahr um ihres Pelzes willen getötet werden, auf rund 30 000 000.

Auf zwei Pelzmärkten, die innerhalb fünfzehn Monaten in Neuyork stattfanden, wurden 3 Millionen Pelze verhandelt, während in London in demselben Zeitraum 4 Millionen Pelze an den Mann gebracht wurden. Man bedenke dabei, daß die vielen Tausende Katzen- und Kaninchenfelle, die in derselben Zeit ihre Liebhaber fanden, nicht mitgezählt werden. Woher kommen nun die Pelze? Aus der ganzen Welt; die schönsten kommen aus dem hohen Norden; je kälter das Klima, um so dicker der Pelz, der das Tier schützen muß. Aber nicht allein das Klima, auch die Lebensweise des Tieres beeinflußt den Wert seines Pelzes. In Fallen, Schlingen, Klemmen, Graben werden die arglosen Tiere gelockt, oder sie werden geschossen oder vergiftet.

Die wertvollsten Fänge geschehen im Winter, und dann wird die Beute mittels Traglast oder Schlitten, wo es möglich ist, mit der Bahn oder dem Boot, durch die Jäger selbst zu den Weltmärkten gebracht. Monate und selbst Jahre vergehen oft zwischen dem Augenblick des Fanges und dem Verkaufe.

Zu den kostbarsten Fellen gehört der Silberfuchs, die Chinchilla, das Hermelin, das Opossum, das Kolinsky, der Biber, der Otter, der Skunks, das graue Eichhörnchen usw. Die Marktpreise erreichen bis 500 Dollar (2100 Mark) für den Silberfuchs; Chinchillamäntel bis 32 000 Dollar (134 000 Mark); Otternfelle 200 Dollar (840 Mark). Durch Bearbeitung verschiedener Art ist man dazu gekommen, Felle geringerer Qualität stark im Werte zu steigern, und mit einem neuen Aeußeren erhält der Pelz dann auch einen vollständig neuen Namen. So weiß heute wohl jeder, daß gewöhnliche Kaninchenfelle, geschoren und gefärbt, bald für Otter ein anderesmal für Maulwurf, ein drittesmal für Chinchilla durchgehen.

M. N.

Trauerzeiten.

In den ernsten Stunden des Lebens lernt man die Gesinnung seiner Freunde und Bekannten kennen. Viele, die in unseren sonnigen und frohen Tagen uns heitere Begleiter waren, stehen uns dann kühl gegenüber. Es ist ihrer Natur unmöglich, uns Trost zu spenden; sie leben ihrem eigenen, weltzugekehrten Ich und vermögen sich nicht in das Leid des anderen hineinzuversetzen. Man kann ihnen keinen Vorwurf daraus machen, das ist eine Frage der Veranlagung. Andere aber, deren Gesellschaft uns in den guten Zeiten ziemlich langweilig war, kommen uns plötzlich näher, und wir fühlen uns seltsam warm und wohltuend berührt, wenn sie uns die Hand drücken, wenn sie uns mit ernsten, verstehenden Augen ansehen, wenn wir fühlen, daß sie unser Leid mitempfinden, vielleicht weil sie selber Aehnliches erfuhren und erlebten. Diese Menschen sind unsere wahren Freunde, und es ist jedem zu wünschen, daß er solche Freunde um sich hat, wenn das Leben uns sein ernstes Gesicht zeigt.

Tritt ein schwerer Krankheitsfall in der Familie ein, so muß man sofort auch die entfernteren Angehörigen benachrichtigen; es ist lieblos, sie nicht auf den eventuellen Tod eines Menschen, mit dem sie durch die Bande der Verwandtschaft zusammenhängen, vorzubereiten. Die Benachrichtigten aber haben in solchem Falle sehr viel Takt aufzuwenden; sie dürfen die in schwerer Sorge befindliche Familie nicht durch fortwährende Anfragen und Besuche stören und nervös machen, sie müssen taktvoll im Hintergrunde bleiben, selbst wenn sie sich noch so gern über das Befinden des Kranken unterrichten möchten. Vor allem ist es unpassend, den Fernsprecher zu benutzen, um sich nach dem Ergehen zu erkundigen. Auch in der Zeit der Genesung darf der Kranke nicht mit teilnehmenden Besuchen belästigt werden. Man darf ihn wohl fühlen lassen, wie sehr man sich seiner Genesung freut, aber man darf ihn nicht durch lange und wiederholte Besuche ermüden und anstrengen.

Tritt ein Todesfall ein, so stürmen eine Menge äußerer Formalitäten, die zu erledigen sind, auf die Leidtragenden ein. Da sind die nächsten Angehörigen durch Telegramm zu unterrichten, an Fernerstehende werden Todesanzeigen verschickt, sowie Anzeigen in den Zeitungen erlassen. Da muß die Trauerkleidung beschafft werden, und da sind die herbeiströmenden Besucher zu empfangen. Diese Tage unmittelbar nach einem Todesfall sind wie ein nervenzerreibender Rausch, und man kommt erst eigentlich wieder zur Ruhe, wenn man einen geliebten Toten bestattet hat.

Bei der Abfassung der Todesanzeigen soll man sich möglichster Sachlichkeit befleißigen; hochtrabende, schwülstige Todesanzeigen wirken lächerlich und abstoßend. Man kann sich in diesem traurigen Falle nicht einfach genug ausdrücken.

Erfährt man von dem Tode eines Menschen, den man gern gehabt hat, so muß man, wenn man den Hinterbliebenen sehr nahe steht, sofort zu ihnen gehen, anderenfalls ihnen gleich einen Brief senden. Auch eine Blumenspende ist wohl angebracht, denn man möchte das letzte Lager eines teuren Toten schmücken, so gut man es nur vermag.

In manchen Städten ist es Sitte, daß die Damen an der Beerdigung nicht teilnehmen. In den meisten Fällen werden aber auch die Frauen, die den Toten nahe standen, ihnen die letzte Ehre erweisen. Fremde Menschen dagegen sollten sich einem Begräbnis immer fernhalten. Für jeden, der einer Beerdigung beiwohnt, ist es erforderlich in schwarzer Kleidung zu erscheinen. Und da man ja immer mit Todesfällen in Verwandten- und Freundeskreisen rechnen muß, tut man gut, stets ein schwarzes Kostüm vorrätig zu haben. Herren müssen immer mit Zylinder und schwarzen Handschuhen ausgerüstet sein. Die Zylinder werden mit einem passenden Trauerflor versehen.

Die Kleidung der tiefen Trauer wird oft bei Gelegenheiten getragen, wo sie unangenehm auffällt. Wenn eine Dame mit langem Witwenschleier Berg- und Talbahn fährt oder rodelt, so ist das ein sehr unerfreulicher Anblick. Wem das Herz nach fröhlichen Vergnügungen steht, muß auf die Zeichen der tiefen Trauer verzichten. Als Trauerzeit wird für die Witwe gewöhnlich ein Jahr gerechnet, für Eltern, Schwiegereltern und Geschwister ein halbes, doch richtet sich das natürlich ganz nach den persönlichen Beziehungen zwischen den Gestorbenen und dem Trauernden. Die Herren begnügen sich mit einem Trauerflor.

Nach der Beerdigung müssen gedruckte Dankeskarten an alle Teilnehmenden versandt werden.

Die Ruhestätten der Toten sollte man nicht vernachlässigen. Auch in dem betriebsamsten und ausgefülltesten Leben findet sich immer eine Stunde, die man an den Grabhügeln seiner verstorbenen Angehörigen verbringen sollte. Es ist das nicht nur eine Pflicht der Pietät gegen die Verstorbenen, sondern es ist auch eine Bereicherung für die Lebenden. Das stille Gedenken an einen, der uns einst nahe stand, bringt uns vergangene glückliche Stunden in Erinnerung. Wir knüpfen an die Vergangenheit an, wir vertiefen unsere Wurzeln, mit denen wir im Leben stehen, und das gerade tut uns not. Manche Besinnlichkeit kann uns aus den Gräbern kommen, wenn wir in der rechten Stimmung an den Ruhestätten der Toten weilen.

✕ **Die St. Matthäikirchgemeinde** bittet uns, auf diesem Wege ihren Mitgliedern bekannt zu geben, daß am morgigen Sonntag der Gottesdienst schon um 8 Uhr stattfindet.

✕ **Todesfall.** Im Alter von 63 Jahren starb in Glówno der Apothekenbesitzer Dr. phil. Oskar Drescher nach langem, schwerem Leiden. Er war seit über 30 Jahren Inhaber der dortigen konzessionierten Apotheke, die er infolge völliger Erblindung vor einigen Jahren hatte verpachten müssen. Trotz des ihn quälenden körperlichen Leidens verfügte er eigentlich bis in seine letzten Lebensstunden hinein über einen urwüchsigen, gesunden Humor, der namentlich auch in seinen von uns wiederholt veröffentlichten Gelegenheitsgedichten in die Erscheinung trat. Er hatte auch in der Stadt Posen, besonders in deutscher Zeit, einen großen Freundeskreis, dessen Rest mit den Hinterbliebenen sein Ableben aufrichtig bedauert. Seine Beisetzung erfolgt Sonntag nachmittag 3½ Uhr vom Trauerhause aus auf dem alten Johannis-Friedhofe.

✕ **Von der Straßenbahn.** Von morgen, Sonntag, ab verkehren die Linien 2, 4 und 6 wieder wie früher. Auch der Verkehr von Górna Wilda (fr. Kronprinzenstr.) bis Endstation Dembsen wird vom 1. August wieder normal. Dagegen wird die ul. Wołyńska (fr. Brandenburger Str.) in Solatsch für die Straßenbahn gesperrt sein. Der Verkehr nach Golentschin muß durch Umsteigen auf der ul. Sołacka (fr. Solatscher Str.), Ecke ul. Wołyńska erfolgen.

✕ **Die Empfangsstunden in den Finanzämtern.** Die Finanzkammern erhielten in diesen Tagen eine Anordnung des Finanzministeriums, betreffend die Stunden für den Empfang von Interessenten in den Finanzkassen. Diese Anordnung hat eine sehr große Bedeutung, denn sie zielt darauf, die in dieser Beziehung herrschenden Verhältnisse zu regeln. Infolgedessen sollen die Stunden für die Annahme des Publikums in den Finanzkassen eine halbe Stunde nach Amtsbeginn ihren Anfang nehmen und eine Stunde vor Amtsschluß geschlossen werden. Die Interessenten, die sich in den Kassenlokalen vor Ablauf der für das Publikum bezeichneten Stunden befinden, sollen unbedingt an demselben Tage abgefertigt werden. Eine Bekanntmachung über die Amtsstunden für das Publikum muß in der Finanzkasse an sichtbarer Stelle angebracht sein.

✕ **Diplomprüfungen.** Das Diplom als Ingenieur der Landwirtschaft erhielten Brzeski aus Thorn und Goetz aus Koryta, Wojewodschaft Posen; das als Forstingenieur Szczuka aus Nowa Uszyca, Podolien; das der landwirtschaftlichen Wissenschaft Grześkowiak aus Inowrocław.

✕ **Das St. Annafest** feiert morgen, Sonntag, die Bäckerinnung im Zoologischen Garten.

✕ **Ein schwerer Zusammenstoß** erfolgte gestern früh kurz nach 7 Uhr auf der Chaussee Schwersenz in der Nähe der Kommenderie. Von Kobylepole kam in der Richtung Warschauer Tor der Lokalzug, als plötzlich auf das Gleise ein Autobus Ł. D. 80 403 kam, in dem sich vier Personen befanden. In voller Fahrt stieß die Lokomotive dem Autobus in die Seite, so daß er zertrümmert am Bahndamm zu liegen kam. Am schwersten verletzt wurde ein gewisser Kozlowski aus der Wojewodschaft Lodz, die andern drei Personen wurden leichter verletzt. Besitzer des Autobusses ist Hersz Mrozowicz aus Zagórze, Wojew. Lodz; Chauffeur war Antoni Kaczmarek. Der Autobus enthielt eine große Menge Eier, die natürlich zu Rührei wurden.

✕ **Ein zärtlicher Ehemann.** Gestern um 10 Uhr vormittags versetzte der Górna Wilda 44 (fr. Kronprinzenstraße) wohnende Haushälter Alexander Grabarz seiner Ehefrau Franziska mehrere Messerstiche zwischen die Schulterblätter, so daß sie ins Stadtkrankenhaus übergeführt werden mußte.

✕ **Diebstähle.** Zu dem Einbruch in das Semlerskasche Geschäft St. Martinstraße 52/53, ist noch zu melden, daß noch ein Teilnehmer des Einbruchs, der 27jährige Bäckergehilfe Edmund Stilo, wohnhaft Lazarusstraße 1, verhaftet wurde. — Ein Marjan Walkowiak, wohnhaft in Glówno, hat bei der Firma „Estera", wo er beschäftigt war, 50 Kilogramm Blei entwendet. — Der ul. Dąbrowskiego 160 (fr. Große Berliner Straße) wohnenden Veronika Wojtasik wurden aus dem verschlossenen Stall 19 Hühner und zwei Hähne gestohlen. — In das Geschäft von Franciszka Wilewska, ul. Dąbrowskiego 10 (fr. Große Berliner Straße) sind Diebe eingebrochen und haben eine größere Menge Schokolade und Bonbons entwendet.

✕ **Vom Wetter.** Heut, Sonnabend, früh waren bei schwach bewölktem Himmel 21 Grad Wärme.

✕ **Sonnenaufgang und Sonnenuntergang:** Sonntag, 29. Juli, 4,16 Uhr und 19,56 Uhr, Montag, 30. Juli, 4,17 Uhr und 19,54 Uhr.

✕ **Der Wasserstand der Warthe in Posen** betrug heut, Sonnabend, früh + 0,20 Meter, gegen + 0,18 Meter gestern früh.

✕ **Nachtdienst der Aerzte.** In dringenden Fällen wird ärztliche Hilfe in der Nacht von der „Bereitschaft der Aerzte", ul. Pocztowa 30 (fr. Friedrichstraße), Telephon 5555, erteilt.

✕ **Nachtdienst der Apotheken** vom 28. Juli bis 4. August. Altstadt: Aeskulap-Apotheke, Plac Wolności 13 (fr. Wilhelmsplatz), Sapieha-Apotheke, Pocztowa 31 (fr. Friedrichstraße); Jersitz: Stern-Apotheke, Kraszewskiego 12 (fr. Hedwigstr.); Lazarus: Pluciński-Apotheke, Głogowska 74/75 (fr. Glogauerstr.); Wilda: Kronen-Apotheke, Górna Wilda 61 (fr. Kronprinzenstraße).

✕ **Rundfunkprogramm** für Sonntag, 29. Juli. 10.15—11.45: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Wilnaer Basilika. 12—12.15: Zeitsignal, Verabschiedung der Kinder aus Polnisch-Oberschlesien, die in den Sommerkolonien weilen. 17 bis 18.30: Sinfoniekonzert aus Warschau. 18.30 bis 18.45: Jugendnachrichten. 18.50—19.15: Vortrag. 19.15—19.40: Prof. Dworzaczek: Edward Woyniłowicz und die Zeit der größten Bedrückung in den Ostmarken. 19.45—20.10: Vortrag. 20.10 bis 20.30: Dekorde: Die Veteranen aus dem Jahre 1863. 20.30—22: Leichte Abendmusik. Mitwirkende: Orchester der Eisenbahnbeamten, Anna Wańska (Sopran), Kaj. Kopczyński (Bariton). 22 bis 22.20: Zeitsignal, Wetterdienst, Sportnachrichten. 22.20—22.40: Beiprogramm. 22.40 bis 24: Tanzmusik aus dem „Palais Royal".

✕ **Rundfunkprogramm** für Montag, 30. Juli. 13—14: Zeitsignal, Schallplattenmusik. 14 bis 14.15: Börsennotierungen. 14.15 bis 14.30: Pat.-Meldungen. 18 bis 19: Nachmittagskonzert. 19 bis 19.30: Winiewicz: Das Handwerk im Mittelalter. 19.35 bis 20: J. Stańczewski: Der heilige Berg Tayo. 20 bis 20.20: Wirtschaftsnachrichten. 20.30 bis 22: Internationales Konzert, Uebertragung von Warschau nach Prag und Wien. Im Programm polnische Musik. 22—22.20: Zeitsignal, Wetterdienst, Pat.-Meldungen. 22.20 bis 22.40: Beiprogramm.

Aus der Wojewodschaft Posen.

* **Bentschen**, 27. Juli. In der Umgegend trieben sich vor einiger Zeit einige Reisende mit billigen Stoffen auf Abzahlung, und zwar aus Bielitz und Lodz, herum. Sie fanden auch kauflustige Personen, zumal der niedrige Preis und die fünfmalige Ratenzahlung viele lockte. Die Reisenden verkauften 3 Meter Reststoff zum Anzug für 19 Złoty auf Abzahlung und ließen sich Bestellscheine unterschreiben. Als die Besteller die Ware erhielten und sie durch sachkundige Kaufleute begutachten ließen, waren die Stoffe kaum 9 Złoty wert. Der Bestellschein war ein Blankowechsel, den die Firma auf 100 Złoty ausstellte. Selbstredend wurden die Postaufträge nicht eingelöst und die Lieferanten verzichteten auf Zahlung der 100 Złoty, nachdem ihnen der Sachverhalt vorgestellt und ihre strafbare Handlungsweise vorgehalten wurde. Zwei solche Fälle ereigneten sich in Belentschin, Kr. Wollstein, bei zwei alleinstehenden unerfahrenen Frauen, Witwen.

* **Bromberg**, 27. Juli. Vorgestern gegen 9 Uhr abends unternahm eine 18jährige Geisteskranke einen Selbstmordversuch, indem sie sich in der Nähe der Danziger Brücke in die Brahe warf. Sie wurde jedoch durch Passanten beobachtet und gerettet. — Ueberfahren wurde gestern morgen von dem Auto Nr. P. Z. 41 351 der Bahnbeamte Alexander Majewski. Er erlitt schwere Kopf- und leichte Hautverletzungen am ganzen Körper. Man schaffte M. ins städtische Krankenhaus. — Durch ein wahrscheinlich nicht geschlossenes Fenster drangen in einer der letzten Nächte Diebe in das Geschäft des Kaufmanns Konieczka, Elisabethstraße 46, ein und stahlen 50 Stück Leder im Werte von 1000 zł.

* **Dobrzyca**, 27. Juli. Am Montag waren es 50 Jahre, daß die verwitwete Frau Emilie Petzold, geborene Koerber aus Lissa, nach hier verzogen ist und dauernd ihren Besitz verwaltet. Frau E. Petzold befindet sich im 72. Lebensjahre und erfreut sich eines großen geistigen und körperlichen Wohlseins.

* **Kirchplatz Borui**, 27. Juli. Im benachbarten Friedenhorst hat sich ein neuer Gesangverein gebildet, dem 60 Mitglieder beigetreten sind. Das Vereinslokal ist das Gasthaus von Karl Riesener, in dem alle Mittwoch abend die Uebungsstunden abgehalten werden. Da schon am Orte ein Kirchenchor besteht, soll besonders das weltliche Lied gepflegt werden. Der Verein hat es übernommen, das gesellige Zusammenleben aller Deutschen zu fördern durch Veranstaltung von volkstümlichen Unterhaltungsabenden. — Der gegenwärtige Stand der Hopfenpflanzungen muß hier in der alten Hopfenanbaugegend als durchweg gut bezeichnet werden. Die Pflanze ist während der ganzen Wachstumszeit gesund und frei von pflanzlichen und tierischen Schädlingen geblieben. Wir stehen, günstiges Wetter vorausgesetzt, vor einer guten Ernte.

* **Kolmar**, 27. Juli. In Rzadkowo fanden Kinder am Kópcze-See den an einer Birke hängenden Soldaten Władysław Nagel. Er diente im 9. Monat und kam dieser Tage zu seiner hier wohnenden Schwester auf Urlaub. Er scheint geistig nicht ganz normal gewesen zu sein. — Im Kópcze-See ertrank Franciszek Kaja.

* **Mrotschen**, 27. Juli. In der Nacht zum Mittwoch um 2 Uhr brannte die Besitzung Karau-Lindenburg-Abbau. Dem Feuer fielen die Scheune und ein alter Stall zum Opfer. Das Vieh konnte gerettet werden, jedoch verbrannte viel Inventar, ein großer Dreschkasten, Wagen usw. — Die Beerenernte im Mrotschener

Kirchliche Nachrichten für die Evangelischen Posens.

Kirchenkollekte für den evang. Landesverband für die weibliche Jugend.

St. Matthäikirche. Sonntag, 8: Gottesdienst. P. Brummack. — Wochentags, 7¼: Morgenandacht.

Sassenheim. Sonntag, 7: Jugendversammlung.

Evangel. Verein junger Männer. Sonntag, 8: Tacitus' Germania I. — Montag und Mittwoch, 8: Posaunenchor. — Donnerstag, 7½: Hauptvereinsabend mit Singstunde. — Sonnabend, 7: Turnen.

Staatswalde ist dieses Jahr sehr gering, was eine Folge der kalten und nassen Witterung ist. — In der Nacht zum Donnerstag brannte der Stall des Besitzers Kurczikowski in Mrotschen-Abbau. Es verbrannten zehn Schweine. Da der Stall aus Holz und mit Stroh gedeckt war, fand man keine Zeit, die Tiere zu retten. Die noch im Bau befindliche Scheune konnte mit Mühe gerettet werden. Der Stall ist niedrig versichert. Die Ursache des Feuers ist unbekannt.

Aus der Wojewodschaft Pommerellen.

* **Thorn**, 27. Juli. Die Hundeplage wird immer schlimmer. Fast täglich werden Leute auf den Straßen von Hunden angefallen. So wurde wieder die Helene Grzegorska in der Bankstraße angefallen. Eine Verordnung, bissige Hunde an der Leine zu führen, wäre angebracht.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

* **Krakau**, 27. Juli. Eine Falschmünzerwerkstatt wurde hier aufgedeckt. Die Falschmünzer, die sich mit der Herstellung von Fünfziggroschenstücken beschäftigten, entpuppten sich als der Gewerbeschüler Chmielewiec und der Schlosser Duk. Sie wurden verhaftet.

* **Kutno**, 27. Juli. Auf einem Feuerwehrvergnügen in Grochow, Kreis Kutno, kam es zwischen mehreren Festteilnehmern zu einer blutigen Schlägerei. Ein Jan Sobczyk wurde dabei durch Beilhiebe getötet, während drei Personen schwere Verletzungen erlitten.

Aus dem Gerichtssaal.

* **Ostrowo**, 27. Juli. Die Strafkammer verurteilte einen Bruno Feind aus Krotoschin zu 300 Zloty Geldstrafe. Er hatte in den Jahren 1926 und 1927 Spiritus heimlich hergestellt und nicht versteuert. Die Apparate zur Herstellung des Spiritus wurden von der Steuerbehörde beschlagnahmt.

* **Stargard**, 27. Juli. Vor der Strafkammer hatte sich eine Ehefrau zu verantworten, die angeklagt war, zwei ihrer außerehelichen Kinder lebend begraben zu haben. Ihr Ehemann verbüßt zur Zeit eine achtjährige Strafe wegen Ermordung eines Försters. Die Angeklagte unterhielt in der Zwischenzeit ein Verhältnis mit einem Arbeiter, das nicht ohne Folgen blieb. Als sie hörte, daß ihr Ehemann auf Grund des Amnestiegesetzes aus der Haft entlassen werden könnte, begrub sie aus Furcht vor ihrem Manne die beiden unehelichen Kinder. Als der Gerichtshof die Frau zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilte, erklärte sie, die Strafe mit Freuden annehmen zu wollen, da sie sich dort vor ihrem Manne sicher fühle.

* **Strasburg**, 27. Juli. Das Urteil im Napromeker Giftmordversuchsprozeß ist vom Höchsten Gericht bestätigt worden. Der Tatbestand ist folgender: Die Witwe Leokadja Kaczyńska lebte mit ihren fünf Kindern bei ihrem Vater, dem 63 Jahre alten Besitzer Johann Krawcewicz in Napromek. Um das Vermögen des alten Vaters an sich zu bringen, versuchte sie, ihn von der Welt zu schaffen, indem sie ihm Gift ins Essen mischte. Als der alte Mann das Essen ausbrach, schüttete sie nach einigen Tagen eine größere Menge Gift in die Speise. Da diese einen ungewöhnlichen Geschmack hatte, stiegen dem Manne Bedenken auf, und er verzichtete auf das Essen. Bei der Vernehmung gestand die Giftmischerin alles ein. Die hiesige Strafkammer verurteilte sie wegen versuchten Mordes zu fünf Jahren Zuchthaus. Gegen das Urteil hatte die Angeklagte Revision beim Höchsten Gericht eingelegt, das aber das Urteil der Strafkammer bestätigte.

Sport und Spiel.

Tunney bleibt Weltboxmeister.

Der technisch beste und lebhafteste Boxkampf um die Weltmeisterschaft zwischen Tunney und Heeney begann um 22 Uhr vor 40 000 Zuschauern. 1. Runde: Heeney beginnt mit rechten Kinnhaken, Tunney treibt ihn in die Ecke. H. landet harte Linke am Kinn, T. bearbeitet des Gegners Gesicht mit einer Reihe guter Schläge. 2. Runde: Beide tauschen rechte Kinnhaken und kurze harte Gesichtsschläge aus. T. ist leicht überlegen. 3. Runde: T. gibt einen linken Haken an H.s Körper und steckt zwei harte rechte Gesichtsschläge ein. Sie bearbeiten einander mit einer Reihe harter Körperschläge. T. führt den Angriff bis zum Gong mit gut treffenden rechten und linken Körperschlägen. 4. Runde: T. landet einen rechten Leberhaken und einen linken Uppercut in H.s Gesicht, der mit kurzem rechten Linken auf Tunneys Nase erwidert wird. T. landet einen rechten Schwinger auf H.s Nase, die sofort zu bluten beginnt. H. rächt sich mit zwei Linken am Kinn des Gegners. 5. Runde: T. greift scharf an, H. ist durch den Nasenschlag gehandikapt. T. bringt drei harte linke Gesichtsschläge und mehrere linke Herzschläge an und treibt H. im Ring herum. Beide tauschen kurze Haken, T. landet dann ausgezeichnete linke und rechte Schläge ins Gesicht und linke und rechte Kinnhaken nach. 6. Runde: T. landet einen kurzen Linken auf die Nase und läßt eine Reihe Körperschläge nachfolgen. Der unverwüstliche H., der lange Linke auf T.s Nacken landet, wird von demselben mit erbarmungslosen Gesichtsschlägen bearbeitet. H. wird bis zum Gong unabläßig mit Körper- und Kinnschlägen herumgetrieben. 7. Runde: T. schlägt links und äußerst schwer rechts gegen das Herz des Gegners. Beide tauschen im pausenlosen Kampfe eine Reihe von Körperschlägen aus. T. landet rechts Uppercut, H. bearbeitet den Kopf und danach mit einem langen linken Schwinger und einem linken Geraden T.s Gesicht. T. erwidert. 8. Runde: T. bringt einen linken Kinnhaken an und steckt mehrere linke und rechte Gesichtsschläge ein. Dann landet er einen kurzen linken Schlag gegen das linke Auge H.s, das anschwillt. Der Schlag macht H. beinahe groggy. Kein anderer als H. hätte den harten, gut sitzenden Schlägen, die unaufhörlich niederprasseln, standhalten können. H. verteidigt sich mit Löwenmut und bringt zum Gong einen harten rechten und linken Schlag in T.s Gesicht an. 9. Runde: H.s Auge ist nicht aufgeschlagen, aber dennoch schwer mitgenommen. Guter ausgeglichener Schlagwechsel. Nach einem Clinch setzt T. bis zum Gong mit zahlreichen Schlägen H. zu, dessen Verteidigung rasch nachzulassen beginnt. Unter großer Aufregung der Zuschauer beginnt die 10. Runde: T., der sich seiner Uebermacht sicher ist, will durch k. o. siegen. H. ist schwer mitgenommen und betritt lächelnd mit ungebrochenem Kampfgeist den Ring. T. eröffnet sofort den Angriff mit kombinierten Gesichts- und Körperschlägen und setzt H., der sich mit letzter Anstrengung verteidigt, stark zu. Trotzdem gelingt es H., noch mehrere Schläge anzubringen, dann wird geclincht. T. bearbeitet Herz und Leber des Gegners wie einen Punchingball, H., der bereits im Ring herumtaumelt, erhält einige blitzschnelle rechts-links-Kinnhaken, erwidert aber mit linken Gesichtsschlägen. H. ist einen Augenblick ungedeckt, und T. landet sofort einen vollen linken Kinnhaken, der H. zu Boden brachte. H. schwankte in seine Ecke. Völlig ausgepumpt und widerstandslos tritt er die 11. Runde an, die T. mit einem Herzschlag eröffnet. H., der von einem fast unmenschlichen Kampfgeist beseelt ist, reißt sich mächtig zusammen und landet zwei harte Linke, worauf T. mit ununterbrochenen Serien von Kinnhaken auf den verteidigungsunfähigen Neuseeländer losgeht. H. wankt umher, stürzt beinahe nieder und erhält einen furchtbaren rechten Kinnhaken. In diesem Augenblick greift der Schiedsrichter ein und bricht entschlossen den ungleichen Kampf ab. T. wird mit orkanartigem Beifall überschüttet, aber auch der löwenmutige Neuseeländer wird stark gefeiert. T. wog 192, H. 203 englische Pfund. Dempsey hatte nicht sekundiert. Die Einnahmen betrugen 650 000 Dollar, also etwas mehr als die Garantie für die beiden Kämpfer. Die Verluste Richards beziffert man auf 250 000 Dollar.

Paolino fordert den Sieger. Der Europameister im Schwergewichtsboxen, Paolino Uzeudum, hat eine Herausforderung an Gene Tunney um die Weltmeisterschaft gerichtet. Er will am 8. August in Neuyork eintreffen. Es bleibt abzuwarten, ob Paolino mit seiner Herausforderung Glück haben wird.

Amsterdamer Olympiade.

Die gestrige Tagung des Internationalen Olympischen Komitees kam in später Nachtstunde zu überraschenden Ergebnissen. Entgegen allen Erwartungen wurde ein amerikanischer Antrag auf Streichung des Fußballs und Tennis vom olympischen Programm, weil die umgekehrten Amateurverhältnisse in diesen Sportarten unzuläßig waren, mit knapper Mehrheit von 15 zu 13 Stimmen angenommen. Die nächste Olympiade findet, wie bereits bekannt, in Los Angelos statt. Die weitaus größten Chancen, die Spiele für 1936 zugesprochen zu erhalten, hat Madrid, was allerdings niemand erwartet hat und was nicht gerade sehr freundlich Deutschland gegenüber ist.

Im Amsterdamer Stadion fand heute nachmittag der feierliche Beginn der Spiele statt. In den sportlichen Kreisen ist man eifrig beim Training. Viel, auch von den Amerikanern, bewundert werden die deutschen Weltrekordmänner Hirschfeld und Paulus. Ersterem gelang es, einem Berliner Funkspruch zufolge, beim gestrigen Training einen fast unglaublichen Wurf mit der Kugel mit 16,16 Metern zu erzielen. Paulus warf mehrere Male den Diskus über 47 Meter. Der Deutsche Bennchen sprang mit Leichtigkeit 1,95 Meter hoch, während nur 1,83 Meter zur Qualifizierung für die Entscheidung nötig sind. Von Polens Abgesandten erregt das größte Aufsehen die Weltrekordinhaberin Halina Konopacka, die man schon jetzt als Anwärterin auf eine goldene Medaille ansieht. Auch der Pole Baran soll den Diskus über 46 Meter geworfen haben. Aufsehen erregen die amerikanischen Kurzstreckenläufer und unter ihnen besonders der junge Wykoff, der 100 Meter spielend in 10,6 Sekunden erledigte. Nurmi, der es nunmehr schon zu einer Glatze gebracht hat, läuft immer noch in seiner bekannten maschinenmäßigen Ruhe Runde um Runde. Am morgigen Sonntag werden die Spiele mit den Vorläufen zum olympischen 100-Meter-Lauf eröffnet. Es finden 16 Vorläufe statt, für die Zwischenläufe qualifizieren sich der erste und der zweite. Im ersten Lauf tritt Corts, im zweiten Dr. Wichmann und im dritten Houben an. Lammers kommt im 9. Lauf an die Reihe.

Deutsche Fußballmeisterschaft.

Am kommenden Sonntag wird in Altona bei Hamburg das Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft ausgetragen. Zum ersten Male seit langen Jahren kommt es vor, daß im Endspiel keine süddeutsche Mannschaft vertreten ist. Während der vorjährige und Altmeister, der I. F.C. Nürnberg sowie auch die Spielvereinigung Fürth schon in den Vorspielen zu den Schlußkämpfen abfielen, hat die Berliner „Hertha"-Mannschaft, die im vorigen Jahre schon im Final stand, den süddeutschen Vertreter „Wacker" aus München 2:1 (0:0) geschlagen, so daß nun „Herta B. S. C." dem „H. S. V." im Finale gegenübersteht. Der Endkampf entspricht unter diesen Umständen ganz hervorragend zu werden, und es ist eine undankbare Sache, den voraussichtlichen Sieger zu nennen. Der „H.S.V." ist augenblicklich in vorzüglicher Form und könnte, durch unbeugsamen Siegerwillen gestützt, gewinnen.

Daviscoup Frankreich—Amerika 1:1.

In Anwesenheit von einigen tausend Zuschauern begann gestern das Finale im Daviscoup zwischen Frankreich und Amerika. Im Einzelspiel besiegte Tilden seinen zweimaligen Besieger, den Franzosen Lacoste, nach einem schönen Kampfe mit 1:6, 6:4, 6:4, 2:6, 6:3. Tilden war in Hochform. Hennessey hielt die ersten zwei Runden gegen Cochet tapfer stand, wurde aber in den nächsten überrannt. Der Kampf verlief 5:7, 9:7, 6:3, 6:0 für Cochet. Am heutigen Sonnabend kämpfen im Doppelspiel: Tilden und Hunter gegen Borotra und Brugnon.

Ł. K. S.—Warta.

Das erste Treffen Wartas in der zweiten Runde um die polnische Ligameisterschaft findet morgen nachmittag auf dem Wartaplatz statt. Warta ist, obwohl sie vor kurzem Tabellenführer wurde, etwas aus der Form geraten und wird sich sehr zusammennehmen müssen, um diese Führung weiter zu behaupten. Ł. K. S. tritt mit voller Mannschaft an, so daß mit einem schönen Kampf gerechnet werden kann.

Wettervoraussage für Sonntag, 29. Juli.

= **Berlin**, 28. Juli. Für das mittlere Norddeutschland: Wechselnd wolkig und etwas kälteres Wetter, strichweise noch geringe Niederschläge, westliche Winde. — Für das übrige Deutschland: Westostwärts fortschreitende Abkühlung mit einzelnen Regenfällen.

(Schluß des redaktionellen Teiles.)

Geschäftliche Mitteilungen.

= **Zander mit junger Dillkrautsoße.** (Für 4 Personen.) Zutaten: 1 Kg. Zander, Salz, ¾ Liter Fleischbrühe aus zwei Maggis Fleischbrühwürfeln, drei Löffel feingeschnittene Suppenwurzeln und Zwiebeln, 50 Gr. Butter, 40 Gr. Mehl, 1 Achtelliter saure Sahne, 1 Eßlöffel Zitronensaft, Prise Pfeffer, zwei Eßlöffel gewiegtes frisches Dillkraut, Salzkartoffeln. Zubereitung: Der sauber vorgerichtete Zander wird in Portionsstücke geteilt, die man leicht mit Salz einreibt, dann in die kochende Fleischbrühe legt, in der die kleingeschnittenen Suppenwurzeln und Zwiebeln vorher zehn Minuten kochen müssen, und dann etwa acht Minuten darin ziehen, aber nicht kochen läßt. Dann schwitzt man das Mehl in der Butter gar und gibt soviel von der Fischkochbrühe und die saure Sahne hinzu, daß eine gut gebundene Soße entsteht. Sie wird mit Pfeffer und Zitronensaft abgeschmeckt, mit dem gewiegten Dillkraut gewürzt, und die aus der Kochbrühe genommenen Zanderstücke noch kurze Zeit darin durchgedämpft. Die Fischstücke werden mit der Soße überfüllt, angerichtet und mit Salzkartoffeln zu Tisch gegeben.

Die Wirtschaft der Woche.

Neuerlicher Anstieg des Handelsbilanzpassivums. — Rückgang der industriellen Produktion und des Exportes. — Eine Lohnbewegung in Sicht. — Das Schicksal der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen.

Die Wirtschaftslage zeigt gegen Ende des laufenden Monats kein wesentlich geändertes Bild. Der Geld- und Kapitalsmarkt bleibt weiter sehr angespannt und wenn auch zeitweise eine leichtere Beweglichkeit sich bemerkbar macht, so ist diese Erscheinung keinesfalls als ein Symptom einer Besserung der Geldlage anzusehen. Nach wie vor ist der Zinssatz für lang- und kurzfristige Kredite unerträglich hoch. Kein Wunder also, wenn die Insolvenzenziffer in den letzten Wochen wieder stark anwächst. In Warschau z. B. haben die Insolvenzen im Mai und Juni die Gesamtzahl des Vorjahres erreicht.

Die Handelsbilanz für den vergangenen Monat hat sich neuerdings verschlechtert und der Juni schliesst mit einem Passivum von 97,5 Millionen ab. Damit wird das Passivum des Monats Mai um 3,2 Millionen Złoty übertroffen. Diese Entwicklung ist geeignet, einige Beunruhigungen auszulösen, wiewohl kein aktueller Anlass zu etwaigen Befürchtungen für den Złoty besteht. Das neue Loch in der Handelsbilanz ist hauptsächlich durch den Rückgang der Lebensmittelausfuhr entstanden; ebenso ist auch der Export von Lebendtieren stark gesunken. Schon seit Wochen rückläufig ist der Zucker- und Holzexport. Der Zuckerexport stellte früher einen wichtigen Posten in der Handelsbilanz Polens dar; insbesondere Deutschland absorbierte früher fast die Hälfte des gesamten polnischen Zuckerexportes. Jetzt ist die Ausfuhr polnischen Zuckers nach Deutschland auf etwa ein Zehntel gefallen.

Während man schon seit Monaten eine schlechte Ernte voraussagte, ist die offizielle Berichterstattung bemüht, das voraussichtliche Ernteergebnis nicht als gar zu kläglich hinzustellen. Die Wahrheit dürfte ungefähr in der Mitte liegen: die diesjährige Ernte wird eine Unter-Mittelernte sein.

Die Befürchtungen hinsichtlich der Folgen eines unbefriedigenden Ernteergebnisses sind angesichts der schon ohnedies stark passiven Handelsbilanz durchaus ernst zu nehmen, wenn auch Sorgen um die Stabilisierung der Währung, wie sie früher immer bei einer Verschlechterung des Aussenhandels auftauchten, angesichts der festen Fundierung des Złoty gegenwärtig unbegründet sind.

Ein unerfreuliches Kapitel stellt die immerwährende Preissteigerung dar. Die Verteuerung des Lebensunterhaltes macht erhebliche Fortschritte, was wiederum starke Rückwirkungen auf die Löhne ausübt. Wenn nicht alle Anzeichen täuschen, ist für die nächste Zeit eine Lohnbewegung zu gewärtigen, die von Ostoberschlesien ihren Ausgang nehmen dürfte, um sich dann auf die anderen Industriegebiete, vorwiegend Lodz, Bielitz-Biala und Białystok, überzuwälzen. Insbesondere in der Textilindustrie tauchten in letzter Zeit Lohnforderungen der Arbeiter auf.

In der Industrie ist ein Nachlassen der Aufträge zu verzeichnen und die Ausfuhr ist infolge der gestiegenen Löhne und der höheren Erzeugungskosten gesunken. Auch bei der Landwirtschaft ist ein Rückgang der industriellen Aufträge zu verzeichnen. Vor allem in Posen und Pommerellen leiden die Maschinenfabriken in letzter Zeit unter einem starken Rückgang der Aufträge für landwirtschaftliche Maschinen. Die elektrische Industrie hat noch immer eine gute Konjunktur. Die Umsätze der Lodzer Textilindustrie sind nach wie vor nicht gross und die industriellen Anlagen können bei grösseren Aufträgen erheblich besser ausgenutzt werden. Grosse Warenmengen müssen auf Lager genommen werden. Die Bautätigkeit liegt fast noch ganz darnieder und an die Aufnahme der Wohnungsbautätigkeit ist vorläufig noch nicht zu denken, da für den Wohnungsbau keine Kredite vorhanden sind.

Als das einzig erfreuliche Symptom ist der bevorstehende Wiederbeginn der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen anzusehen, wenn auch die noch zu überwindenden Schwierigkeiten gegenwärtig noch nicht zu übersehen sind. Das Hauptübel liegt bekanntlich in der Grenzzonenverordnung. Die der deutschen Regierung abgegebenen polnischen Zusicherungen über die Auslegung und Handhabung der polnischen Grenzzonenverordnung werden in den deutschen politischen Kreisen als ein Anzeichen des guten Willens Polens für die bevorstehende Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen bewertet. Immerhin ist hierbei zu bedenken, dass die Grenzzonenverordnung nach Lage der Dinge praktisch besondere Spitzen und Schärfen gegen Deutschland enthält und dass beispielsweise die Bestimmung, dass die polnischen Wojewoden Ausländern den Besitz, die Pacht und die Verwaltung von Grundstücken, die Ausübung von Handel und Gewerbe und die Leitung von Unternehmungen in der 30-Kilometer-Zone verbieten können, in ihrer praktischen Auswirkung vor allem die deutsche Bevökerung im Korridorgebiet trifft, dessen nördlicher Teil oft kaum eine Breite von 30 Kilometern erreicht. Es wird sich daher darum handeln, bei den im September wieder beginnenden Handelsvertragsverhandlungen der prinzipiellen polnischen Zusicherungen eine greifbare Gestalt zu geben und es wird darauf ankommen, im Sinne der früher bereits zwischen den massgebenden deutschen und polnischen Stellen hinsichtlich der Niederlassungsfrage getroffenen Abreden, Garantien dafür zu schaffen, dass die Verordnung tatsächlich auch von den unteren Verwaltungsorganen nicht einseitig gegen deutsche Staatsangehörige angewendet werden kann.

In letzter Zeit macht sich in polnischen Wirtschaftskreisen eine starke Neigung zur Beschleunigung des Vertragsabschlusses mit Deutschland bemerkbar. Man beginnt allmählich einzusehen, dass die Fortsetzung des Zollkrieges Polen dauernd vom westlichen Kapital abschnürt, während doch eine Belebung der Wirtschaft nur mit Hilfe langfristiger und ausländischer Darlehen möglich erscheint. Insbesondere die ostoberschlesische Kohlenindustrie sehnt den Vertrag mit Deutschland herbei, um endlich normale Absatzverhältnisse herbeizuführen. Auch die landwirtschaftlichen Kreise, die vor kurzem noch unerfüllbare Forderungen stellten, sind zu Konzessionen geneigt. Ein letztes Hindernis bilden gegenwärtig diejenigen neuen Industrien Polens, die unter dem Zollschutz und unter den Fittichen der Aussperrung Deutschlands vom polnischen Markt sich rapid entwickelt haben. Wenn auch die Regierung den Protektionismus den Ersatzindustrien gegenüber nicht ins Unendliche ausüben will, ist es ihr andererseits doch nicht möglich, mit einem Schlag diese neuen Industrien zu vernichten. Vom Standpunkt einer gesunden Wirtschaftspolitik aber sollten alle jene Unternehmungen, die nicht auf natürlicher ökonomischer Grundlage aufgebaut sind, sondern nur künstlich genährt werden, von der Bildfläche des Wirtschaftslebens verschwinden, da sie mit ihrer minderwertigen Ware den Konsumenten die Preise diktieren und den natürlichen Warenaustausch mit den Nachbarstaaten hemmen. Das Schicksal der Handelsvertragsverhandlungen wird letzten Endes nicht zuletzt von der Stellungnahme der Regierung diesen Ersatzindustrien gegenüber abhängen.

≡ **Die Ueberzeichnung der polnischen Prämien-Investitionsanleihe** hat zu einem Beschluss des mit der Unterbringung der Anleihe betrauten Bankensyndikats geführt (dem u. a. auch die Bank Ziemiański (Bodenbank) in Warschau angehört), wonach die Zuteilung in folgender Weise erfolgt: Zeichner bis zu 1000 Złoty werden voll, bis zu 5000 Złoty zu 85 Prozent, bis zu 10 000 Złoty zu 63 Prozent, bis zu 100 000 Złoty zu 35 Prozent, über 100 000 Złoty zu 20 Prozent befriedigt. — Die Anleihe soll einerseits der Belebung der allgemeinen Bautätigkeit (einschl. Eisenbahninvestitionen), andererseits dem Ankauf der 8prozentigen Goldanleihe von 1922 und der 8prozentigen Konvertierungsanleihe dienen.

Reform des Steuersystems. Das polnische Finanzministerium bereitet eine durchgreifende Reform des polnischen Steuersystems vor: das steuerfreie Existenzminimum wird voraussichtlich mit 1000 zł bemessen werden; bei Einkommen von 2000 zł wird die Hälfte, von 3000 zł drei Viertel des bisherigen Steuersatzes und erst bei einem Jahreseinkommen über 3000 zł der Steuersatz in seiner bisherigen vollen Höhe angewendet. Weiter ist die Ermässigung der Gewerbeumsatzsteuer sowie die Einführung einer ständigen Vermögenssteuer geplant.

≡ **Lohnstreitigkeiten im polnischen Luftverkehr.** Zwischen den Flugzeugführern und der Direktion der polnischen „Aerolot"-Gesellschaft waren zu Beginn des Monats Lohnstreitigkeiten entstanden, die schliesslich zum Streik der Piloten führten. Die Streitigkeiten sind jetzt durch einen Schiedsspruch des Verkehrsministers beigelegt worden. Danach erhalten die Piloten eine 15prozentige Erhöhung des Grundlohnes und der sogen. Kilometergelder mit rückwirkender Kraft ab 1. März 1928. Auch wurde ihnen ein Minimum der Fluglänge zugesichert, das im Sommer 4000 km und im Winter 2800 km beträgt.

≡ **Direkte polnische Telephon-Verbindungen mit dem Auslande** bestehen seit dem 15. Juli d. J. für den Verkehr mit der Schweiz, wobei seitens Polens die Städte Warschau, Krakau und Kattowitz, seitens der Schweiz sämtliche Orte zugelassen sind; ferner für den Verkehr mit Estland (Warschau—Reval, Wilna—Reval). Ab 1. August d. J. wird es direkte Telephon-Verbindungen zwischen Polen und Ostpreussen (Bialystok—Lyck) sowie Polen und der Tschechoslowakei (Bialystok-Prag) geben. Die Gebührensätze für ein Dreiminutengespräch betragen in Goldfranken: Polen—Schweiz 9.05, Warschau—Reval 8.20, Wilna—Reval 6.20, Bialystok—Lyck 3, Bialystok—Prag 5.

≡ **Eine polnische Wanderausstellung in Südamerika** wird auf Anregung der polnisch-südamerikanischen Handelskammer organisiert werden. Die Ausstellung, an der die Kohlen-, Eisen-, Zement-, Holz-, Papier-, chemische und Metallindustrie beteiligt sein werden, wird im Dezember d. Js. von Gdingen aus nach Südamerika überführt werden. Die Ausstellung ist auf etwa ein Jahr berechnet. Nach ihrer Beendigung sollen die Ausstellungsgegenstände bei den polnischen Vertretungen in den südamerikanischen Staaten zurückgelassen werden.

≡ **Der ratifizierte polnisch-persische Handelsvertrag,** der am 19. März v. J. von Vertretern beider Staaten in Teheran unterzeichnet wurde, ist durch einen persischen Regierungsvertreter vor einigen Tagen in Warschau überreicht worden.

≡ **Die polnische „Pionier"-A.-G.** ist nunmehr auf einer Konferenz der Naphthaindustriellen in Warschau gegründet worden. Zweck der Gesellschaft ist bekanntlich, Probebohrungen nach Erdöl in grossem Masstabe durchzuführen. An dem Aktienkapital, das sich auf 15 Millionen Złoty beläuft, sind ausser dem Naphthakartell folgende Gesellschaften beteiligt: „Polmin", „Karpaty", „Premier", „Nafta", „Fanto", „Standard Nobel", „Galicja", „Vacuum Oil Company". Der engere Vorstand der neuen Gesellschaft besteht aus Prof. Piłat, Ing. Hlasta und Ing. Włoczewski, dem Vorstand gehören ferner die Generaldirektoren der einzelnen Gesellschaften sowie der Generaldirektor des Naphthakartells, Dr. Wygard, an.

Der Fischfang an der polnischen Küste. An der polnischen Seeküste wurden im Juni d. Js. insgesamt 153 173 kg Fische im Werte von 180 609 zł gefangen. U. a. entfallen 109 710 kg auf Flundern, 6905 kg auf Karpfen, 2815 kg auf Heringe, 8044 kg auf Aale, 8865 kg auf Pomucheln, 2450 kg auf Hechte, 11 810 kg auf Quappen, 1097 kg auf Plötze, 150 kg auf Knurrhähne usw.

Einnahmen der polnischen Post. Die polnische Post vereinnahmte nach den soeben veröffentlichten Daten im abgelaufenen Budgetjahr 1927/28 insgesamt 187 583 626 zł, denen Ausgaben in Höhe von 158 088 395 Złoty gegenüberstehen. Der Reingewinn betrug demnach 29 495 231 zł.

Erntebeginn in Polen. (Ofa.) In der Wojewodschaft Lublin ist bereits mit der Ernte auf leichteren Böden begonnen worden. Soweit aus den eingelaufenen Nachrichten zu schliessen ist, stellt sich die Ernte auf leichteren Böden nicht sonderlich günstig dar. Auf besseren Böden dürfte der Ernteertrag günstiger werden. Der Erntebeginn auf schwererem Boden setzt in den nächsten Tagen ein.

6 Millionen Złoty für Ankauf von Interventionsgetreide in Warschau. (Ofa.) Das städtische Versorgungsamt in Warschau hat einen Vertrag mit der Staatichen Agrarbank geschlossen, demzufolge die Bank für den Ankauf von 12 000 t Interventionsgetreide dem Versorgungsamt einen Kredit von 6 Mill. Zł. einräumt. Der Einkauf des Getreides beginnt sofort nach der Ernte. Die Beschaffung dieser Getreidemenge soll im Wege der Intervention grössere Schwankungen des Brotpreises ausschliessen.

Geschäftsabschluss der Danziger Holzindustrie „Vistula" A.-G. (Ofa.) Die Bilanz der Danziger Holzindustrie „Vistula" A.-G. weist für das abgelaufene Geschäftsjahr einen Bruttogewinn von 65 086 Gulden auf. Nach Abzug aller Geschäftsunkosten verbleibt ein Reingewinn von 824 Gulden.

Der Saatenstand in Russland anfangs Juli. (Ofa.) Nach einem Bericht der Zentralstatistischen Verwaltung der Sowjetunion betrug der Saatenstand Anfang Juli wie folgt (Durchschnittertrag gleich 100): Winterroggen 105, Sommerroggen 112, Winterweizen 96, Sommerweizen 143, Wintergerste 123, Sommergerste 121, Hafer 124, Hirse 95, Buchweizen 106, Mais 121. Der allgemeine Stand der Saaten in der Sowjetunion stellte sich zum 1. Juli auf 118 (am 15. Juni 117), und zwar die Wintersaaten auf 103 (99) und die Sommersaaten auf 126 (127).

Geschäftsabschluss der Waldindustrie-A.-G. „Eksplolas". (Ofa.) Das letzte Geschäftsjahr schliesst die polnische Waldindustrie A.-G. „Eksplolas" mit einem Rohgewinn von 463 806 zł ab. Der Reingewinn stellt sich auf 31 297 zł.

Die Frage der Papierholzausfuhr aus Polen.

Die polnische Papierindustrie bleibt bei ihrer Forderung nach Einführung eines Ausfuhrzolls.

(Ofa.) Die Polemik um die Einführung eines Ausfuhrzolls auf polnisches Papierholz wird von den interessierten Verbänden weiter fortgeführt. Nachdem erst kürzlich das Syndikat der Holzinteressenten in Lemberg an Hand von Ziffern über die Papierholzerzeugung in Polen die Notwendigkeit eines Ausfuhrzolls abgeleugnet hat, ergreift der Verband der polnischen Papierfabriken von neuem das Wort, um die von diesem Holzverband angeführten Ziffern zur Bekräftigung seines Standpunktes in der Zollfrage einer Kritik zu unterziehen.

In seinen Ausführungen weist der Verband der polnischen Papierfabriken darauf hin, dass die vom Verband der Lemberger Holzinteressenten angeführten Ziffern über den Papierholzzuwachs nicht als Grundlage für die tatsächliche Papierholzproduktion in Polen angesehen werden können, weil für die Versorgung der Papier- und Zellulosefabriken fast ausschliesslich Fichtenholz in Frage kommt, während Kiefernholz nur für eine Sorte von Zellulose verarbeitet wird. Angesichts des tatsächlichen Zuwachses von Papierholz, der vom Forstdepartement auf 1,3 Mill. Raummeter berechnet wird, muss die Papierholzausfuhr als übermässig hoch angesehen werden; sie betrug in den einzelnen Jahren:

1925 690 563 t gleich 1 381 126 Raummeter,
1926 1 125 768 t gleich 2 251 536 Raummeter,
1927 1 272 902 t gleich 2 545 804 Raummeter.

Aus diesen Ziffern ergebe sich nach Ansicht des Verbandes der polnischen Papierfabriken, dass die Fichtenbestände um mehr als 100 Prozent über den Etat ausgebeutet werden. Die eigene Industrie verbrauchte demgegenüber an Papierholz 1926 — 450 000 rm, 1927 — 636 000 rm (vorläufige Ziffer) und werde im Jahre 1928 etwa 800 000 rm verarbeiten. In den nächsten Jahren sei infolge der sich zusehends steigernden Papierproduktion mit einem Jahresbedarf von 1,2 bis 1,3 Mill. Raummeter Rohmaterial zu rechnen.

Der Wert der exportierten Papierholzmengen stellte sich im Jahre 1927 auf 68 601 800 zł, während der Wert der eingeführten Mengen an Papier, Zellulose und Holzmasse 40 972 493 zł betrug. Nach Ansicht der polnischen Papierindustrie besteht die Gefahr, dass bei einer ungehinderten Papierholzausfuhr die Einfuhr von Papier, Zellulose und Holzmasse in den nächsten Jahren so weit wachsen könnte, dass sie den Wert der Papierholzausfuhr übersteigt, die Rohstoffquellen der inländischen Papierindustrie untergräbt und die polnische Handelsbilanz weiter verschlechtert. Um dies zu verhindern, stellt sich der Verband der polnischen Papierfabriken auf den schon früher eingenommenen Standpunkt, dass die inländische Industrie vor einer Verknappung des Rohmaterials und der ausländischen Konkurrenz durch Einführung von Ausfuhrzöllen auf Papierholz unbedingt geschützt werden müsse.

Die Lage am ostoberschlesischen Holzmarkt. Der Bedarf an Holzmaterial ist infolge der geringfügigen Belebung am ostoberschlesischen Baumarkt weiterhin schwach. Auf dem Markt sind grosse Partien Schnittholz und Rundholz vorhanden, für die Absatzmöglichkeiten fehlen. Nach Grubenholz ist die Nachfrage grösser. Hier macht sich ein steigender Bedarf des Inlandsmarktes bei gleichzeitigem Rückgang des Exportes bemerkbar. Im allgemeinen kann man jedoch keine Verringerung der Nachfrage seitens der ausländischen Konsumenten beobachten. Der Rückgang der Grubenholzausfuhr scheint daher eher auf die schleppenden Lieferungen der polnischen Händler zurückzuführen sein. Trotz des stärkeren Bedarfs der ostoberschlesischen Gruben halten sich die Grubenholzpreise stabil, und zwar auf einem Niveau von 4,75 Dollar je fm frei Grube, während die Preise frei Verladestation zwischen 3,10—3,30 Dollar notieren. Auch für andere Holzmaterialien sind in letzter Zeit keine grösseren Schwankungen eingetreten. Kantholz bis 6" stellt sich augenblicklich auf 120 zł, über 6" 130 zł, Schalholz 95 zł, stärkere Sorten 115—120 zł, kiefernes Tischlerholz 1. Sorte 200 zł, 2. Sorte 180 zł, eichenes Tischlerholz 230 bis 250 zł, kieferne Bohlen 140—150 zł je fm bei geringen Transaktionen.

Die Holzimprägnierung in Ostoberschlesien. (Ofa.) Die ostoberschlesischen Imprägnierungsanstalten imprägnieren das ihnen gelieferte Holz zum Preise von 4 Dollar je fm inkl. Verladung. Ausserdem geben sie eigenes imprägniertes Holz ab Von der Bauindustrie wird es weniger verbraucht als von den städtischen Betrieben. So fiefern die ostoberschlesischen Holzimprägnierungsanstalten ihre Produkte für den Bau einer Reihe von Kühlanstalten, wie beispielsweise nach Chorzow, Bendzin und für die Zentralmarkthalle nach Myslowitz, welch letztere für ihre Bauten ausschliesslich imprägnierte Holzmaterialien verwendet. Wichtige Abnehmer imprägnierten Holzes sind auch Eisenbahndirektionen, sowie die Post- und Telegraphenverwaltung. Auch die Gruben verwerten nur imprägnierte Hölzer.

Märkte.

Während der Monate Juni und Juli fällt die Posener Getreidebörse am Sonnabend aus.

Getreide. Warschau, 27. Juli. Notierungen der Getreide- und Warenbörse für 100 kg im Markthandel: Kongressroggen 681 gl. 42.50—43.50, Weizen 55—56, Braugerste 45—46, Grützgerste 42—43, neue Wintergerste 40—44, Einheitshafer 49—50, Roggenkleie 29—30, Weizenkleie 27—28, Weizenmehl von den Warschauer, Lubliner und Grenzmühlen 4/0 A 88 bis 90, 4/0 80—82, Roggenmehl 65proz. 65—66. Umsatz klein, Stimmung ruhig.

Lemberg, 27. Juli. An der hiesigen Börse wie auch im Privatgetreidehandel herrscht Stillstand. Gerste, Hafer und Buchweizen sind billiger. Sonst sind die Preise behauptet, die Tendenz im allgemeinen fallend, die Stimmung flau. Marktpreise: Futtergerste 39—40, kleinpoln. Hafer 45—46, Buchweizen 40 bis 42. In den letzten Tagen wurden an der Lemberger Börse folgende Preise fesgestellt: inl. Domänenweizen 49.75—50.75, 730/740 47.75—48.75, kleinpoln. Roggen 38.25—38.75, kleinpoln. Mahlgerste 41.75 bis 42.75, rumänischer Mais 44—44.50, Felderbsen 52 bis 57, Presstroh 5—5.25, Buchweizen 43.25—45.25, Blaulupine 21.50—22.50, Winterraps 66.50—68.50, Weizenmehl 40proz. 87.50—88.50, Weizenmehl 50proz. 78.50—79.50, Roggenmehl 65proz. 67.50—68.50, Maisgries 68.50—69.50, Maismehl 51—53, Roggenkleie netto ohne Sack 25.75—26.25, Weizenkleie 23.50—24, Buchweizengrütze 84—86, Grützgerste 65—67, blauer Mohn 125—135, grauer 110—120.

Danzig, 27. Juli. Amtliche Notierungen für 50 kg in Danziger Gulden: Weizen 14.25—14.50, Roggen 12.25—13, Wintergerste 11.75, Hafer 14.50, Roggenkleie 9.50—9.75, Weizenkleie 8.75—9, Raps 21 bis 21.50. Zufuhren schwach.

Kattowitz, 27. Juli. Exportweizen 48—49, Inlandsroggen 43—45, Exporthafer 47—48, Inlandshafer 45—46, Wintergerste 38—40. Frei Käuferstation: Leinkuchen 52—53, Weizenkleie 28—30, Roggenkleie 29—31. Tendenz schwach.

Wilna, 27. Juli. Notierungen für 100 kg bei Waggongeschäften frei Wilna: Roggen 50—51, Hafer 50—52, Grützgerste 51—52, Roggen- und Weizenkleie 33—34. Tendenz ruhig. Zufuhren ausreichend.

Berlin, 28. Juli. Getreide- und Oelsaaten für 1000 kg, sonst für 100 kg in Goldmark. **Weizen:** märk. 237—239, Juli 253—252.5, Sept. 253.5, Oktober 254, Dezember 257. Tendenz still. **Roggen:** märk. 243—246, Juli 271—268.5, Sept. 245.5—245, Oktober 246.5, Dezember 247.5—247.75. Tendenz ruhig. **Gerste:** neue Wintergerste 207—217. Tendenz schwächer. **Hafer:** märk. 245—256, Juli 231.75. Tendenz ruhig. **Mais:** loko Berlin 244—247. Tendenz etwas fester. **Weizenmehl:** 29.25—32.75. Tendenz still. **Roggenmehl:** 33—35.75. Tendenz still. **Weizenkleie:** 15. **Weizenkleiemelasse:** 15.9—16.1. **Roggenkleie:** 17. Tendenz behauptet. **Raps:** 325—330. **Kleine Speiseerbsen:** 35—40. **Futterenbsen:** 25—27. **Peluschken:** 27—30. **Ackerbohnen:** 26—28. **Wicken:** 27—30. **Lupinen, blau:** 14.5—16. **Lupinen, gelb:** 16.5—17.5. **Rapskuchen:** 19.5—20. **Leinkuchen:** 23.7—24.2. **Trockenschnitzel:** 17.4—17.6. **Soyaschrot:** 21.4—22.6. **Kartoffelflocken:** 24.8—25.2.

Produktenbericht. Berlin, 28. Jui. Die Stimmung an der heutigen Börse war als recht ruhig zu bezeichnen. Der wieder äusserst schwache Besuch und die nachgiebigeren Auslandsmeldungen liessen keine Kaufunternehmungslust aufkommen. Die Preise für Auslandsbrotgetreide waren etwas ermässigt. In Weizen im Inlande ist das Angebot keineswegs dringlich, die Forderungen weisen gegen gestern nennenswerte Veränderungen nicht auf. Das Mehlgeschäft ist nach wie vor ruhig. Hafer stetig. Gerste liegt ruhiger. Das Geschäft am handelsrechtlichen Lieferungsmarkt entwickelte sich sehr zögernd. Weizen konnte sich in den späteren Sichten behaupten. Juliweizen gab etwas im Preise nach. Von den zu heute angedienten 150 Tonnen Weizen waren nur 50 Tonnen kontraktlich. Im Roggenlieferungsmarkt war die Stimmung stetig. Die Preisveränderungen hielten sich in engen Grenzen. Die heute besichtigten 60 t Roggen entsprachen ebenso wie die 150 t Hafer den kontraktlichen Bedingungen.

Vieh und Fleisch. Berlin, 28. Juli. Offizieller Marktbericht der Preisnotierungskommission.

Es wurden aufgetrieben: 2444 Rinder (darunter 630 Ochsen, 178 Bullen, 1236 Kühe und Färsen), 1900 Kälber, 7865 Schafe, 16 910 Schweine.

Man zahlte für 1 Pfund Lebendgewicht in Goldpfennigen:

Rinder: Ochsen: a) 60—65, b) 56—59, c) 50 bis 53, c) 42—47. — Bullen: a) 56—58, b) 52—55, c) 49—51, d) 44—47. — Kühe: a) 43—48, b) 34—41, cc) 25—31, d) 20—23. — Färsen: a) 58—60, b) 50 bis 55, c) 42—48. — Fresser: 35—46.

Kälber: a) —.—, b) 75—84, c) 60—72, d) 48—58.

Schafe: Stallmast: a) 63—66, b) 56—61, c) 46 bis 53, d) 32—40.

Schweine: a) 71—72, b) 73—74, c) 73—74, d) 71 bis 73, e) 68—70, f) —.—, g) 64—65.

Marktverlauf: Bei Rindern und Kälbern in guter Ware glatt, sonst ruhig, Schafe glatt, Schweine ziemlich glatt.

Warschau, 27. Juli. Im Verlaufe der vergangenen Woche wurden folgende Fleischmengen nach Warschau geschafft: Rindfleisch 1559 Viertel zu 2.60 bis 2.80, 8968 Viertel Kalbfleisch zu 2.40—2.70, 677 Viertel Hammelfleisch und 1773 kg Schweinefleisch. Der höchste Preis in Warschau für Rindfleisch betrug 3.20, für Kalbfleisch 3 und für Schweinefleisch 2.80 bis 2.90 zł im Grosshandel. Am Schweinemarkt behauptet sich schon seit längerer Zeit eine feste Stimmung. Der Auftrieb betrug 1067 Stück und reichte zur Deckung des laufenden Bedarfes reichlich aus. Gezahlt wurde 2—2.50 für 1 kg Lebendgewicht loko städtisches Schlachthaus. Am Rindermarkt betrug der Auftrieb 529 Ochsen und 479 Kälber. Gezahlt wurde für 1 kg Lebendgewicht: Ochsen 1.40—1.80, Kälber 1.80—2. Die feste Stimmung dauert an, der Bedarf überwiegt stark das Angebot.

Butter. Warschau, 27. Juli. Der Verband der Eier- und Mokereigenossenschaften für Warschau, Lublin, Lodz und Wilna notiert für 1 kg im Grosshandel: Molkereibutter 1. Sorte 5.20—5.60, 2. Sorte 4.80—5.20. Tendenz im Zusammenhang mit der einsetzenden Ernte sehr fest. Eier je Kiste 190—210 zł bei fester Tendenz.

Sosnowitz, 27. Juli. Grosshandelspreise für 1 kg: Tafelbutter 1. Sorte 6.20, Auswahlbutter 6.40, frische ungesalzene Landbutter 1. Sorte 5, gesalzene Landbutter frische 4.50—4.70, litauischer Käse 4.20, Landkäse 1.30—1.50, Schafkäse pro Stück 1.20, Edamer 1. Sorte 3.50—3.70, Tilsiter 3.40—3.80. Bedarf für Butter bei kleinem Angebot verstärkt, Tendenz steigend.

(Schlusskurse.) **Posener Börse.**

Fest verzinsliche Werte.

Notierungen in %:	28. 7.	27. 7.
8% staatliche Goldanleihe (100 G.-zł.)	—	—
5% Konvertierungs-Anleihe (100 zł.)	—	—
10% Eisenbahnanleihe (100 G.-Franken)	102.00G	—
6% Dollar-Anleihe 1919/20 (100 Dollar)	—	—
8% Pfandbr. der staatl. Agrarbk. (100 zł.)	—	—
7% Wohn.-Oblig. d. St. Posen (100 Schw. Fr.)	—	—
8% Obligationen der Stadt Posen (100 zł.)	—	—
8% Dollarbriefe der Posener Landschaft (1 D.)	97.00G	—
4% Konvertierungspfand. d. P. Ldsch. (100 zł)	—	55.50B
Notierungen je Stück:		
6% Rogg.Br. der Posner Ldsch. (1 D-Zentner)	—	29.00B
3% Posener Vorkr.-Prov.-Obligat. (1000 Mk.)	—	—
3½% Posener Vorkr.-Prov.-Obligat. (1000 Mk.)	—	—
4% Posener Vorkr.-Prov.-Obligat. (1000 Mk.)	—	—
3½ u. 4% Posener Pr.-Obl. m. p. Stemp. (1000 Mk.)	—	—
5% Prämien-Dollaranleihe Serie II (5 Dollar)	—	86.00G

Tendenz: unverändert

Industrieaktien.

	28. 7.	27. 7.		28. 7.	27. 7.
Bk. Kw., Pot.	—	—	Hurt. Skór.	—	+
Bk. Przemysl.	—	—	Herzf.-Viktor.	—	—
Bk. Zw. Sp. Zar.	—	—	Lloyd Bydg.	—	—
P. Bk. Handl.	—	—	Luban	—	—
P. Bk. Ziemian	—	—	Dr. Roman May	105.00B	105.00B
Bk. Stadtnag.	—	—	Młyn Wągrow.	—	—
Arkona	—	—	Młyn Ziem.	—	—
Browar Grodz.	—	—	Pap. Bydg.	—	—
Browar Krot.	—	—	Piechcin	—	—
Brzeski-Auto	—	—	Płótno	—	—
Cegielski H.	46.00G	46.00G	P. Sp. Drzewna	—	—
Centr. Rolnik.	—	—	Tri	—	—
Centr. Skór	—	—	Unja	—	—
Cukr. Zduny	—	—	Wytw. Chem.	—	—
Goplana	—	—	Wyr. Cer. Krot.	—	—
Gródek Elekt.	—	—	Żar	—	—
Hartwig C.	67.50G	—	Zw. Ctr. Masz.	—	—
H. Kantorow.	—	—			

Tendenz: unverändert.

G. = Nachfrage, B. = Angebot, + = Geschäft * = ohne Ums

Die Warschauer Börsennotierungen fallen von heute ab in der Sommerzeit jeden Sonnabend aus.

Die Berliner Fondsbörse fällt im Juli und August an jedem Sonnabend aus.

Notenkurse. Im privaten Bankverkehr zahlte man am 28. Juli für 1 Dollar 8.87—8.88 zł, 1 engl. Pfund 43.12 zł, 100 schweizer Franken 170.92 zł, 100 französische Franken 34.76 zł, 100 deutsche Reichsmark 212.92 zł, 100 Danziger Gulden 172.40 zł.

Der Złoty am 27. Juli 1928. Neuyork 11.25, London 43.31, Riga 58.65, Budapest (Noten) 64.15—64.45, Prag 377⅝, Mailand 215, Wien 79.34—79.62.

Sämtliche Börsen- und Marktnotierungen sind ohne Gewähr.

Bank für Handel und Gewerbe Poznań

Poznański Bank dla handlu i przemysłu

Tow. Akc.

POZNAŃ

Zentrale und Hauptkasse: ul. Masztalarska 8 a | Depositenkasse: ul. Wjazdowa 8

Konto bei der Bank Polski. | P. K. O 200 490. | Telefon 2249, 2251, 3054

Filialen: Bydgoszcz, Inowrocław, Rawicz.

Ausführung aller Bank- und Börsengeschäfte. — Gewährung von Krediten gegen Unterlagen. Annahme von Geldern zur Verzinsung. — Diskontierung von Wechseln. Einziehung von Wechseln und Dokumenten. — Aufbewahrung von Wertpapieren.

Stahlkammern.

Lewaldsche Kuranstalt

früher **Dr. Loewenstein**

Bad Obernigk bei Breslau

Haltestelle der Schnellzüge Posen—Breslau.

Auf Antrag ermässigtes Visum für 20 Złoty

SANATORIUM FÜR NERVEN- UND GEMÜTSKRANKE.

Erholungsheim Entziehungskuren Drei Aerzte.

Leit. Arzt: **Prof. Dr. Berliner,** Nervenarzt. — **Dr. med. Fischer.**



Besuchen Sie die

Leipziger Herbstmesse

Technische und Baumesse,

die günstigste Einkaufsgelegenheit der Welt.

26. August bis 1. September 1928.

Auskunft durch:

OTTO MIX, POZNAŃ

Telefon 2396 Kantaka 6a Telefon 2396

und das **Leipziger Messamt, Leipzig.**



M. FEIST, Juwelier

Poznań, ul. 27 Grudnia 5. Hof (Kein Laden)

Gold- u. Silberwaren

Herstellung von aparten und geschmackvollen Neuanfertigungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen in **Platin, Gold** *und* **Silber.**

Ausführung aller Reparaturen bei streng reeller u. billigster Berechnung.

Elegantes

Automobil

englisches Torpedo, 5 Personen, für grössere Touren, in gutem Zustande **billig zu verkaufen**

Firma **F. Tarkowska, plac Wolności 11.**



Mühelos spart jeder viel Geld

wenn er im Haushalt als Waschmittel nur

Mix-Seife und Mixin extra

verwendet. Seit 1867 ist es mein Geschäftsprinzip, stets nur **das Beste zu billigsten Preisen** zu liefern.

Ernst Mix, Seifenfabrik, Bydgoszcz.

Dem Kinde das Beste



Die M. P.-Flaschenmilch

Dauererhitzt und tiefgekühlt.

Sie bietet Schutz

gegen Krankheit
gegen Verunreinigung
gegen Verfälschen

Sie bietet Gewähr

für Haltbarkeit
für guten Geschmack
für volles Aufrahmen

weil am Produktionsort in modern., hygienisch einwandfreier Anlage verarbeitet und zu haben in ¼-, ½- und ¹/₁-Liter-Flaschen.

Auf Wunsch Lieferung frei Haus

Mleczarnia Poznańska Sp. z o. o.

Poznań, ul. Ogrodowa 14, Tel. 33-44.



Gesetzlich geschützt!

Erfrischende alkoholfreie

ORANGEADE

Überall erhältlich.

Drahtgeflechte

4- und 6eckig
für Gärten und Geflügel
Drähte . Stacheldrähte
Preisliste gratis

Alexander Maennel

Fabryka ogrodzeń drucianych
Nowy Tomyśl 5 (Woj. Pozn.)

AUTOPNEUS

Michelin, Goodrich Firestone, Goodyear Dunlop

bieten zu Konkurrenzpreisen an

Brzeskiauto S. A.

ul. Dabrowskiego 29. Tel. 6323, 6365, 3417.

Drainröhren

5 bis 21 cm hat abzugeben

OTTO KROPF, Dampfziegelei Kowalew, b. Pleszew Bahnhof.

Hebamme ert. Rat, ... briefl. Bestell. entgeg., ... zum längeren Aufenthalt ...

Friedrich, ...

ul. św. Jakóba ...

Metallbettstellen

für Kinder und Erwachsene

in größter Auswahl

L. Krause

Poznań, Stary Rynek ...

neben dem Rathaus

Gegr. 1839. Tel. ...

Sommersprossen

sowie sämtl. Unreinheiten der Haut entfernt ... die seit Jahren ... bierte und sicher wirkende

Bella-Creme

Preis f. d. Tube zł. 2...

Bella-Seife „ 1...

Erhältlich in Apotheken und Drogerien oder direkt in der

Kronen-Apotheke

Poznań, Górna Wilda ...

Möbel

gegen Ratenzahlung liefert billig in solider Ausführung

M. Stanikowski

Poznań, Woźna 12 ...

Sicherheit für das Gelingen des ... bietet Ihnen nur die ...

Kitzinger Reinzuchthefe

in Packungen für 25 ... 50 Liter u. a. bei ... Zirke, **Kraft,** Neutomischel, **Krentzlin,** Jutroschin, **Schmidt,** Znin, und vielen Orten der ...

Posen: J. Gadebusch

Generalvertretung: **C. Pirscher, Rogoźno**

BETTFEDERN & DA...

BETTFEDERN-REINIGUNGS-ANSTALT

TEL. ...

W. ŻAK POZNAŃ, WRONIECKA ...

Man kauft gut und billig in grosser Auswahl Drogen, Parfümerien und alle Brancheartikel bei

J. CZEPCZYŃSKI, Central-Drogerie,

Poznań, Stary Rynek 8. Telephon 3315, 3324, 3353, 3238.

Der Aufenthalt des Staatspräsidenten in Posen.

Gestern um ½11 Uhr vormittags begab sich der Staatspräsident in Begleitung seiner Gemahlin und des Gefolges nach den Blonia Grunwaldzkie, um die Defilade des Posener Armeekorps entgegenzunehmen. Vor dem Uebungsplatz bestieg der Staatspräsident das Pferd und ritt in Begleitung des Posener Korpskommandeurs, Generals Dzierżanowski, und dem Stabe, unter den Klängen der polnischen Nationalhymne die Fronten der im Karree aufgestellten Regimenter ab. Sodann begab sich Präsident Mościcki auf die vorbereitete und mit Flaggen geschmückte Tribüne, wo gleichfalls seine Gemahlin, der Wojewode Graf Borkowski, General Dreszer und das Gefolge Platz genommen hatten.

Hierauf dekorierte Präsident Mościcki mit goldenen, silbernen und bronzenen Verdienstkreuzen verschiedene Vertreter der hiesigen Vereine und Verbände.

Besonders zu bemerken ist, daß auch der deutsche Ansiedlersohn Arthur Panwitz, der seinerzeit zwei polnischen Fliegern das Leben rettete, indem er sie unter dem brennenden Flugzeug hervorzog, das bronzene Verdienstkreuz erhielt.

Sodann defilierte die Infanterie, die Artillerie und die Kavallerie, desgleichen auch die technischen Truppen, wie Telephon-, Tanks- und Gasabteilungen an dem Staatspräsidenten vorbei. Dieser war mit der Haltung des Militärs vollauf zufrieden und sprach General Dzierżanowski seinen Dank aus.

*

Um 1 Uhr nachmittags wurden die Vertreter der ausländischen Konsulate vom Staatspräsidenten empfangen. Um ½5 Uhr nachmittags begab sich Präsident Mościcki in die St. Adalbertkirche zu den Grüften verdienter Großpolen, die dort beerdigt sind. Am Eingange zur Kirche begrüßte den Staatspräsidenten der Pfarrer der St. Adalbert-Gemeinde, Putz, und Domherr Jakrzewski. Nach der Rückkehr ins Schloß fanden von ½7—½8 Uhr Audienzen für verschiedene wirtschaftliche und soziale Verbände statt.

*

Heute werden die Audienzen zwischen 11 Uhr und ½1 Uhr fortgesetzt. Darauf begibt sich Präsident Mościcki zur Arbeiterkolonie in Żabikowo und um 6 Uhr abends zum Vortrag des Generals Górecki in die Universitätsaula. Um 10 Uhr abends gibt der Staatspräsident für die Posener prominenten Kreise einen Raut im Posener Schlosse.

*

Auch der Gemahlin des Staatspräsidenten, die als eifrige Förderin sozialer Frauenvereine bekannt ist, wurden zahlreiche Ehrungen von seiten der hiesigen Frauenvereine zuteil. So huldigten am 28. der Gemahlin des Staatspräsidenten fast sämtliche Frauenvereine von Posen.

Gestern nachmittag 5 Uhr fand im Bazarsaal zu Ehren von Frau Mościcka ein festlicher Empfang statt, zu dem über 350 Delegierte aus ganz Großpolen erschienen waren. Um 5 Uhr 10 Minuten traf die Gemahlin des Staatspräsidenten mit ihrem Sohn, Ministerialrat Mościcki, ein und wurde mit Hochrufen empfangen. Die Begrüßungsrede hielten Frau Jakubowska und Frau Rzepecka. Hierauf dankte in bewegten Worten die Gemahlin des Staatspräsidenten und wünschte den Posener Frauenverbänden weitere fruchtbringende Arbeit. Eine gemeinsame Photographie beendete die Feier.

*

Der Herr Staatspräsident empfing heute ½1 Uhr im Schloß eine Abordnung des Verbandes der deutschen Ansiedler unter Führung des Abgeordneten von Saenger, die ihm eine Denkschrift über die Lage und die Nöte der deutschen Ansiedler überreichte und Gelegenheit hatte, dieselbe durch eingehende mündliche Darlegungen zu ergänzen. Der Herr Staatspräsident hörte die Darlegungen mit größtem Wohlwollen und Interesse an und sagte zu, die Nöte und Wünsche der deutschen Ansiedler mit den zuständigen Ministerien zu besprechen.

Aus der Republik Polen.

Aus der Diplomatie.

Warschau, 28. Juli. Der neuernannte Gesandte der polnischen Republik bei der italienischen Regierung, Graf Przeździecki, begibt sich am 29. d. Mts. auf dem Wege über Berlin nach Rom.

Der polnische Gesandte in England, Skirmunt, weilt in Warschau und wurde gestern vom Vizeminister des Außenministeriums, Wysocki, empfangen.

Zusatzabkommen zum polnisch-tschechischen Handelsvertrag.

Warschau, 28. Juli. Prager Blättermeldungen zufolge soll zwischen der polnischen und der tschechoslowakischen Regierung eine Verständigung zustande gekommen sein, wonach das vor kurzem unterzeichnete Zusatzabkommen zum polnisch-tschechischen Handelsvertrag zum 1. August in Kraft treten soll.

Blutiger Zwischenfall in der Lubliner Arbeitsdirektion.

Lublin, 28. Juli. Im Wojewodschaftsgebäude schoß der Beamte der Direktion für öffentliche Arbeiten, Zygmunt Urbanowicz, zweimal auf seinen Vorgesetzten, einen gewissen Kempiński, und verwundete ihn am Kopf und an der Hand. Die Ursache liegt in traurigen Bürozuständen in der Arbeitsdirektion. Urbanowicz war vor dem Zwischenfall in einer Angelegenheit beim Arbeitsdirektor Janowski, der ihn angeblich in besonders schroffer und unhöflicher Weise behandelt hat.

Furchtbare Baukatastrophe in Myslowitz.

Myslowitz, 27. Juli. Auf dem Neubau der großen Viehmarkthalle stürzte das eiserne Dachgerüst herab, wobei 5 Arbeiter unter die Eisenstäbe gerieten. Einer von ihnen war auf der Stelle tot, 4 sind schwer verletzt. Von den Verwundeten starb einer bei der Ueberführung ins Krankenhaus.

Auch der Bauarbeiterstreik in Lodz beendet.

Lodz, 28. Juli. Am Donnerstag wurde hier der Streik der Bauarbeiter beendet. Die Arbeitgeber unterzeichneten beim Arbeitsinspektor einen Vertrag, wonach sie den Arbeitern die Löhne um 15 Prozent erhöhen. Die Wiederaufnahme der Arbeit wird erst am Montag erfolgen.

Zwei Eisenbahnkatastrophen.

Warschau, 28. Juli. Gestern erfolgte um 2 Uhr nachts auf der Station in Nieborów der Zusammenstoß zweier gemischter Züge. Ein Tender und zwei Personenwagen sind entgleist. Ein Maschinist, ein Zugführer, ein Schaffner und drei Passagiere wurden verletzt.

Lemberg, 28. Juli. Gestern entgleiste auf der Linie Chyrów—Zagórz ein Güterzug, wobei 6 Waggons vom Bahndamm stürzten. Der Personenverkehr auf dieser Linie findet mit Umsteigen statt.

Belebung in der Bialystoker Textilindustrie.

Bialystok, 27. Juli. Nach Beendigung des Arbeiterstreikes ist in der Bialystoker Industrie eine bedeutende Belebung zu verzeichnen. Alle Fabriken sind im Betrieb und manche arbeiten sogar in zwei Schichten. In den letzten Tagen haben Großhändler aus Kleinpolen und den Ostgebieten größere Einkäufe gemacht. Als Deckung werden Wechsel bis zu einem Jahre Lauffrist angenommen.

Klar und deutlich.

Warschau, 27. Juli. (AW.) Infolge sich wiederholender Klagen hat Justizminister Meyształowicz an die ihm unterstellten Behörden ein Rundschreiben erlassen, in dem er den Beamten empfiehlt, bei Erteilung von Informationen nicht komplizierte Rechtsparagraphen anzuführen, sondern die gewünschten Aufklärungen in klarer und deutlicher Form zu erteilen. Die Klagen über unverständliche Informationen kamen vor allem aus Kreisen der Bauern und Kleinbürgern.

Der Staatspräsident reist nach Radom.

Warschau, 28. Juli. Der Staatspräsident hat der Einladung einer Abordnung der Stadt Radom zum Besuche dieser Stadt Folge geleistet und wird sich am 7. August nach Radom begeben. Vor allem interessiert den Staatspräsidenten die in Radom vor kurzem erbaute große Kunstdüngerfabrik.

Arbeitsgerichte.

Warschau, 28. Juli. Die Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Arbeitsgerichte werden im Oktober d. Js. erscheinen. Zuerst werden die Arbeitsgerichte in Warschau, Lodz und Sosnowitz errichtet.

Hoher Kurs der Investierungsanleihe.

Warschau, 28. Juli. Auf der gestrigen Nachmittagsbörse wurden große Umsätze in der neuen 4prozentigen Investierungsanleihe notiert. Die Notierungen erfolgten das erste Mal nach der kaum beendeten Subskription. Der höchste gestrige Kurs betrug 111, d. h. 11 Zloty über Parität.

Ein schlechter Anfang.

Warschau, 27. Juli. (Pat.) Der erste Buttertransport aus Polen nach England in der Zahl von einigen Tausend Fässern ist in England vollständig verdorben eingetroffen. Die Ursache war Nässe und Schmutz in dem Teil des Danziger Hafens, in dem die Butter verladen wurde. (!) Die größte Schuld an diesem Zustand dürfte dem schlechten Wetter zugeschrieben werden, welches während der Verladezeit der Butter in Danzig herrschte.

Zum Bau der neuen Kühlanlagen in Gdingen.

Warschau, 28. Juli. (AW.) Das Handelsministerium hat beschlossen, den geplanten Bau von modernen Kühlanlagen in Gdingen bereits im September aufzunehmen. Die Kühlhallen sind vor allem für den Export von Lebensmitteln, Eiern und Speckseiten bestimmt und werden bereits im Frühjahr des kommenden Jahres der Benutzung übergeben werden.

Im Zusammenhange damit betonen die polnischen Blätter, daß Polen bisher jährlich 15 Millionen Zloty Miete für Kühlhallen an ausländische Firmen gezahlt hat.

Für das staatliche Schiffahrtunternehmen Zegluga Polska wurden gleichfalls zwei Schiffe mit Kühlanlagen bestellt, die zum Transport von Lebensmitteln dienen sollen.

Besuch in den kleinpolnischen Kurorten

Krynica, 28. Juli. Die Besucherzahl der Kurgäste befindet sich ständig im Wachsen. Am 20. d. Mts. waren in der Kurverwaltung 15 000 Gäste gemeldet.

Rabka, 28. Juli. Die Zahl der Kurgäste hat hier die Rekordzahl von 12 000 erreicht. Gegen Ende des Monats wird noch eine Verstärkung des Zustroms erwartet.

Rumänische Offiziere in Lemberg.

Lemberg, 28. Juli. (A. W.) Gestern weilte hier ein Ausflug von Offizieren der höheren Kriegsschule aus Bukarest. Die Gäste besichtigten die Stadt und begaben sich hierauf zur Weiterreise nach Równo in Wolhynien.

Heute Vortrag des Generals Górecki in Posen.

Posen, 28 Juli. Der für den 25. d. Mts. angekündigte Vortrag des Präsidenten der Bank Gospodarstwa Krajowego, General Górecki, findet erst heute um 6 Uhr abends in der Universitätsaula statt. Dr. Górecki wird über „Die Rolle der Bank Gospodarstwa Krajowego im Wirtschaftsleben Polens“ sprechen. Beim Vortrag wird Staatspräsident Mościcki anwesend sein.

Um das Budget 1929/30.

Warschau, 28. Juli. Die Arbeiten an dem Staatshaushaltsvoranschlag für das Wirtschaftsjahr 1929/30 werden in den einzelnen Ministerien bis zum 15. August beendet sein. Sodann werden die betreffenden Aufstellungen dem Budgetdepartement im Finanzministerium zur endgültigen Bearbeitung übergeben werden.

Wohnungswucher in Warschau.

Warschau, 27. Juli. (AW.) Während des Monats Juli wurden dem Wohnungswucheramt 90 Anzeigen wegen Wohnungswuchers zur Weiterbehandlung übergeben. Die Anzeigen betreffen zumeist nur Einzimmerwohnungen.

Auflösung einer Kommunistenversammlung in Warschau.

Warschau, 27. Juli. Heute fand hier eine Versammlung der Kommunistenpartei statt. Die erste Ansprache hielt in ziemlich ruhigem Tone der kommunistische Abg. Cytuła. Hierauf griff jedoch der Vertreter der Lodzer Kommunisten Rostak die polnische Sozialistenpartei in heftigen Worten an, wobei er von den anwesenden Sozialisten gehindert wurde. Infolgedessen brach zwischen den Kommunisten und den Sozialisten eine Schlägerei aus, so daß sich die Polizei gezwungen sah, die Versammlung aufzulösen.

Deutsches Reich.

Auf einen Güterzug aufgefahren.

Nürnberg, 28. Juli. (R.) Gestern abend ist bei Baiersdorf der von Bamberg kommende Personenzug auf einen Güterzug aufgefahren. Die Lokomotive des Personenzuges ist mit der Vorderachse entgleist. Der Betrieb erlitt Stockungen. Verletzt wurde niemand. Der Sachschaden ist gering. Die Aufräumungsarbeiten sind im Gange.

Schweres Autounglück.

Clausthal 28. Juli. (R.) Gestern abend geriet bei Clausthal ein Personenkraftwagen bei dem Versuch, auf den zweiten Gang umzuschalten, ins Schleudern, überschlug sich und ging völlig in Trümmer. Ein Insasse war sofort tot, ein anderer erlitt eine schwere Kopfverletzung. Zwei Frauen wurden leichter verletzt.

Aus anderen Ländern.

Zwei französische Matrosen wegen Raubüberfalls verurteilt.

Schanghai, 28. Juli. (R.) Die beiden Matrosen eines französischen Kreuzers, die, wie erinnerlich, einen nächtlichen Raubüberfall auf den mit der Kassenführung beauftragten Offizier unternommen hatten, wurden vom Kriegsgericht verurteilt, und zwar einer zum Tode und der andere zu 20 Jahren Zwangsarbeit.

Den ägyptischen Abgeordneten werden die Eisenbahnfreikarten abgefordert.

London, 27. Juli. (R.) Nach Meldungen aus Alexandria hat die ägyptische Regierung das Ersuchen der Präsidenten des Senats und der Kammer um Herausgabe der Schlüssel zum Parlament abschlägig beschieden. Das Sekretariat der Kammer hat an sämtliche Abgeordneten ein Rundschreiben gerichtet, in der diese aufgefordert werden, ihre Eisenbahnfreikarten zurückzugeben.

Der englische Oberkommissar, Lord Lloyd, hat Alexandria abends verlassen, um sich nach Europa zu begeben. Die Verlegung des Sitzes des Oberkommissars von Kairo nach Alexandria wird am Montag erfolgen.

Kellogg will in Paris die Reparationsfrage nicht anschneiden

Neuyork, 28. Juli. (R.) Staatssekretär Kellogg hat erklärt, daß er es anläßlich der Unterzeichnung des Kriegsächtungspaktes in Paris peinlich vermeiden werde, die Reparations- oder ähnliche Fragen aufzuwerfen. Er werde sofort nach der Unterzeichnung zurückkehren.

Epidemie unter nordkanadischen Indianern.

London, 28. Juli. (R.) „Daily Mail“ berichtet aus Winnipeg: Eine Influenza-Epidemie hat Hunderte von Indianern im Gebiet zwischen den Flüssen von Alberta bis zum Delta des Mackenzie-Flusses in den arktischen Gegenden dahingerafft. Die weißen Ansiedler sind von der Epidemie verschont geblieben.

Das neue Oberhaupt der englischen Kirche.

London, 28. Juli. (R.) Der König hat der von Baldwin empfohlenen Ernennung des Erzbischofs von York, Dr. Lang, zum Oberhaupt der englischen Kirche und als Nachfolger des zurückgetretenen Dr. Davidson zum Erzbischof von Canterbury für den 12. November 1928 seine Zustimmung erteilt.

Eingeborenen-Mord in Marokko.

Paris, 28. Juli. (R.) „Petit Journal“ berichtet aus Rabat, daß auf offener Straße bei Timahit eine Familie von Eingeborenen, Vater, Mutter und zwei Kinder von zweien ihrer Landsleute ermordet worden sind.

Gefährliche Zeichenstifte im Elsaß.

Paris, 28. Juli. (R.) Wie „Petit Journal“ berichtet, wurden in der vergangenen Woche in Hagenbach im Kreise Altkirch an Schulkinder Zeichenstifte in den Farben schwarz-weiß-rot verkauft. Die Farben sollen nicht zufällig zusammengestellt gewesen sein. Die Stifte trugen den Vermerk „Made in Bavaria“. Dem Blatte zufolge wird wahrscheinlich eine Untersuchung eingeleitet werden.

Tages-Spiegel.

An Pariser amtlicher Stelle werden die Meldungen über eine allgemeine Amnestie zugunsten der elsässischen Autonomisten als unwahr bezeichnet.

*

In Limoges kam es am Freitag zu Zusammenstößen mit Kommunisten, die einen Arbeiter aus dem Gefängnis befreien wollten.

*

Die Bereitwilligkeit Amerikas zur Aufnahme von Verhandlungen über neue Handelsverträge ist in China mit großer Begeisterung aufgenommen worden.

*

Die amerikanische Note an die Nanking-Regierung wird im englischen Auswärtigen Amt zurzeit einer Prüfung unterzogen.

*

Die Nachricht von der Ernennung des Kabinetts Korosetsch hat in Agram einen sehr ungünstigen Eindruck hervorgerufen.

*

Staatssekretär Kellogg wird sofort nach der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes nach Amerika zurückkehren, ohne die Reparations- oder ähnliche Fragen aufzuwerfen.

*

Gestern abend ist bei Baiersdorf ein von Bamberg kommender Personenzug auf einen Güterzug aufgefahren. Die Lokomotive des Personenzuges entgleiste mit der Vorderachse. Verletzt wurde niemand. Der Sachschaden ist gering.

*

In der Nähe von Clausthal geriet ein Auto ins Schleudern, überschlug sich und wurde zertrümmert. Ein Insasse wurde getötet, einer schwer und zwei leichter verletzt.

*

Spanien ist von drückender Hitze heimgesucht. Große Waldbrände wüten in Andalusien und Castilien. Auch die Hitzewelle in Italien hält an.

*

Eine Influenza-Epidemie hat unter den Indianern in Nordkanada Hunderte von Todesopfern gefordert. Die weißen Ansiedler wurden nicht von der Krankheit betroffen.

*

Der Ingenieur Marek wurde vom österreichischen Bundespräsidenten begnadigt, nachdem er den größeren Teil seiner Strafe wegen Versicherungsbetruges verbüßt hatte.

Die heutige Ausgabe hat 16 Seiten

Verantwortlich für den politischen Teil: Johannes Senftleben. Für Handel und Wirtschaft: i. V. Johannes Senftleben. Für die Teile Aus Stadt und Land Gerichtssaal und Briefkasten: Rudolf Herbrechtsmeyer. Für den übrigen redaktionellen Teil und für die illustrierte Beilage „Die Zeit im Bild“: i. V. Johannes Senftleben. Für den Anzeigen- und Reklameteil: Margarete Wagner, Kosmos Sp. z o. o. Verlag: „Posener Tageblatt“. Druck: Drukarnia Concordia Sp. Akc. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.

Die letzten Telegramme.

Hitzewelle in Spanien.

Paris, 28. Juli. (R.) Aus Madrid wird gemeldet, daß ganz Spanien unter einer drückenden Hitzewelle leidet. Die waldreichen Gegenden in Andalusien und Castilien werden von Bränden verheert.

In den Pyrenäen 42 Grad im Schatten.

Paris, 28. Juli. (R.) Am Freitag wurde in dem Badeort Pau mit 42 Grad im Schatten nicht nur der heißeste Tag in diesem Jahre, sondern innerhalb der letzten 22 Jahre verzeichnet. In Tarbes erreichte das Thermometer in der Sonne 52 Grad.

Absturz eines polnischen Militärflugzeuges.

Bromberg, 28. Juli. (R.) Etwa 3 Kilometer von der deutsch-polnischen Grenze entfernt ist ein polnisches Militärflugzeug, das sich auf dem Flug von Bromberg nach Kattowitz befand, aus 2000 Meter Höhe abgestürzt. Der Führer war sofort tot.

Agram und die Ernennung des Kabinetts Korosetsch.

Belgrad, 28. Juli. (R.) Die Nachricht von der Ernennung des Kabinetts Korosetsch hat nach Meldungen aus Agram bei den Kroaten einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht. Es wird Dr. Korosetsch zum Vorwurf gemacht, daß er als Slowene sich mit Belgrad gegen die Kroaten vereinige und damit deren Behauptung, daß die Bürger in den neuen Gebieten nicht gleichberechtigt seien, widerlegt habe. Man hofft in Agram, daß das Kabinett Korosetsch schon in kurzer Zeit durch eine neue Regierung und zwar auf der Grundlage einer Verständigung zwischen Belgrad und Agram ersetzt werden wird.

Tumulte in Limoges.

Paris, 28. Juli. (R.) Vor einigen Tagen war in einer Schuhfabrik in Limoges ein Streik ausgebrochen, in dessen Verlauf gestern ein Arbeiter wegen Arbeitsbehinderung festgenommen und dem Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde. Am Abend zogen Kommunisten in geschlossenem Zuge vor das Gefängnis und forderten die Freilassung des Verhafteten. Sie versuchten, sich mit Gewalt Einlaß zu verschaffen und zertrümmerten das Haupttor des Gefängnisses. Republikanische Garde und Gendarmerie trieben die Angreifer zurück.

Der ehemalige Bischof Bast tritt aus der Methodistenkirche aus.

Kopenhagen, 28. Juli. (R.) Eine Abordnung der Methodistentagung in Svendborg hat dem ehemaligen Bischof Bast am Freitag abend ein Ultimatum überreicht, in dem dessen Austritt aus der dänischen Jahreskonferenz nach Ablauf eines Ruhejahres gefordert wird. Bast antwortete, daß er den Wunsch habe, sofort aus der Jahreskonferenz auszutreten und gleichzeitig die Methodistenkirche zu verlassen. Der Austritt Basts aus der Methodistenkirche ist somit vollzogen.

Die Hitzewelle in Italien.

Rom, 28. Juli. (R.) Die Hitzewelle in Italien hält weiter an. In Bologna starb ein 70jähriger Mann an Hitzschlag. Aus Neapel werden zwei Todesfälle durch Hitzschlag gemeldet.